Kommunikation des Evangeliums in der digitalen Gesellschaft

Lesebuch zur Tagung der EKD-Synode vom 9. bis 12. November 2014 in Dresden



EKD
Evangelische Kirche in Deutschland

Eine kurze Anleitung zu diesem Lesebuch

Aufbau:

- Das Lesebuch ist in **vier Hauptkapitel** unterteilt. Zwischen den Hauptkapiteln finden Sie bunt gemischte **Beispiele aus dem Netz**. Sie zeigen, wie Glaube und Kirche heute im Internet gelebt werden.
- In jedem Hauptkapitel gibt es mehrere **Themen** mit einem oder mehreren Texten. Am Ende eines Themas finden Sie häufig **Tipps zum Weiterlesen** und **Fragen**, die das Gespräch anregen können.

Navigieren in diesem PDF:

- Sie können geräteunabhängig den Adobe Reader benutzen und in diesem Dokument blättern, wie Sie es von PDFs gewohnt sind.
- Sie finden je nach Gerät an unterschiedlicher Stelle ein mitlaufendes Inhaltsverzeichnis, um einfach zu navigieren.
- Klickbar sind außerdem: Startseiten der Hauptkapitel, Kapitel- und Thementitel am oberen Seitenrand sowie das Inhaltsverzeichnis auf den Seiten 4 bis 5.
- Wenn Sie an eine neue Stelle im PDF gesprungen sind und an die vorherige Stelle zurückwollen, so können Sie dies an Laptop oder PC mittels Tastatur tun: beim Adobe Reader mit Alt ← (Windows) oder ⌘ ← (Mac).

Randspalte:

In den Randspalten der Texte stehen **Zusatzinformationen** wie Fußnoten oder Glossarverweise. Die Zusatzinformationen haben wir – je nach Funktion – mit verschiedenen Symbolen gekennzeichnet.

Die Symbole in den Randspalten:



Glossar: Wir haben die wichtigsten Begriffe der digitalen Welt für Sie markiert. Wenn Sie auf den Begriff in der Randspalte klicken, dann landen Sie bei der Erklärung im Glossar am Ende des PDFs.



Fußnoten: Fußnoten erkennen Sie an diesem Symbol, es kann sich um Bücher und Aufsätze oder auch um einen Link als Beleg für eine These oder ein Zitat im Text handeln.



Websites: Bei diesem Symbol finden Sie Websites, die im Text angesprochen werden oder weiterführen. Die Internetadresse können Sie anklicken und landen dann im Netz auf der entsprechenden Seite.



Mehr dazu: Wenn es zu einem Aspekt im Text einen weiterführenden Beitrag in diesem PDF gibt, weisen wir Sie mit diesem Symbol darauf hin. Hier können Sie die Randspalten-Erläuterung anklicken und springen so zu dem entsprechenden Artikel.

Liebe Schwestern und Brüder,



Bundesministerin a. D.
Dr. Irmgard Schwaetzer,
Präses der 11. Synode
der Evangelischen
Kirche in Deutschland.

die Digitalisierung unserer Welt schreitet weiter voran. In dem zunächst als technisches Medium wahrgenommenen Internet entstehen neue „Räume“, in denen reales Leben stattfindet. Menschen unterhalten sich, spielen miteinander, informieren sich. Zugleich wird auch das Leben in den gewohnten Räumen immer digitaler, zum Beispiel beim Überweisen von Geld oder beim digital gesteuerten Wasserwerk.

Rund 500 Jahre nach der „reformatorischen Medienrevolution“ erleben wir Umbrüche, die unser Leben ähnlich tiefgreifend verändern können. Als Kirche fragen wir: Welchen Einfluss haben Social Media auf Verständnis und Praxis des allgemeinen Priestertums und des Predigtamtes? Wie wird die Freiheit des Menschen angesichts einer unvorstellbaren Datenerfassung gewahrt? Wie verändert sich unser Bild von der Gemeinde am Ort angesichts von Online-Gottesdiensten oder Trauerseiten im Netz? Was die Veränderungen in der digitalen Gesellschaft für uns bedeuten, wird im Zentrum des Thementags der diesjährigen Synode stehen.

Im Lesebuch zum Schwerpunktthema „Kommunikation des Evangeliums in der digitalen Gesellschaft“ wird deutlich, wie facettenreich das Thema ist. Autorinnen und Autoren fragen nach einem gerechten Netz, der Verschmelzung von Mensch und Maschine oder dem Christentum als Medienreligion. In Zusammenfassungen werden weitere Aspekte des Themas dargestellt. So finden Sie im Lesebuch eine große Anzahl kurzer Texte, um einen Überblick zu erhalten. Und für die, die sich genauer informieren möchten, helfen Hinweise auf weiterführende Literatur und Links.

Offene Fragen am Ende einiger Abschnitte des Lesebuchs machen dabei mehr als deutlich: Wir werden auch im November 2014 keine abschließenden Antworten finden. Aber lassen Sie uns gemeinsam die digitale Welt vermessen und die Orte benennen, bei denen wir als Kirche Gestaltungsaufgaben haben. Denn mit der Entscheidung für dieses Schwerpunktthema haben wir zwei Kernfragen in das Zentrum gerückt: Wie gewinnt das Evangelium in digitalen Lebensräumen Gestalt? Und: Wie wird die menschliche Freiheit angesichts der Digitalisierung bewahrt?

Viel Freude beim Entdecken der Vielfalt unseres Schwerpunktthemas!



Inhalt

kapitel 01 die digitale gesellschaft

digitales leben / 8

das internet der dinge / 8

internetnutzung allgemein / 11

das netz wird älter und mobiler / 11

so nutzen christen das netz / 17

christen im netz / 17
fehlschlüsse vermeiden! / 20

galerie eins / 22

kapitel 02 der digitale mensch

gottes ebenbild ist online / 28

der mensch in der digitalen epoche / 28
„gefühl der verbundenheit“ / 32
niemals zeigt man sich ganz / 34

big data / 36

big data in den medien / 36
vertreibung aus dem paradies / 38
das google-urteil / 40
verschlüsseln macht verdächtig / 41

eine neue dimension des menschseins? / 43

die andere raum-erfahrung / 43
nach dem menschen: cyborgs und die unsterblichkeit / 45

vorurteile über das internet / 48

das internet macht dumm / 48
online macht einsam / 49
freischein zum schweinsein / 50
„killerspiele“ machen aggressiv / 51
das internet führt zum burnout / 52
das internet stürzt diktaturen / 53

ein gerechtes netz / 54

zugangsgerechtigkeit in deutschland / 54
sehnsucht nach dem netz / 55
geistiges eigentum? / 57

brauchen wir eine neue ethik? / 59

katholische impulse zur medienethik / 59
neue medien, alte fragen / 62
moral fürs netz / 63

medienkompetenz und medienpädagogik / 65

kritisch nutzen statt verteufeln / 65
das internet und ich / 69
das peinliche foto des mit-konfis / 70

galerie zwei / 72

kapitel 03 die digitale kirche

wie kann evangelische kirche digital kommunizieren? / 78

aufbruch in die digitale welt / 78
im schnittpunkt der welten / 82
nur weil es im internet ist, muss es nicht schlecht sein / 84

entsteht eine neue kirche durch das netz? / 86

(k)eine neue kirche im netz / 86

gottesdienst und abendmahl online / 90

der avatar beim abendmahl / 90
„alle predigen mit" / 93

die bibel online / 95

mehr als ein buch! / 95

religion in computerspielen / 99

die taufe in „bioshock infinite" / 99

galerie drei / 103

kapitel 04 die digitale praxis

glauben und social media / 110

jenseits der parochie / 110
besucht die blogs! / 113

der „iconic turn" / 116

rückkehr zu den bildern / 116

beten im netz / 120

online statt in der kammer beten / 120

trauerkultur im netz / 122

das internet als ort des gedenkens / 122

zeigen, was man glaubt / 125

bekennt euch! / 125
dein smartphone sagt, was du glaubst / 126

glaubensexperten online / 127

hallo, herr pfarrer! / 127

die gemeinde-homepage / 129

das fenster zur welt / 129

seelsorge online / 132

willkommen im chat / 132

kirchlicher datenschutz / 134

„menschen schützen, nicht daten" / 134

galerie vier / 136

glossar / 142

Lesebuch zur Vorbereitung auf das Schwerpunktthema

„Kommunikation des Evangeliums in der digitalen Gesellschaft“

7. Tagung der 11. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland / 9. bis 12. November 2014 in Dresden

Vom Präsidium in den Vorbereitungsausschuss berufene Mitglieder
Bärbel Boy, Kiel
Ingo Dachwitz, Berlin
Prof. Dr. Michael Germann, Halle
Harald Geywitz, Berlin
Landessuperintendent Dr. Detlef Klahr, Emden (Vorsitz)
Superintendent Andreas Lange, Lemgo
Wolfgang Lünenbürger-Reidenbach, Hamburg
Susanne Mauch-Friz, Stuttgart
Prof. Dr. Ilona Nord, Hamburg
Pfarrer Wolfgang Prawitz, Groß-Gerau
Carsten Simmer, Homberg-Maulbach
Pastorin Dr. Beate Sträter, Bonn
Pfarrerin Dr. Ellen Strathmann-von Soosten, Bochum
Marlehn Thieme, Bad Soden
Pfarrerin Verena Übler, München
PD Dr. Thomas Zeilinger, Fürstenfeldbruck

Weitere Teilnehmerinnen und Teilnehmer
Oberkirchenrat Dr. Eberhard Blanke, Hannover (Amt der VELKD)
Pfarrerin Karin Bertheau, Hannover (Amt der UEK)
Superintendent Philipp Meyer, Hameln (Präsidium VELKD-Generalsynode)
Dorothea Siegle, Frankfurt am Main (GEP)

Geschäftsführung
Oberkirchenrat Sven Waske, Hannover

Redaktion und Produktion des Lesebuchs
Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik gGmbH

EKD
Evangelische Kirche
in Deutschland

GEMEINSCHAFTSWERK DER
EVANGELISCHEN PUBLIZISTIK

kapitel 01
die digitale gesellschaft

digitales leben / seite 8

das internet der dinge / seite 8

internetnutzung allgemein / seite 11

das netz wird älter und mobiler / seite 11

so nutzen christen das netz / seite 17

christen im netz / seite 17
fehlschlüsse vermeiden! / seite 20

Wie nutzen die Deutschen das Internet?
Und welche Erkenntnisse gibt es darüber,
was Protestanten sich online wünschen?
Daten und Fakten

Informationsgrafiken: Hahn und Zimmermann, Bern

Das Internet der Dinge

Digitales Leben – was ist das? Morgens im Netz die Nachrichten aus aller Welt überfliegen, E-Mails im Büro schreiben und sich abends auf Facebook durch die neuesten Urlaubsbilder der Freunde und Freundesfreunde klicken? Ja, auch. Und noch viel mehr

<Von Felicitas Kock>

Glossar

Online / Seite 144
Instant-Messaging / Seite 144
Social Media / Seite 145
Suchmaschine / Seite 145
Internet / Seite 144

79,1 Prozent der Menschen in Deutschland sind nach Angaben der ARD/ZDF-Onlinestudie 2014 „online". Bei den Jugendlichen (14–19 Jahre) sind es 100 Prozent, bei den 20 bis 29-Jährigen 99,4 Prozent. Sie pflegen ihre zwischenmenschlichen Beziehungen über Instant-Messaging-Dienste und soziale Netzwerke. Sie halten sich über Nachrichtenseiten auf dem Laufenden und befragen Suchmaschinen. Sie lesen, hören Musik, schauen Filme – ohne dafür ein Buch, eine CD oder eine DVD in die Hand zu nehmen. Sie suchen, finden und bewerten Restaurants, Hotels und Allgemeinärzte. Sie beteiligen sich an politischen Debatten und unterzeichnen Online-Petitionen, kaufen Kleidung sowie Möbel online und suchen Eigentumswohnungen im Netz. Allein im Jahr 2012 wurden in Deutschland Waren im Wert von mehr als 27 Milliarden Euro im Internet erworben.

Doch auch wer nie „ins Internet geht" – immerhin sind das laut Digital-Index noch rund 16,5 Millionen Deutsche –, kommt unweigerlich mit der digitalen Welt in Berührung. Denn nicht nur der Mensch, sondern auch die Welt um ihn herum wird immer vernetzter: Der Rauchmelder an der Decke sendet digitale Daten, im neuen Personalausweis ist ein Chip integriert, den man am eigenen Computer auslesen kann, um sich im Netz auszuweisen, und die traditionelle Krankenversicherungskarte wird seit diesem Jahr durch die elektronische Gesundheitskarte ersetzt, die zum Beispiel geeignet ist, auch ärztliche Verordnungen (eRezepte) zu speichern.

Immer mehr der Gegenstände um uns herum werden „schlau": Wer über das Internet einen neuen Pullover bestellt, der kann heute vom Moment der Bezahlung an verfolgen, wie sich das Kleidungsstück auf ihn zubewegt: Vom Lager über das Paketzentrum bis an die Haustür. Pakete sind in der Regel mit einem Strichcode versehen. Im Paketzentrum erkennen Maschinen anhand der Etiketten, wohin sie ein Päckchen sortieren sollen, und speichern die Informationen in einer Datenbank. In naher Zukunft soll das Ganze noch einen Schritt weiter gehen, sobald standardmäßig die Technik der Radio Frequency Identification (RFID) verwendet wird, die Identifikation über Radiowellen. RFID-Etiketten bestehen aus einem Mikrochip, der Informationen an einen Scanner übermittelt. So können ganze LKW-Ladungen auf einmal ausgelesen werden – praktisch im Vorbeifahren.

Das Paket wird durch RFID zum intelligenten Gegenstand, es wird „smart". Denn es bekommt nicht nur eine eigene Identität im digitalen Netz. Sondern Pakete, die zum

Website

www.d21-digital-index.de



Felicitas Kock ist Journalistin und schreibt vor allem für die Süddeutsche Zeitung.

Glossar

Chip / Seite 143

Glossar

Smartphone / Seite 145

Websites

www.kevinjashton.com

www.ekd.de/url/
lesebuch14-checkout

www.ekd.de/url/
lesebuch14-fraunhofer

www.ekd.de/url/
lesebuch14-sparkassen

Beispiel Medikamente beinhalten, können die Temperatur messen. Wird der Inhalt zu warm, übermittelt das Paket seinen „Hilferuf“ an den smarten Postwagen, in dem es sich befindet, und dieser sorgt automatisch für Abkühlung.

Die Paketzustellung ist eines der klassischen Beispiele für das „Internet der Dinge“. Ein Begriff, der auf den Amerikaner Kevin Ashton zurückgeht. Die Vision des Technologie-Vordenkers vom Massachusetts Institute of Technology (MIT) war, dass Computer eigenständig handeln, ohne von Menschen bedient zu werden. Er hatte Supermärkte im Kopf, in denen jedes Produkt mit einem RFID-Chip versehen ist, so dass die Zentrale in Echtzeit mehr über die Kaufgewohnheiten der Kunden erfährt und weiß, welche Produkte aufgestockt werden müssen.

Heute hat sich dieser Begriff erweitert: Es geht nicht nur um intelligente Computer und Smartphones, sondern um „smarte“ Alltagsgegenstände. Damit gemeint sind physische Objekte, die eine Vorrichtung – zum Beispiel Chips und Sensoren – mit IP-Adresse haben, verbunden sind mit einem Netzwerk und Daten senden und empfangen können. Schon heute erheben in einem modernen Auto bis zu 80 elektronische Geräte Daten, die vor allem von den Werkstätten ausgelesen werden. An diesen Datenmengen sind auch andere interessiert. Seit 2013 testet eine Versicherung ein Modell, bei dem sich der Beitragssatz je nach Fahrweise zusammensetzt: Starkes Bremsen und Beschleunigen zum Beispiel oder Nachtfahrten wirken sich negativ aus. Der nächste Schritt: Autos, die ohne Fahrer auskommen – 2020 soll es in Deutschland so weit sein.

In Privathaushalten gibt es bereits „intelligente“ Strom-, Gas- und Wasserzähler, die den Verbrauch automatisch an den Energieversorger übermitteln. „Smarte“ Kühlschränke, die ihren Inhalt kennen und eine Einkaufsliste erstellen, wenn Milch und Butter zur Neige gehen, die Rezeptvorschläge aus den vorhandenen Produkten erstellen und den Einkaufszettel mit fehlenden Produkten aufs Smartphone schicken, gibt es für rund 2700 Euro schon zu kaufen. Häuser können Lichteinfall, Luftzirkulation und das An- und Abschalten elektronischer Geräte je nach Wetterbericht selbst regeln.

Website

www.ekd.de/url/
lesebuch14-roboter

Auf Äckern könnten schon bald Traktoren fahren, die ohne Fahrer auskommen und sämtliche Daten aufnehmen. Diese Daten werden ausgewertet, die Dünger-Menge angepasst und die Fahrwege auf dem Feld geplant, damit der Traktor keine unnötigen Runden drehen muss.

Schon 2015 könnten Schätzungen zufolge 25 Milliarden Gegenstände weltweit über das Internet verbunden sein, bis 2020 etwa 50 Milliarden. Dass vieles heute noch nicht umgesetzt wird, liegt teils an technischen Hürden – Supermärkte nehmen keine Online-Bestellungen von Kühlschränken an und die Post liefert keine Kühlprodukte an Privathaushalte –, teils an den Kosten. Aber es gibt auch ethische Vorbehalte: In einem Papier der Bundesregierung werden die Unterschiede zu bestehenden IT-Systemen erläutert: „Durch die Integration in Alltagsgegenstände wird die IT-Technik allgegenwärtig. Sie verschwindet gleichzeitig teilweise aus der visuellen Wahrnehmung, wird mithin unsichtbar. Drittens handeln die Objekte häufig ohne direkten Eingriff des Benutzers, also autonom.“

Glossar

IT / Seite 144

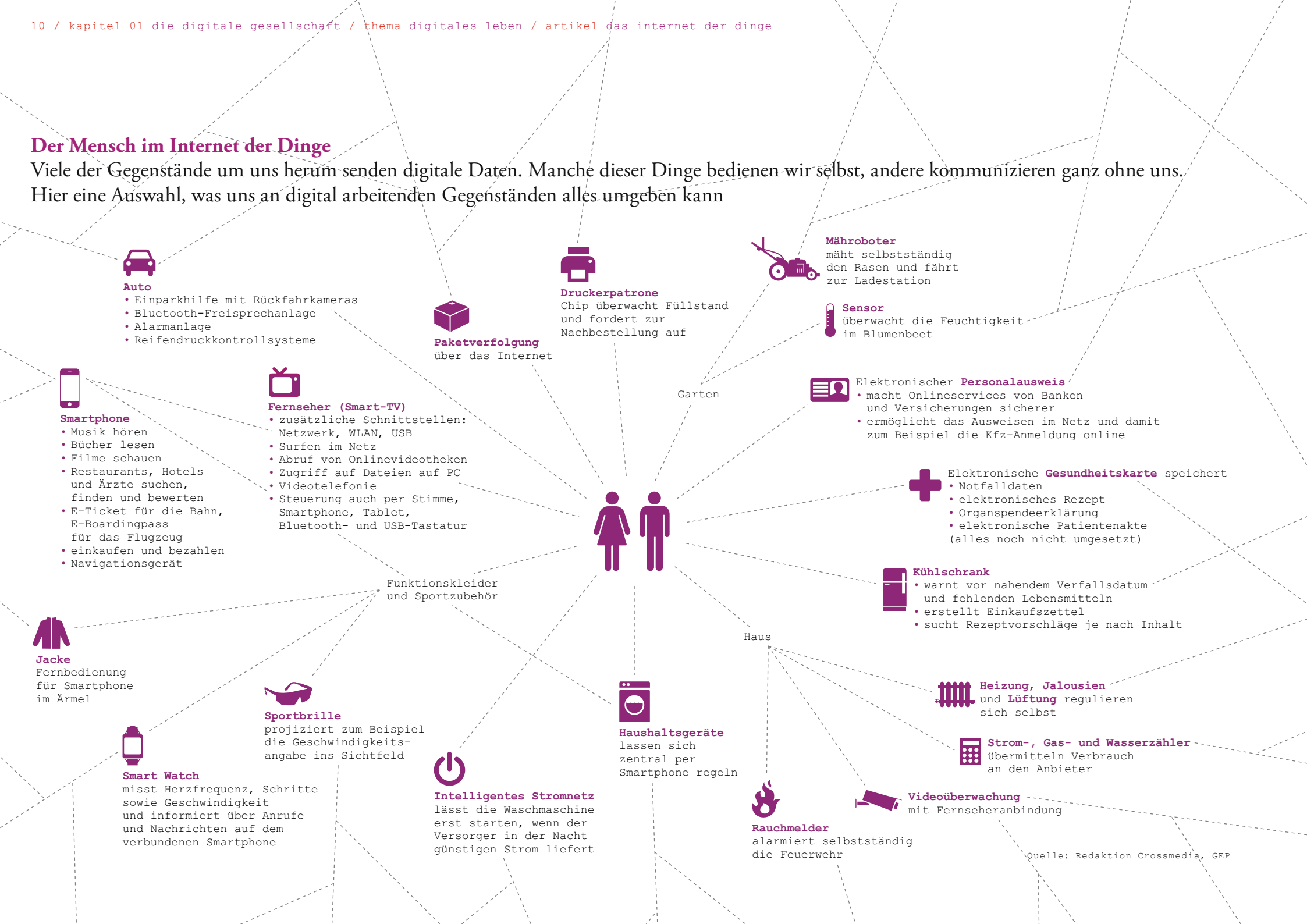
Es sind diese Eigenschaften, die einerseits unser Leben erleichtern, die aber auf der anderen Seite vielen Menschen Angst machen. Denn in einem „intelligenten Umfeld“, in dem ständig zwischen allen Dingen Daten ausgetauscht werden, wirkt das Szenario einer ständigen Überwachung besonders bedrohlich. Politik, Wirtschaft und Wissenschaft beschäftigen sich seit geraumer Zeit mit diesen Fragen. Fest steht, dass es Regulierungen für das Leben in einer „intelligenten Umgebung“ geben muss, die den Schutz der Privatsphäre und Vertraulichkeit gewähren. Klar ist aber auch, dass schon jetzt die virtuelle Welt und die physische Welt miteinander verschmelzen. Ein Leben außerhalb des Digitalen ist in Zukunft nicht mehr denkbar. <

Mehr dazu

in den Texten über „Big Data“
ab Seite 36

Der Mensch im Internet der Dinge

Viele der Gegenstände um uns herum senden digitale Daten. Manche dieser Dinge bedienen wir selbst, andere kommunizieren ganz ohne uns. Hier eine Auswahl, was uns an digital arbeitenden Gegenständen alles umgeben kann



Quelle: Redaktion Crossmedia, GEP

Das Netz wird älter und mobiler

Die Zahl der Internetnutzer steigt nur noch moderat. Für Wachstum sorgen die älteren User und die zunehmende Verbreitung mobiler Endgeräte

Im Jahr 2014 sind 79,1 Prozent der Deutschen im Internet, also 55,6 Millionen.[1] Das sind nur 1,4 Millionen mehr als im vergangenen Jahr – ein moderater Anstieg. Das liegt vor allem daran, dass das Potenzial bei den jüngeren Nutzern nahezu gesättigt ist – fast alle sind heute online. Nicht so bei den über 60-Jährigen: Erst 45 Prozent dieser Altersgruppe sind 2014 im Internet aktiv.

Erstmals ist 2014 nicht mehr der stationäre PC, sondern das Laptop das beliebteste Gerät, mit dem die Deutschen surfen (69 Prozent). Auf den Plätzen dahinter folgen Smartphone und Handy (60 Prozent), erst dann der stationäre PC (59 Prozent).

Allerdings verwenden die User nicht alles, was das Internet zu bieten hat: Vier von zehn sind im Netz sehr begrenzt aktiv und nutzen nur wenige Anwendungen: Sie suchen vor allem nach Informationen, verwenden Suchmaschinen und schreiben E-Mails. Die Hälfte der Onliner schätzt die eigene Internetkompetenz als „gut" ein, nur 15 Prozent als „sehr gut". Bei den 14- bis 29-Jährigen sagen 26 Prozent, sie kämen im Netz „sehr gut" zurecht.

Die mobile Nutzung hat sich seit 2012 (23 Prozent) mehr als verdoppelt. Heute ist bei jedem Zweiten das Internet zumindest gelegentlich ein Begleiter unterwegs. Für diesen starken Anstieg sind vor allem Tablets verantwortlich, mit denen 28 Prozent der Internetnutzer online gehen. Besonders gerne verwenden 30- bis 49-Jährige das Tablet, wohingegen die unter 30-Jährigen das Smartphone bevorzugen. Gemeinsam haben die Smartphone- und Tablet-Nutzer, dass sie täglich fast eineinhalb Stunden länger online sind als Personen ohne mobilen Netzzugang (195 vs 108 Minuten/Tag).

Auch die Nachfrage nach TV-Inhalten im Internet steigt: 25 Prozent der Onliner schauen Sendungen live im Netz. Die Mediatheken der TV-Sender bieten zeitversetztes Fernsehen, das vor allem bei den Jüngeren beliebt ist (53 Prozent der 14- bis 29-Jährigen). Der Anteil am Fernsehkonsum über das Netz steigt, ist aber mit drei Prozent am Gesamt-TV-Konsum noch relativ gering (8 von 248 Minuten/Tag).

Die parallele Nutzung von Internet und Fernsehen („Second Screen") wird hingegen immer beliebter: 15 Prozent der Onliner sitzen täglich vor zwei Bildschirmen zeitgleich: Sie sind online und schauen fern. 57 Prozent der Onliner haben mindestens selten zwei Bildschirme zeitgleich im Einsatz. Das sind 45 Prozent der Gesamtbevölkerung. Am häufigsten werden Informationen zum Thema der Sendung gesucht, am zweithäufigsten unterhält man sich online über das laufende Programm.

<Von Manon Priebe>

Mehr dazu

und viele weitere Details in den Infografiken ab Seite 12

Mehr dazu

auch in dem Text über den vernetzten Alltag auf Seite 69

Glossar

E-Mail / Seite 144
Tablet / Seite 145

1 Deutsche ab 14 Jahre; alle Daten in diesem Text stammen aus der ARD/ZDF-Onlinestudie 2014 www.ekd.de/url/lesebuch14-ardzdf

Die Infografiken auf den Folgeseiten illustrieren die Entwicklung der Internetnutzung bis einschließlich 2013.

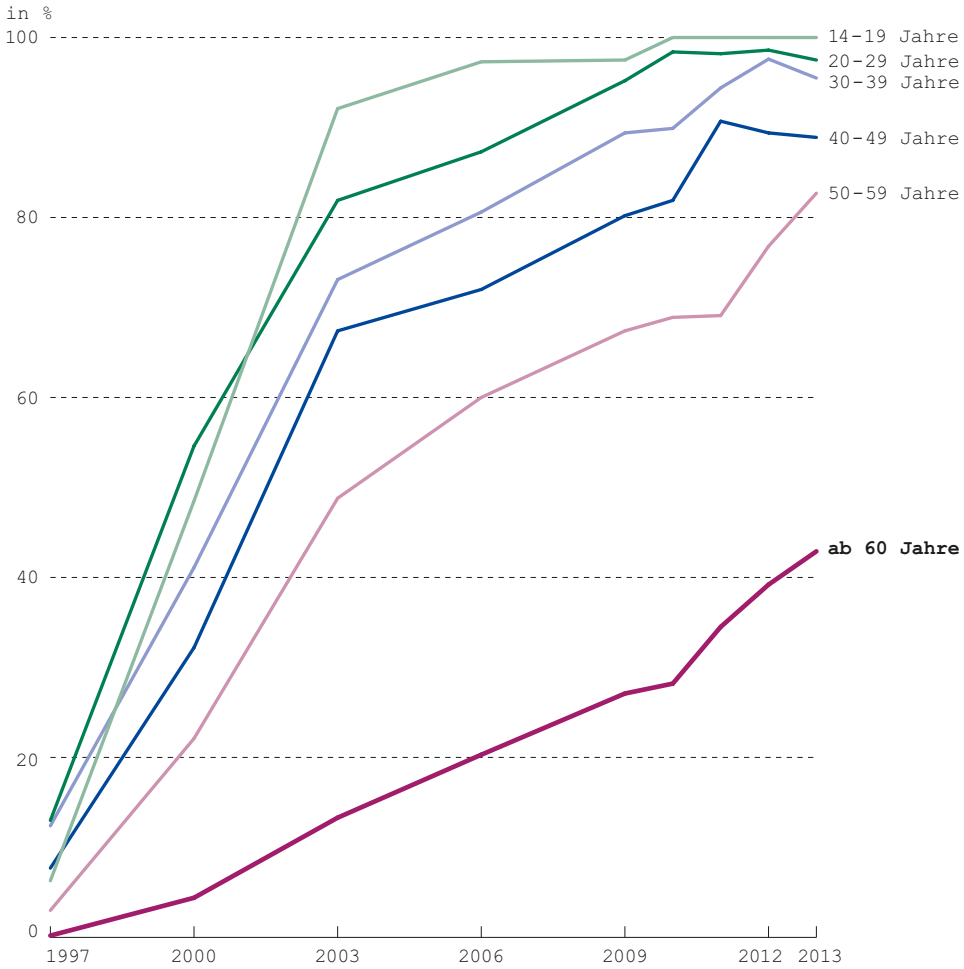
Glossar

Second Screen / Seite 145

Wie viele Deutsche nutzen das Internet?

Die Zahl der Internetnutzer steigt nur noch langsam. Nahezu alle 14- bis 39-Jährigen sind online, hier ist das Entwicklungspotenzial bald erschöpft. Luft nach oben gibt es vor allem bei den Älteren

Internetnutzer, mindestens gelegentliche Nutzung

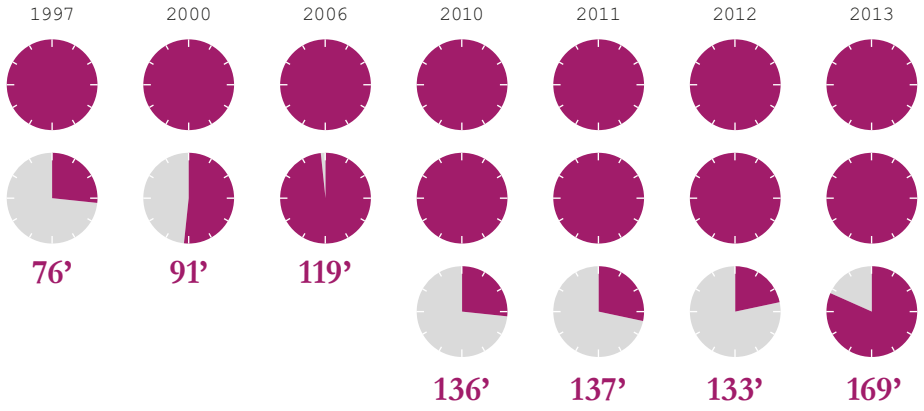


Quelle: ARD/ZDF-Onlinestudie 2013

Wie lange nutzen die Deutschen das Internet?

Die Dauer der Internetnutzung steigt seit Jahren deutlich. Immer mehr Dinge, die früher offline erledigt wurden, finden online statt (Filme schauen, Kommunikation). Außerdem surfen immer mehr Menschen unterwegs, z. B. in der Bahn oder beim Warten

Durchschnittliche Dauer der Internetnutzung in Minuten pro Tag

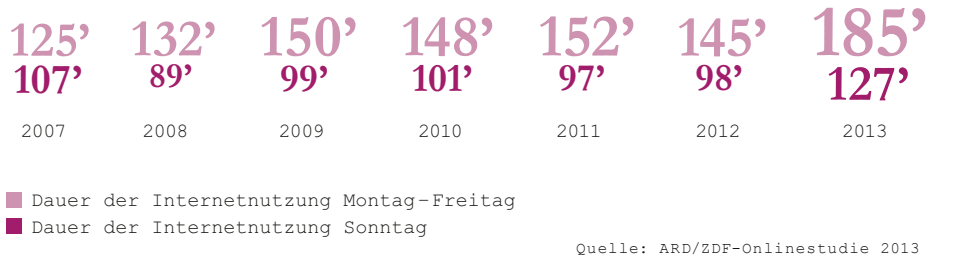


Quelle: ARD/ZDF-Onlinestudie 2013

Die Dauer der Internetnutzung nach Wochentagen

Die Dauer der Nutzung an den Werktagen steigt dementsprechend. Auffällig: Am Sonntag wird weniger gesurft

Durchschnittliche Dauer der Internetnutzung nach Wochentagen in Minuten pro Tag

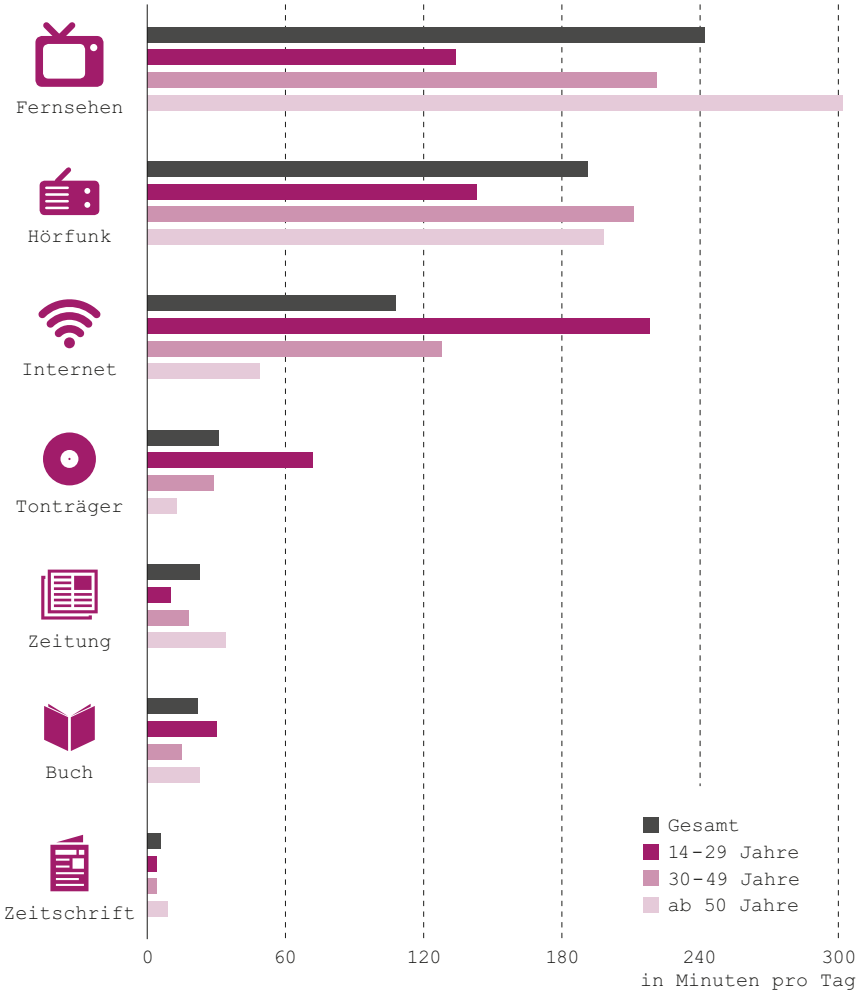


Quelle: ARD/ZDF-Onlinestudie 2013

Welche Medien nutzen die Deutschen wie lange?

Der Medienwandel macht sich besonders bei der jüngeren Generation bemerkbar. Ältere schauen mehr fern, die Jüngeren sind öfter im Netz

Durchschnittliche Nutzungsdauer der Medien 2013

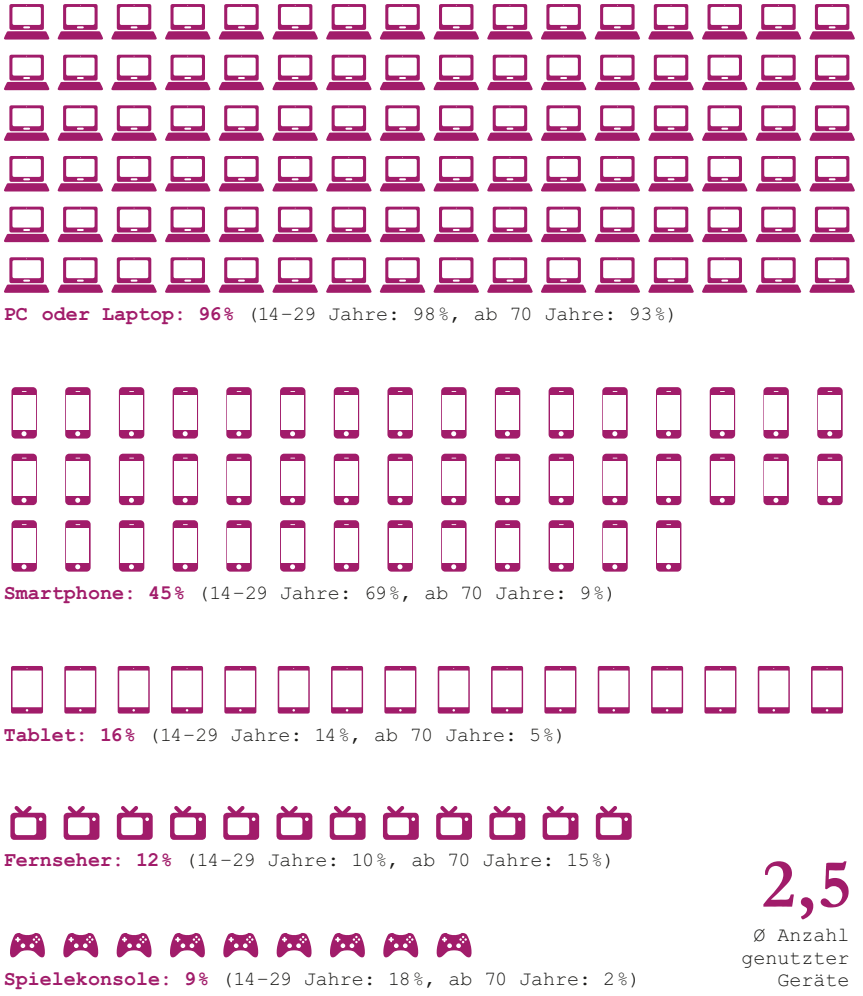


Quelle: ARD/ZDF-Onlinestudie 2013

Mit welchem Gerät gehen die Deutschen ins Netz?

45 Prozent der Onliner gehen 2013 zumindest gelegentlich mit dem Smartphone ins Netz – 2012 waren es erst 22 Prozent

Genutzter Internetzugang Junge und Alte



PC oder Laptop: 96% (14-29 Jahre: 98%, ab 70 Jahre: 93%)

Smartphone: 45% (14-29 Jahre: 69%, ab 70 Jahre: 9%)

Tablet: 16% (14-29 Jahre: 14%, ab 70 Jahre: 5%)

Fernseher: 12% (14-29 Jahre: 10%, ab 70 Jahre: 15%)

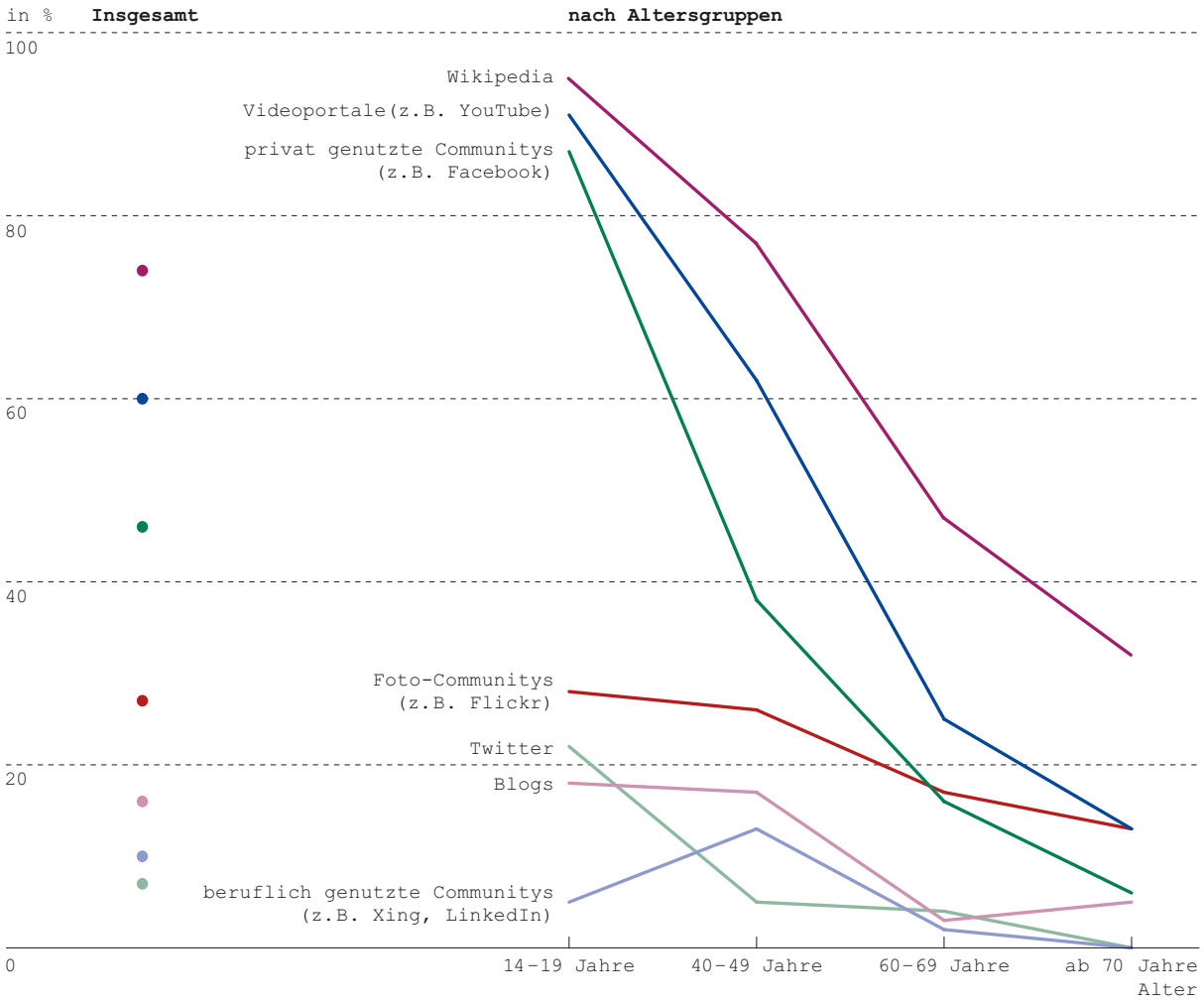
Spielekonsole: 9% (14-29 Jahre: 18%, ab 70 Jahre: 2%)

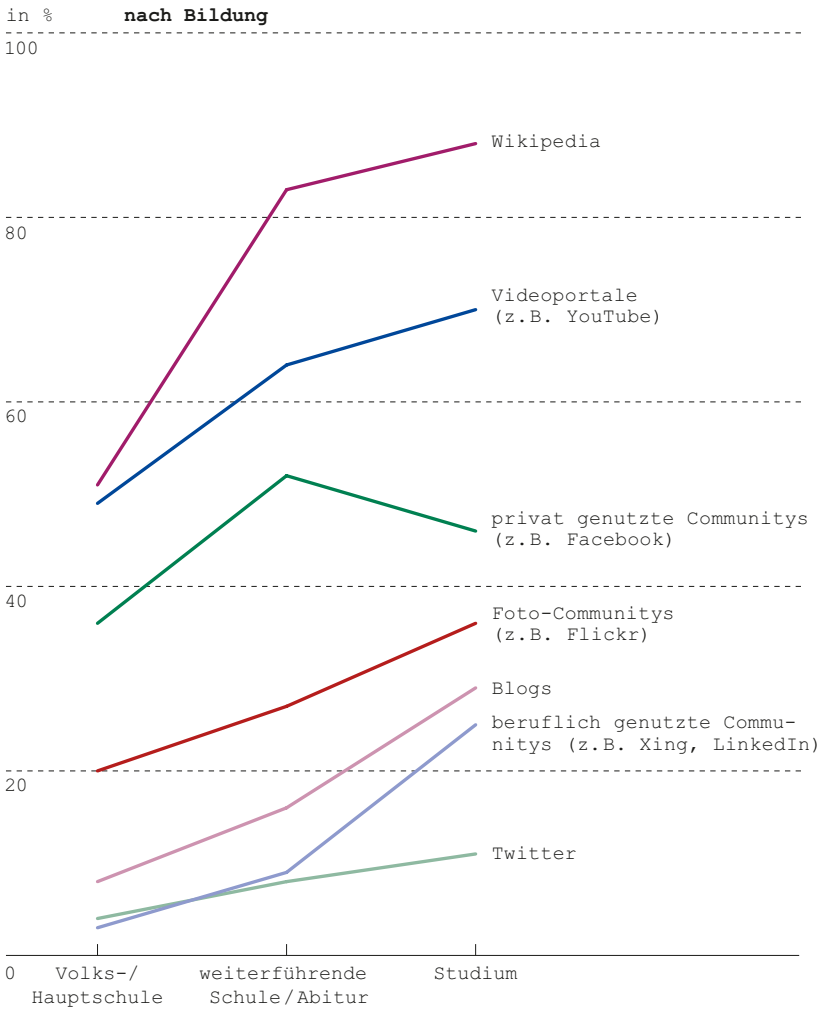
2,5
Ø Anzahl genutzter Geräte

Quelle: ARD/ZDF-Onlinestudie 2013

Wer nutzt welche sozialen Medien? 54,2 Millionen Deutsche waren 2013 im Netz, davon 24,7 Millionen in sozialen Netzwerken. Als genereller Trend lässt sich ablesen: Je niedriger das Alter und je höher der Schulabschluss, desto größer ist die Nutzung sozialer Medien. Wikipedia wird am häufigsten genutzt, allerdings vermutlich meist passiv: Die Zahl der aktiven Autoren schwindet, die Mehrheit liest die Artikel lediglich

Nutzung von Web-2.0-Anwendungen

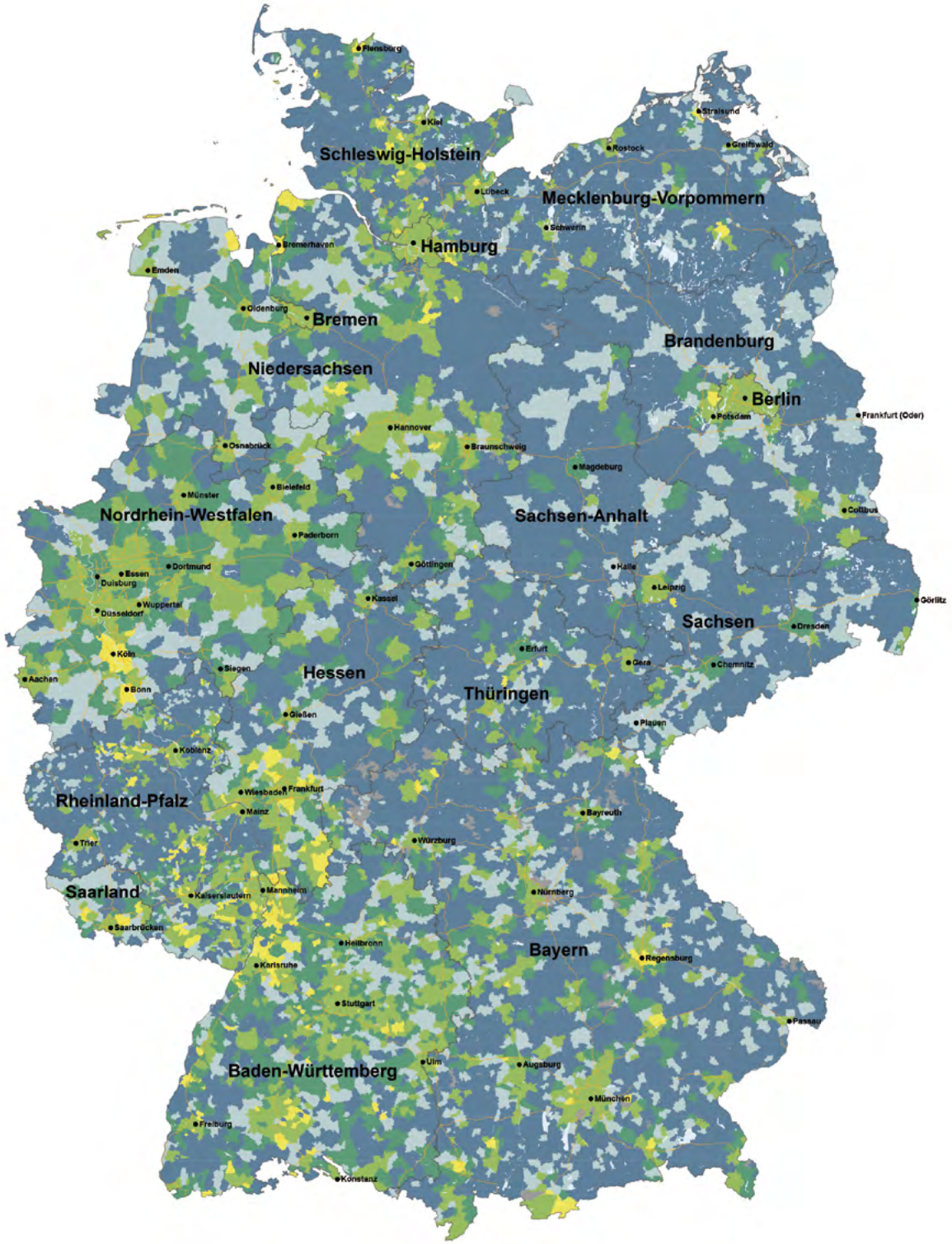




Quelle: ARD/ZDF-Onlinestudie 2013

Breitbandverfügbarkeit in Deutschland

Die Zahl der Internetanschlüsse und das Datenvolumen pro Anschluss steigen. Um die modernen Anwendungen nutzen zu können, braucht es Breitbandanschluss via DSL oder Kabelmodem. Internet-TV benötigt eine Übertragungsrate von 16 Mbit/s, Internet-TV in HD 50 Mbit/s



Zeichenerklärung
Breitbandverfügbarkeit

≥ 50 Mbit/s alle Technologien

Versorgung (in % Haushalte)

- > 95 - 100%
- > 75 - 95%
- > 50 - 75%
- > 10 - 50%
- > 0 - 10%
- nicht besiedelt

0 10 20 30 Kilometer

Angabe Mbit/s bezieht sich auf die Downloadgeschwindigkeit

K-Nr: BRD-TÜV-2013-300-50-2
Stand: Ende 2013

Quelle: Geoinformation © Bundesamt für Kartographie und Geodäsie (www.bkg.bund.de) / © Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur / © TÜV Rheinland

Internationale Nutzung des Internets

US-Amerikaner sind uns bei den sozialen Medien weit voraus, Engländer geben beim Online-Shopping am meisten aus, in Gabun hat jeder Einwohner im Schnitt zwei Handyverträge, aber kaum Zugang zum Netz – ausgewählte Daten zur Internetnutzung weltweit

Social Media

Wie viel Prozent der Bevölkerung sind in Sozialen Netzwerken aktiv?

46%
Deutschland

73%
USA

Onlineshopping

Wie viel Geld wird beim Onlineshopping durchschnittlich in einem Jahr ausgegeben?

492€
Brasilianer

755€
Deutsche

1300€
Engländer

Mobiltelefonverträge

vgl. mit Einwohnerzahl

6%
Eritrea

96%
USA

98%
Frankreich

119%
Deutschland

215%
Gabun

Zugang zum Internet

Wie viel Prozent der Bevölkerung haben Zugang zum Internet?

82%
Frankreich

9%
Gabun

1%
Eritrea

84%
Deutschland

Google-Marktanteil

Wie viel Prozent der Suchanfragen werden bei Google gestellt?

70%
weltweit

91%
Deutschland

Twitteraccounts

Wie viel Prozent der Bevölkerung haben einen Twitteraccount?

6%
der Deutschen

39%
der Türken

Die Angaben stammen aus folgenden Quellen:
ARD/ZDF-Onlinestudie 2013 / Pew Internet Research 2013 / Statista / Weltbank 2013

Christen im Netz

Wie nutzen Protestanten das Internet? Zwei Studien geben widersprüchliche Hinweise

Wie nutzen evangelische Christen das Internet? Dazu gibt es zwei aktuelle Studien: Die eine ist die V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft (V. KMU), die im März dieses Jahres vorgestellt wurde.[1] Etwa alle zehn Jahre befragt die Evangelische Kirche in Deutschland ihre Mitglieder, aber auch Konfessionslose zu Religion, Kirche und Glauben. In der aktuellen KMU findet man auch Hinweise zum Medienverhalten. Die andere Studie ist ebenfalls aus dem Jahr 2014 und stammt von der konpress-Medien eG.[2] Die konpress-Medien eG ist eine Vermarktungsgesellschaft für 37 katholische und evangelische Wochenzeitungen. Ihre Studie „Gott im Netz" befragte online-aktive Christen zu ihrem Internetverhalten und ihren Wünschen an kirchliche Kommunikation.

Die KMU stellte fest, dass die evangelischen Kirchenmitglieder sich über kirchliche Themen am häufigsten über Tageszeitungen und Kirchengemeindebriefe informieren. Das Internet spielt hingegen nur eine geringe Rolle, rund 60 Prozent nutzen es nie, um sich über kirchliche Themen oder auch ihre Gemeinde vor Ort kundig zu machen (s. Grafik folgende Seite). Und für den Austausch über religiöse Themen nutzen die evangelischen Christen – mit Ausnahme der Jugendlichen – das Netz so gut wie gar nicht.

Ein anderer Eindruck entsteht bei der konpress-Studie: Dort wünschen sich die Befragten kirchliche Angebote im Netz, und viele scheinen ganz selbstverständlich auch zu googeln, wenn sie sich über kirchliche oder religiöse Themen informieren wollen. Jeder Dritte gibt außerdem an, dass er vertrauliche Dinge im Netz manchmal besser besprechen könne als im eigenen Bekannten- und Freundeskreis (s. Grafik Seite 19).

Der unterschiedliche Eindruck ergibt sich u. a. aus zwei Faktoren: Zum einen hat die KMU evangelische Kirchenmitglieder befragt, die im Schnitt älter sind als der Durchschnitt der Gesellschaft und daher weniger online-affin. Die konpress-Studie hingegen hat nur Christen gefragt, die auch online aktiv sind. Zum anderen hat die KMU religiöse Kommunikation sehr eng gefasst und den Schwerpunkt der Befragung auch nicht auf die Mediennutzung gelegt. Hingegen hat die konpress-Studie nach konkreten Netzangeboten differenziert – und sich vor allem auch nach den *Wünschen* der Nutzer erkundigt.

Fragen bleiben in beiden Studien offen: Welche Bedeutung hat das Internet im Alltag der Protestanten? Was organisieren sie per E-Mail, Cloud, WhatsApp, teilen sie bei Facebook ein Morgengebet, googeln sie nach offenen Kirchen in ihrer Urlaubsregion? Um all das detailliert zu beantworten, bedarf es umfangreicher, und vermutlich auch qualitativer Forschung. <Dorothea Siegle>

1 www.ekd.de/kmu

2 www.ekd.de/url/lesebuch14-konpressmedien

Glossar

Google / Seite 144
Cloud / Seite 143
WhatsApp / Seite 146

Mehr dazu

in dem Interview
auf Seite 20

Protestanten, die das Internet in ihrer Freizeit nutzen

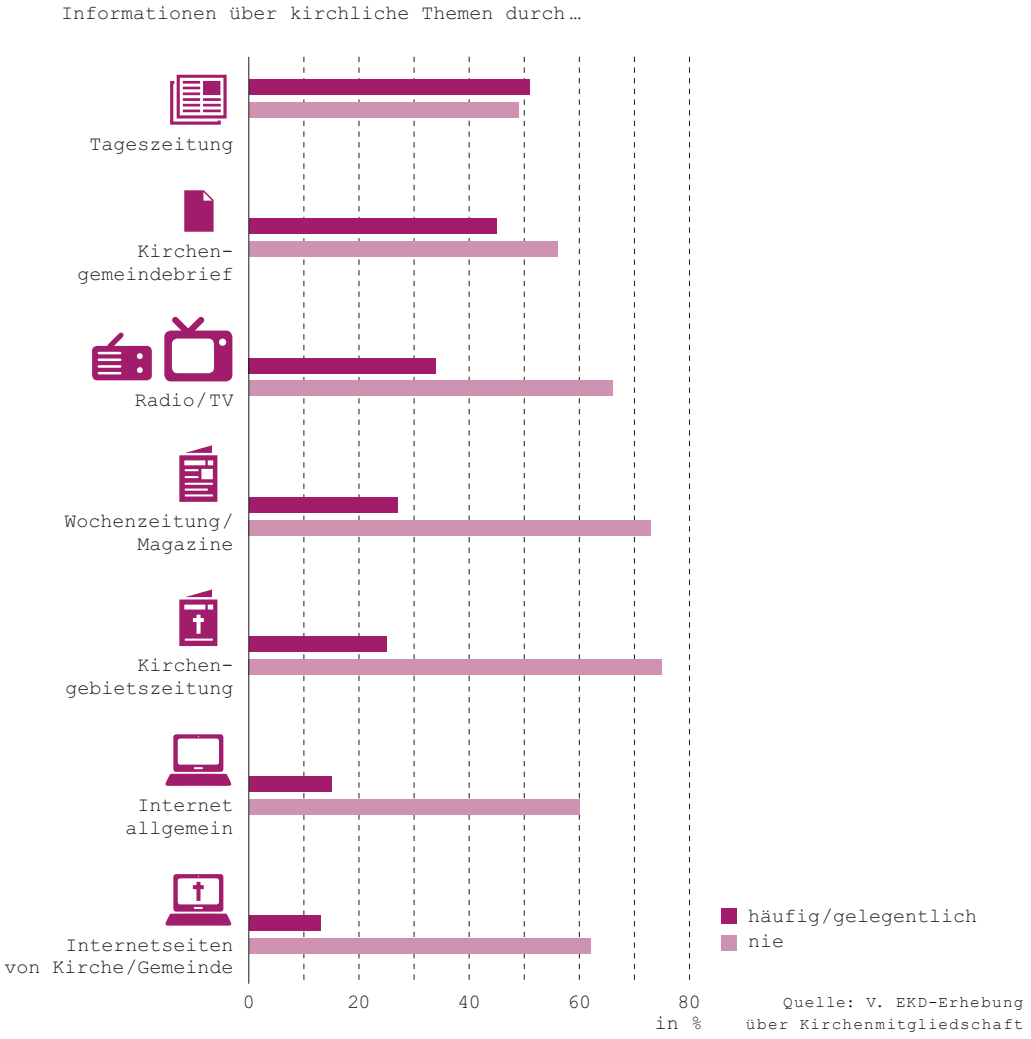
Die V. KMU hat 2016 Evangelische gefragt: Nutzen Sie das Internet in Ihrer Freizeit? 25,6 Prozent sagten Nein. Die übrigen, nach Alter:



Quelle: V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft

Wo informieren Sie sich über kirchliche Themen?

Das fragte die V. KMU 1737 evangelische Kirchenmitglieder. 62 Prozent antworteten: nie auf den Internetseiten von Kirche oder Gemeinde. Am häufigsten: über die Tageszeitung



Quelle: V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft

Das sagen evangelische und katholische online-aktive Christen

1088 online-aktive Christen wurden in der konpress-Studie „Gott im Netz“ befragt. Unter ihnen sind überproportional viel Jüngere unter 40 Jahren. Hier einige ihrer Aussagen:

32%
„Richtig vertrauliche Dinge kann ich manchmal besser im Netz besprechen als im eigenen Bekannten- und Freundeskreis.“

40%
„Eine Live-Übertragung von Gemeindegottesdiensten im Netz ist ein sehr attraktives Angebot.“

32%
„Ich würde mich über die Kirche viel mehr informieren, wenn sie mehr prominente Serviceangebote im Netz hätte.“

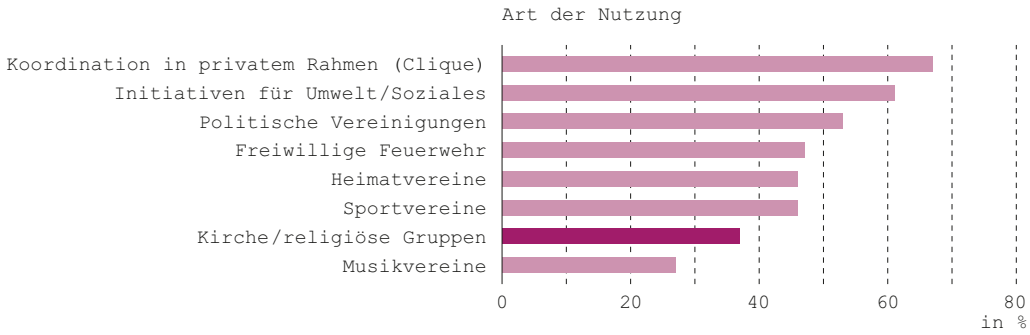
51%
„Die Kirche muss heutzutage unbedingt moderne Kommunikationskanäle wie Facebook, YouTube oder Twitter nutzen, um mit Gläubigen zu kommunizieren.“

52%
„Die Kirche kann und sollte durchaus auch im Netz um neue Mitglieder werben.“

Quelle: konpress, Gott im Netz

Nutzung von Communitys für Organisatorisches

Jugendliche nutzen Online-Communitys auch für Organisatorisches, so die JIM-Studie. Auch Absprachen für kirchliche Gruppen werden genannt

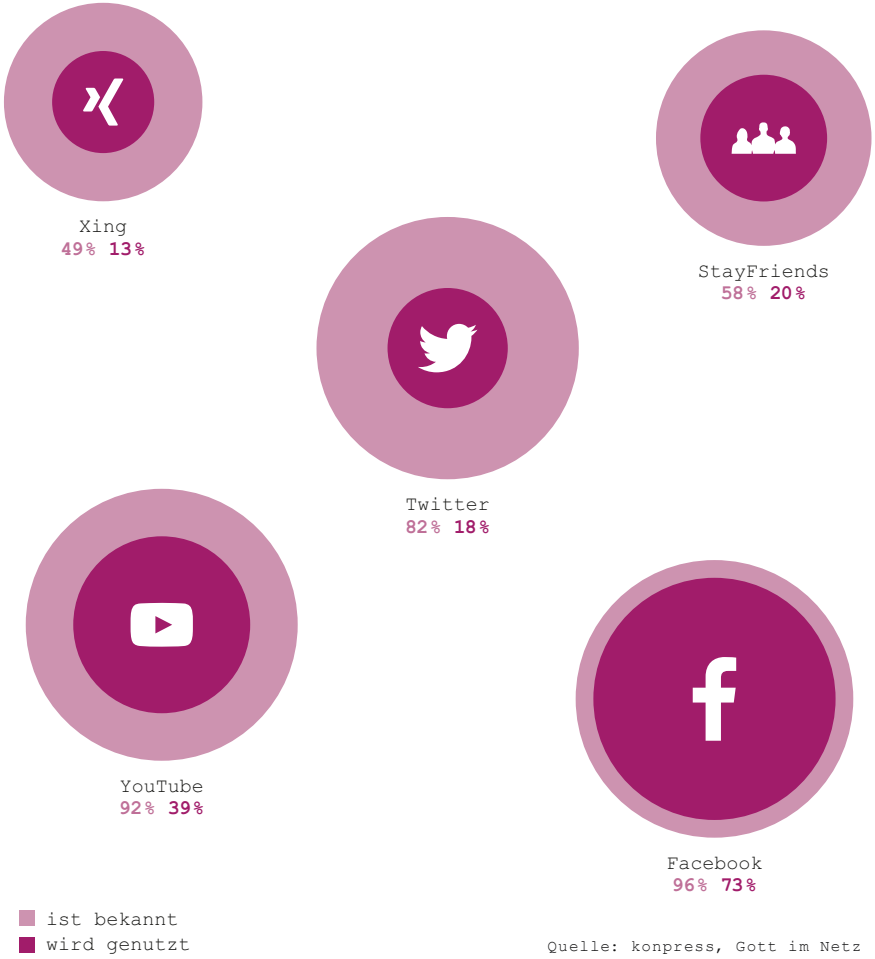


Quelle: JIM-Studie 2013

Welche sozialen Medien kennen und nutzen Sie?

Die online-aktiven Christen kennen viele der sozialen Medien und nutzen sie auch. Am häufigsten nutzen sie Facebook, dort sind 73 Prozent aktiv, viel weniger (18 Prozent) sind bei Twitter

Welche sozialen Netzwerke und Communitys sind bekannt? Welche werden genutzt?



Quelle: konpress, Gott im Netz

Fehlschlüsse vermeiden!

Das Internet ist für den Austausch über religiöse Themen nicht wichtig. Diese Schlussfolgerung aus der EKD-Befragung über Kirchenmitgliedschaft hat viele erstaunt. Wie kam es zu diesem Ergebnis? Fragen an Professor Birigt Weyel, die im wissenschaftlichen Beirat der V. Kirchenmitgliedschafts-untersuchung (V. KMU) mitgearbeitet hat



Prof. Dr. Birgit Weyel ist Professorin für Praktische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen.

EKD-Lesebuch: Welche Fragen haben Sie den Teilnehmern an der KMU zu internetbasierter Kommunikation über religiöse Themen genau gestellt?

Prof. Birgit Weyel: Wir haben sie zunächst allgemein zum Thema Kommunikation über religiöse Themen befragt – ohne speziellen Bezug auf Medien: Mit wem haben Sie sich in den letzten zwei Monaten über religiöse Themen ausgetauscht? 56 Prozent der evangelischen Befragten sind an dieser Stelle bereits ausgestiegen und haben gesagt: Ich habe mich mit niemandem über religiöse Themen ausgetauscht. 44 Prozent sagten, dass sie es häufig, gelegentlich oder immerhin selten tun.

Eine Mehrheit spricht gar nicht über religiöse Themen? Das ist ja erstaunlich!

Ja. Die Frage wurde offensichtlich als kognitiv sehr hochschwellig empfunden. Es ist nicht einfach, das Thema religiöse Kommunikation so abzufragen, dass die Menschen sagen: Ja, klar, darüber spreche ich. Und wir haben das Zeitfenster von zwei Monaten sehr eng gesteckt – damit die Ergebnisse genau und vergleichbar sind. Aber das war eben auch eine weitere Verengung der Frage. Da hatten wir schon hohe Ausfälle. Von den Verbleibenden haben viele nur eine, maximal zwei Personen genannt, mit denen sie sich über religiöse Themen austauschen. Und dann haben wir gefragt – und hier kommt das Internet ins Spiel: Auf welche Weise haben Sie sich ausgetauscht? Daher stammen die Ergebnisse, die auch in der Veröffentlichung zur V. KMU stehen: dass das Gespräch über religiöse Themen meistens Face-to-Face stattfindet, meistens zu Hause, also eher im abgesteckten, privaten Bereich, in der Regel mit dem Lebenspartner oder mit der Ehefrau. Aber nicht, was jetzt in der Rezeption der KMU häufiger gesagt wird: Es findet in der Familie statt. Es sind nicht einfach Mutter, Tochter, Enkel. Es sind zunächst einmal wirklich die Ehe- oder Lebenspartner und sehr enge Freunde, mit denen Menschen über religiöse Themen sprechen.

Wie haben Sie „religiöse Themen“ definiert?

Wir haben es die Teilnehmer der KMU definieren lassen: „Das ist für mich ein religiöses Thema.“ Die vier meistgenannten Themen waren: der Tod, der Anfang der Welt, Fragen von Sterbehilfe und Selbsttötung sowie der Sinn des Lebens. Es sind Fragen der Kontingenzbewältigung, des übergreifenden Sinns, es geht um Endlichkeit.

Das sind ja nun keine Themen, über die man täglich spricht, vielleicht nicht einmal alle zwei Monate.

Ja. Aber man muss sehen, worauf ein Fragenkomplex zielt: Wir haben keine Mediennutzungsstudie gemacht oder eine Umfrage zu Religion im Internet. Sondern die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, in der bestimmte Fragenkomplexe seit 1972 fast unverändert mitlaufen. Neu daran sind in der aktuellen Untersuchung eben die Fragen zur religiösen Kommunikation und der Netzwerkansatz: also dass Kirche auch schon da ist, wo zwei oder drei miteinander ins Gespräch kommen über Religion.

Aber das heißt, Sie haben andere Formen internetbasierter religiöser Kommunikation nicht abgefragt,

Glossar

Forum / Seite 144
Blog / Seite 143

wie z. B.: die Debatte in einem Forum über Friedensarbeit, den Blog zur Trauerbewältigung, einen Online-Gottesdienst, den gemeinsamen Online-Kalender, über den die Gemeinderatsarbeit organisiert wird? Es ging ausschließlich um das Gespräch über Themen wie Tod, Sinn des Lebens und den Beginn der Welt?

Ja, wir haben da eindeutig und klar, aber auch exklusiv nach dem Austausch über Religion in existenzieller Perspektive gefragt.

In der KMU schreiben Sie auch, dass Kirchenmitglieder insgesamt seltener Telefon, Handy, Internet und E-Mail nutzen als Konfessionslose. Woran liegt das?

An einer Stelle haben wir die Frage gestellt: Wie oft beschäftigen Sie sich in der Freizeit mit dem Internet/Computer? Da haben 25 Prozent der Evangelischen gesagt: nie, und 9,6 Prozent: selten. Aber 50 Prozent haben gesagt: sehr häufig/häufig. Das ist das entscheidende Problem, wenn man über Relevanzen spricht und Konsequenzen aus der Studie ableiten will: Ich würde jetzt erst mal die 50 Prozent stark machen! Und dann muss man sich anschauen, wie die Altersgruppen verteilt sind: In der Gesamtbevölkerung gibt es einen ganz klaren Abbruch in der Nutzung von Internet und Computer ab 60 Jahre. Und unsere Kirchenmitglieder sind im Durchschnitt eben älter als die Gesamtbevölkerung. In der Altersgruppe bis 29 Jahre sind es 99 Prozent der Evangelischen, die das Internet nutzen!

Welche Fehlschlüsse aus den Ergebnissen der KMU sollte man aus Ihrer Sicht vermeiden?

Es wäre ein Fehlschluss zu sagen, dass Religion kein Thema fürs Internet ist, sondern ausschließlich für die Face-to-Face-Kommunikation. Das wäre falsch. Wenn man sich das Frage-Setting der KMU genauer anschaut, kann man das aus unseren Fragen nicht ableiten. Das fände ich ganz wichtig. Es wäre auch ein Fehlschluss zu sagen, dass die Kommunikation über Printmedien oder traditionelle Medien keine Zukunft hat. Ich glaube, dass Kirche, die ja nun das Interesse haben muss, möglichst viele Menschen zu erreichen, sich einfach auf die ganze Bandbreite der Medien einstellen sollte.

Vielleicht wäre das dann die Aufgabe einer anderen Studie, religiöse Kommunikation weiter zu fassen und zu schauen: Wie viele Leute organisieren ihre ehrenamtliche Gemeindearbeit über E-Mail und Clouds, wie viele nutzen in der Konfiarbeit WhatsApp, wie viele lesen jeden Morgen in ihrer Timeline auf Facebook ein Gebet? Und dann käme vielleicht auch heraus: Religion im Netz ist nichts, was erst noch kommt. Sondern es ist etwas, das schon da ist, in ganz vielen Facetten.

Glossar

Timeline / Seite 145
Facebook / Seite 144

Ja, das wäre schön. Ich würde das gerne ergänzen: Wenn zum Beispiel junge Paare einen Trauspruch suchen oder ein Mensch in einem Lebensberatungsforum Hilfe sucht – das ist auch ein Austausch über religiöse Themen. Nur wird es häufig von den Betroffenen nicht als religiöse Kommunikation identifiziert. Ich glaube, hier kommt man mit quantitativen Methoden auch nicht unbedingt weiter, sondern müsste stärker qualitative Methoden nutzen, ethnografische Methoden, um zum Beispiel zu schauen: Wie verändert sich der Alltag durch das Internet, welche Bedeutung hat eine bestimmte Kommunikationsform im Leben eines Menschen? Da wird es doch eigentlich erst richtig interessant.

Das heißt, der Schlussfolgerung, dass die Kirche sich künftig nicht bemühen müsste, religiöse Themen digital zu kommunizieren, der könnten Sie nicht folgen?

Nein. Religiöse Kommunikation findet überall statt, und auch im Internet jenseits dessen, was die Kirche selbst anbietet. Die Frage ist: Bringt die Kirche ihre Angebote hier mit ein oder bleibt sie außen vor? Denn die religiösen Fragen beschäftigen die Menschen – auch wenn es nicht gleich der Tod ist, sondern die Suche nach einem Trauspruch.

<Interview: Dorothea Siegle>

galerie eins

Beten auf Twitter, Singen auf YouTube oder Psalm 23 als Tortendiagramm – es gibt zahllose gelungene Beispiele, wie Glaube und Religion im Netz gelebt werden.
Auf den folgenden Seiten haben wir eine bunte Sammlung zusammengestellt von Kirche, Glaube und Religion in der digitalen Welt – ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Zum Blättern, Freuen, Inspirierenlassen

Twittagsgebet

`www.twittagsgebet.de`

Menschen aus der Evangelischen Landeskirche in Baden servieren jeden Tag zur Mittagszeit Gebete und Impulse als „Nachtisch für die Seele“.

Mehr beten bei Twitter: Bei `@twomplet` gibt es Abendgebete (Komplete), `@MinutenGebet` will Raum für Ruhe im Alltag schaffen.

London Internet Church

www.londoninternetchurch.org.uk

Die London Internet Church ist eine Online-Gemeinde der Diözese London, die sich zum Glauben, Beten und Feiern im Netz trifft.

Kirche in der virtuellen Welt:
Unter www.slangcath.wordpress.com präsentiert sich die Anglican Cathedral of Second Life, eine Kirche in der virtuellen Spiel-Welt „Second Life“. Eine Laien-pfarrerin postet hier Predigten und bietet Seelsorge-Gespräche an.

Klare Kante

www.klare-kante.info

Kantige evangelische Standpunkte zu aktuellen wie zeitlosen Themen, präsentiert von der Evangelischen Kirche von Westfalen.

Mehr Blogs: Der Internetbeauftragte der Evangelischen Kirche im Rheinland, Ralf Peter Reimann, schreibt auf www.theonet.de über Kirche, Theologie und Social Media. Der Blog des Bayerischen Rundfunks, blog.br.de/woran-glauben, war für den Grimme Online Award nominiert.

Erklärvideos zur Bibel

www.chrismon.de/die-bibel

Christoph Markschies, Professor für Ältere Kirchengeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin, beantwortet für das evangelische Monatsmagazin chrismon regelmäßig Fragen zur Bibel.
Alle Videos sind auf der Website chrismon.de abrufbar.

Mehr von chrismon:
Ein Wettbewerb für herausragende Gemeindeprojekte ist die Aktion chrismon-Gemeinde, www.chrismon.de/gemeinde2013

Pfarrer Pohl twittert

www.twitter.com/pfarrerpohl

Horst Peter Pohl, Pfarrer und Dekan in Frankfurt, begrüßt jeden aktiven Follower auf Twitter mit einem persönlichen Morgengruß.

Mehr bei Twitter: Peter Fahr, Pastor in Hamburg, twittert als @Luthertroll seine Gedanken über Gott und die Welt. @hannesleitlein studiert evangelische Theologie, fotografiert, schreibt für „Christ & Welt“ und twittert über all dies.

protestantisch pfälzisch profiliert

blog.evkirchepfalz.de

Der Blog der Evangelischen Kirche der Pfalz. Dort schreiben unter anderen Social-Media-Pfarrerin Mechthild Werner (auch auf Twitter als @MechthildWerner) und Pfarrer Alexander Ebel (www.alexander-ebel.de). Alexander Ebel gibt außerdem täglich die Online-Zeitung „The EvPfarrer's daily“ heraus, www.paper.li/ebel/pfarrer-ev

Luther entdecken

www.kirche-entdecken.de/lutherspiel

Mit Martin Luther auf die Wartburg flüchten und die Bibel übersetzen: Im Spiel „Martin Luthers Abenteuer“ erkunden Kinder das Leben und Wirken des Reformators.

In weiteren Spielen auf www.kirche-entdecken.de können Kinder virtuell auf dem Esel nach Jerusalem reiten, mit Mose die Gesetzestafeln sicher vom Berg Sinai bringen und ihr Wissen beim Memory testen.

Medientipp

www.twitter.com/medientipp

Ein Schweizer Twitter- und Online-Angebot (www.medientipp.ch) vom Katholischen Mediendienst und den Reformierten Medien. Medientipps rund um Kirche, Religion und Gesellschaft.

Amen

www.amen.de

Gebetsanliegen einschicken – andere Menschen beten dafür und sprechen dem Absender Mut zu.

Gebete teilen: Eigene Gebete kann man auf www.wie-kann-ich-beten.de posten.

Theologygrams

www.theologygrams.wordpress.com

Der Blog erklärt Religion und Theologie in plakativen Diagrammen.

Bibelgrafik: Ebenfalls mit einem Augenzwinkern setzt www.openbible.info biblische Inhalte in Grafiken um.

Soziale Berufe

www.soziale-berufe.com

Das Evangelische Werk für Diakonie und Entwicklung informiert originell über soziale Berufe – mit Blog, Nachwuchs- und Quereinsteigertest.

Von guten Mächten wunderbar geborgen

www.youtube.com (Suche: Von guten Mächten)

Zahllos sind die Interpretationen des Liedes „Von guten Mächten“ von Dietrich Bonhoeffer auf YouTube. Einige davon wurden mehr als eine halbe Million Mal angeklickt.

Die Nachfolger

www.die-nachfolger.de

Die originell gestaltete Seite der Nordkirche bietet Informationen zum Theologiestudium.
Ein ähnliches Angebot zu den verkündigenden Berufen von der Evangelischen Kirche von Westfalen bietet:

www.bodenpersonal-gesucht.de

kapitel 02 der digitale mensch

Texte zum Menschenbild
in der digitalen Gesellschaft

gottes ebenbild ist online / seite 28

der mensch in der digitalen epoche / seite 28
„gefühl der verbundenheit“ / seite 32
niemals zeigt man sich ganz / seite 34

big data / seite 36

big data in den medien / seite 36
vertreibung aus dem paradies / seite 38
das google-urteil / seite 40
verschlüsseln macht verdächtig / seite 41

eine neue dimension des menschseins? / seite 43

die andere raum-erfahrung / seite 43
nach dem menschen: cyborgs und die unsterblichkeit / seite 45

vorurteile über das internet / seite 48

das internet macht dumm / seite 48
online macht einsam / seite 49
freischein zum schweinsein / seite 50
„killerspiele“ machen aggressiv / seite 51
das internet führt zum burnout / seite 52
das internet stürzt diktaturen / seite 53

ein gerechtes netz / seite 54

zugangsgerechtigkeit in deutschland / seite 54
sehnsucht nach dem netz / seite 55
geistiges eigentum? / seite 57

brauchen wir eine neue ethik? / seite 59

katholische impulse zur medienethik / seite 59
neue medien, alte fragen / seite 62
moral fürs netz / seite 63

medienkompetenz und medienpädagogik / seite 65

kritisch nutzen statt verteufeln / seite 65
das internet und ich / seite 69
das peinliche foto des mit-konfis / seite 70

Der Mensch in der digitalen Epoche

Uralte Fragen des Menschseins zeigen sich im digitalen Zeitalter in neuem Gewand. Das Internet in seiner Zwiespältigkeit von reichen Entfaltungsmöglichkeiten einerseits und Gefahren andererseits stellt eine evangelische Medienanthropologie vor vielfältige Aufgaben

<Von Heinrich Bedford-Strohm>



Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm ist Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern.

Es gibt kein analoges Leben im digitalen. Ist man Teil der Welt, wird man Teil des Internets sein.“[1] So hat der Kulturwissenschaftler und Blogger Michael Seemann jüngst die Verbundenheit von realer und virtueller Welt auf den Punkt gebracht. Wer aus evangelisch-theologischer Perspektive über den Menschen reden möchte, muss also auch vom Menschen reden, der ins Netz geht und in der Welt nicht nur leiblich, sondern auch digital präsent ist. Dass Internet und mobile Kommunikation zu einem tief greifenden anthropologischen Umbruch führen werden, hat Bundespräsident Joachim Gauck in seiner Rede am Tag der Deutschen Einheit 2013 in Stuttgart klarsichtig ausgesprochen: „Wir befinden uns mitten in einem Epochenwechsel. Ähnlich wie einst die industrielle Revolution verändert heute die digitale Revolution unsere gesamte Lebens- und Arbeitswelt (…).“[2] Gauck hat in dieser Rede auch den Begriff des „digitalen Zwillings“ geprägt, der als Gesamtbild all unserer Bewegungen im Internet Gestalt gewinnt. Angesichts dieses Ineinanders von virtueller und körperlicher Existenzweise wird neu fraglich, wo das „wahre Ich“ des Menschen residiert. Wird es in der Summe der Daten sichtbar, die wir senden und in denen sich unsere Wünsche und Gefühle offenbaren? Oder sitzt jenes wahre Ich dort, wo wir intuitiv spüren, dass es sitzt: im Inneren unseres Körpers? Wer mit der theologischen Brille auf den Menschen im Netz blickt, wird uralten anthropologischen Fragen in neuem Gewand begegnen.

Spielraum und Kontrollverlust

Durch das Internet wachsen die Spielräume, aber auch die Kontrollverluste der User. Datenschutz und Privatsphäre scheinen der Vergangenheit anzugehören. Das eigentümliche Urvertrauen, mit dem Menschen ins Netz gehen, ist womöglich ein Zeichen jenes von Gauck diagnostizierten anthropologischen Epochenwechsels. Der Mensch verliert im Netz das Gefühl für Grenzen: für seine Körpergrenzen und für die, an denen einst Intimität und Privatsphäre zu beginnen pflegten. Diese Grenzenlosigkeit ist faszinierend. Im Netz scheinen menschliche Sehnsüchte ihre Erfüllung zu finden, die so tief sind, dass der Verzicht

1 Vortrag bei YouTube unter: www.ekd.de/url/lesebuch14-blogger

2 www.ekd.de/url/lesebuch14-gauck

Foto: ELKB/vonwegener.de

Glossar

Internet / Seite 144
Blog / Seite 143

Mehr dazu

im Interview mit dem EKD-Datenschutzbeauftragten auf Seite 134–135

darauf, alles von sich preiszugeben, nicht einmal mehr als Freiheit erkannt wird.

Den grenzenlosen Entfaltungsmöglichkeiten stehen im Web 2.0 „Big Brother"-Szenarien gegenüber. Wolfgang Streeck, Direktor am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung in Köln, zufolge wird das Individuum hier „vor allem in seiner zu steuernden Potenzialität: als Konsument oder als Terrorist" betrachtet.

Bereits diese ersten Beobachtungen legen nahe, dass das Internet weder an sich böse noch an sich gut ist. Theologische Anthropologie muss sich dieser Zwiespältigkeit stellen.

Im Netz wird deutlich, dass der Heilige Geist nach wie vor auch ein Thema der säkularen Kultur ist. Denn viele Menschen hegen die Sehnsucht, verbunden und in einem größeren, weltumspannenden, ja weltübergreifenden Ganzen aufgehoben und geborgen zu sein. Im Internet erfüllen sich Fantasien der Körpergrenzüberschreitung, der Gegenwart an mehreren Orten und der augenblicklichen Überwindung beliebiger terrestrischer Entfernungen zumindest ansatzweise. Wer im Netz unterwegs ist und gleichzeitig zu Hause sitzt, macht Erfahrungen von Abgegrenztheit und Verbundenheit, von Nähe und Ferne, von Dasein und Fortsein. Und er macht die eigentümliche Erfahrung der Trennung von Leib und Geist.

Christus war kein Avatar

Dieses Phänomen weckt Anklänge an die theologische Vorstellung der Gemeinschaft des Heiligen Geistes, die An- und Abwesende, Nahe und Ferne verbindet. Das Internet weist – bei aller Differenz – säkulare Analogien zur Idee des Geistes Gottes als Kommunikationsmedium, zur Idee eines kollektiven „Spirit" und zur Idee einer Teilhabe unabhängig von körperlicher Nähe auf.

In einer älter werdenden Gesellschaft könnte das Internet Menschen helfen, Mobilität, Partizipation und Kommunikation aufrechtzuerhalten. Und was Älteren hilft, ist vielleicht auch für Jüngere attraktiv, die im Netz veränderte Gemeinschaftserfahrungen des Glaubens jenseits körperlicher Gegenwart machen können.

Doch für den gelebten Glauben ist die Erfahrung realer Gegenwart wesentlich. Aufgrund der Entzogenheit Jesu wohnt dem Glauben immer auch ein virtuelles Moment inne. Aber Christus war kein Avatar. Und den Leib und das Blut Christi in Brot und Wein können wir im heiligen Abendmahl schmecken. Internet-Abendmahl feiern wir deswegen aus guten Gründen nicht.

Die Würde des digitalen Menschen ist unantastbar

Das Web 2.0 bietet ein ungeheures anarchisches Potenzial. Es erleichtert – so es nicht blockiert oder zensiert wird – Widerstand in Diktaturen. Internetbasierte Kampagnen-Netzwerke mobilisieren innerhalb kürzester Zeit Millionen von Menschen, um soziale oder ökologische Missstände anzuprangern – mit Erfolg.

Auch die Reformation hat sich zur Kommunikation ihrer theologisch revolutionären Ideen des technisch avanciertesten Mediums des 16. Jahrhunderts bedient: des Buchdrucks. Aus der Sicht einer emanzipatorischen Anthropologie und einer theologischen Ethik der Befreiung bietet das Internet tatsächlich eine „epochale Chance für die Demokratie", wie es Ranga Yogeshwar formulierte.[3]

Doch damit Menschen das Internet als Ressource von Bildung und Aufklärung verantwortlich nutzen können, müssen sie bereits aufgeklärt und gebildet sein oder werden. Solche Aufklärung im Sinne der Befreiung aus selbst verschuldeter Unmündigkeit ist Aufgabe einer evangelischen Bildung, die ihre anthropologischen Grundlagen, nicht zuletzt die Gottebenbildlichkeit des Menschen, nicht aus den Augen verliert und dafür eintritt, dass die Würde nicht nur der leib-seelischen, sondern auch der

Glossar

Web 2.0 / Seite 146
Avatar / Seite 143

3 www.ekd.de/url/lesebuch14-aufklaerung

Mehr dazu in den Texten über Medienkompetenz ab Seite 65

Internetperson nicht angetastet und der Mensch niemals nur als Mittel zum Zweck funktionalisiert oder im Schatten der Anonymität und Rechtsfreiheit des Internets unwürdig behandelt wird. Evangelische Medienethik muss die Freiheit und Würde der individuellen Internetperson gegen die heimliche oder offene Instrumentalisierung durch jene Mächte verteidigen, die im Internet ihr menschenfeindliches Unwesen treiben.

Sehnsucht nach Anerkennung

Im Netz scheint sich das tiefe menschliche Bedürfnis zu erfüllen, wahrgenommen und anerkannt zu werden. Das Konzept von Facebook mit seinen „Likes“ und „Friends“ reagiert auf diese anthropologische Grundstruktur. Die spezifische Gestalt öffentlicher Anerkennung im Internet lässt sich als moderne Bearbeitung der uralten Menschheitsfrage decodieren, ob wir letztlich wichtig, anerkannt und geliebt sind. Auch Martin Luthers Entdeckung der Rechtfertigung allein aus Glauben war ja eine Bearbeitung dieser Frage. Sich im Internet in vielfältiger Weise zu zeigen, mag auch Zeichen einer fragwürdigen Verschiebung von Schamgrenzen und eines in der Sucht nach Veröffentlichung des Intimsten mündenden Schwindens des Bedürfnisses nach Privatheit sein. Vielleicht ist es aber schlicht Ausdruck des legitimen Wunsches, als Individuum gewürdigt und wertgeschätzt zu werden.

Eine evangelische Medienanthropologie sollte diese Sehnsucht im Licht der Rechtfertigungslehre reflektieren und ernst nehmen und nicht einfach als obszönen Exhibitionismus diskreditieren. Dabei kann deutlich gemacht werden, wie das Gesehenwerden durch Gott eine neue Freiheit gegenüber dem permanenten Gesehenwerden-Müssen durch Menschen geben kann.

Glossar

Facebook / Seite 144

> Die radikale Akzeptanz des Menschen in Christus

Wie werde ich schön und heil?

Im Netz verwirklicht sich der Traum, ein anderes Bild von sich zu zeigen, als dies in der körperlichen Welt möglich ist; in ein Anderssein zu entfliehen. Die Theologie gibt gegenüber diesem Bedürfnis mit ihren eschatologischen Überlegungen ihre ganz spezifische Antwort. Wenn aus dem Andersseinwollen jedoch ein Andersseinmüssen wird und die Unzufriedenheit mit der eigenen Existenz zur Selbstablehnung führt, weil man dem medial aufoktroyierten Ideal nicht genügen kann, wird in säkularer Gestalt die von Martin Luther existenziell durchlittene und theologisch reflektierte Verzweiflung des Menschen unter dem Gesetz sichtbar. Den religiösen Menschen Luther trieb die Frage nach dem gnädigen Gott um. Der säkulare Mensch fragt sich, was er tun kann und wie er sein muss, um schön und heil und von der Net-Community akzeptiert zu werden.

Es ist anthropologisch aufschlussreich zu sehen, inwiefern das Netz Erfahrungen von Akzeptanz und Rechtfertigung zugleich ermöglicht und verhindert. Es eröffnet die Chance des Identitätswechsels. Es fungiert als Zufluchtsort, an dem man unsichtbar werden, anonym agieren und sich als anderer oder andere ausleben kann. Es gewährt ungeahnte Begegnungs- und spielerische Identitätserschaffungs- und -maskierungsmöglichkeiten und bearbeitet so die Frage, was authentisches Leben bedeuten könnte. Zugleich steht das Individuum unter dem Dauerdruck des Imperativs „Du musst dein Leben ändern! Du musst anders werden, als du bist!“. Die Aufgabe evangelischer Verkündigung besteht angesichts dessen darin, Worte und Bilder zu finden, in denen das Evangelium von der radikalen Akzeptanz des Menschen in Christus neu sichtbar und hörbar wird.

Martin Luther beschreibt in seiner Freiheitsschrift den „fröhlichen Wechsel“: Christus nimmt unsere Sünde und gibt uns dafür seine Gerechtigkeit. Das gibt eine Freiheit, die keine Selbstinszenierung geben kann. Authentisches Leben in dieser Freiheit – darum geht es im christlichen Glauben. Und die Kraft eines solches Lebens deutlich zu machen und selbst auszustrahlen, das ist der Auftrag der Kirche.

Geiseln, die ihren Geiselnehmer lieben

Im Zeitalter des Internets geht es um die Frage, ob die Würde des Menschen geschützt wird oder ob er zur Ware degeneriert. Barth hat die Trägheit des Menschen als eine wesentliche Erscheinungsform der Sünde ausgemacht. Der träge Mensch will von seiner kritischen Intelligenz im Netz nichts wissen. Wider besseres Wissen gibt er seine Daten preis, weil er nur die Annehmlichkeiten und Komfortgewinne des Internets sehen will. Und weil unseligerweise Geiz geil ist, macht der Bürger in Gestalt seines Internetverhaltens gemeinsame Sache mit jenen, die ihn gläsern und beliebig kontrollierbar sehen möchten. Martin Schulz, der Präsident des Europäischen Parlaments, meint, dass dies dazu führen könnte, „dass wir nur noch über jene Kaufangebote informiert werden, die vermeintlich zu uns passen. Und der Schritt, dass wir dann auch nur noch die politischen und kulturellen Informationen erhalten, die unseren vermuteten Interessen entsprechen, ist ein kleiner.“[4]

Diese Zusammenhänge zu durchschauen, setzt Wissen und Willen voraus. Doch Letzterer beginnt in unserer Gesellschaft zu schwinden, was dazu führt, dass der Big Brother schulterzuckend hingenommen oder schlicht ignoriert wird. Wir sind, wie der amerikanische Kulturjournalist David Gelernter es ausgedrückt hat, Geiseln, die ihre Geiselnehmer lieben. Daran zerschellt jeglicher medienkritische Moralismus. Außerdem machen sich Indifferenz, Resignation und Ohnmacht breit. Was Theodor W. Adorno als generelle anthropologische Herausforderung ausgemacht hat, gilt auch hier: „Die fast unlösbare Aufgabe besteht darin, weder von der Macht der anderen noch von der eigenen Ohnmacht sich dumm machen zu lassen.“[5]

Damit ist bereits die Frage nach der angemessenen evangelischen Haltung gegenüber dem Internet intoniert. Sollen wir eine prophetische Hermeneutik des Verdachts walten lassen und die Gefahren und Schattenseiten des Web betonen? Sollten wir uns der Sonnenseiten des Netzes erfreuen und gelassen die Chancen zu Kommunikation und Information nutzen, statt das Netz zu verteufeln? Oder sollten wir hinnehmen, dass wir, sobald wir das Internet nutzen, bereits die Kontrolle über uns und unsere Spuren im Netz verloren haben?

Wir sind mehr als die Summe unserer Datenspuren

In jedem Fall sollte eine evangelische Medienanthropologie, die von der Sünde weiß, nicht verharmlosen, dass der Mensch, wie alle Systeme und Technologien, die er erschafft, ambivalent ist. Skepsis ist angesichts des Netzes ebenso sinnvoll wie die Wahrnehmung seiner Möglichkeiten. In jedem Falle kann als medienanthropologische Konsequenz des Glaubens an den fleischgewordenen Gott ja festgehalten werden, dass wir als fleischliche Wesen mehr sind als die Summe unserer Daten und Datenspuren. Es gibt ein analoges Leben im digitalen. Und dieses Leben darf gelebt werden im Horizont einer Freiheit, in der wir unsere Sucht nach Anerkennung überwinden können, weil wir schon anerkannt sind, in der wir anderen gegenüber Liebe üben können, weil unser eigenes Herz von Gott so viel davon bekommt, dass es überfließt, in der wir die Angst vor der Zukunft überwinden können, weil wir wissen, dass Gott die Welt in seiner Hand hält. <

4 www.ekd.de/url/lesebuch14-schulz

5 Theodor W. Adorno, Gesammelte Schriften, Bd. 4, Frankfurt a. M. 1997.

„Gefühl der Verbundenheit“

Im Internet treffe ich unterschiedliche Menschen, bekomme Tipps – und keiner sieht, ob ich Übergewicht habe. Macht das Netz uns zu besseren Menschen? Der Theologe und Medienwissenschaftler Thomas Zeilinger im Gespräch



PD Dr. Thomas Zeilinger ist Privatdozent für Medienethik an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

Glossar

Forum / Seite 144

EKD-Lesebuch: Über das Internet lerne ich viele Menschen kennen, denen ich in meinem direkten Umfeld vielleicht nie begegnet wäre. Macht das Internet die Menschen toleranter?

Dr. Thomas Zeilinger: Auch das Internet schafft keine neuen Menschen. Neid und Missgunst, sich selbst dadurch aufzubauen, dass man andere abwertet – solche Mechanismen finden sich im Netz genauso wie auch sonst überall. Aber wenn man sich zum Beispiel in einem Internetforum mit anderen austauscht – ob das zu Gerechtigkeitsfragen ist oder zu einer ausgefallenen Hunderasse –, kann man tatsächlich neue Horizonte entdecken und Menschen kennenlernen, die man sonst nie getroffen hätte. Das bietet einem die Chance, toleranter zu werden. Umgekehrt besteht die Gefahr, dass man sich im Netz nur in einem kleinen Kreis Gleichgesinnter bewegt. Insofern ist die Frage der Toleranz eine schwierige.

Viele Menschen erleben das Internet als einen Ort, an dem sie Wertschätzung erfahren, zum Beispiel in Form von Likes bei Facebook, oder als einen Ort, an dem sie Rat und Unterstützung finden. Werden die Menschen durch das Internet sozialer?

Auch da kann man nicht einfach Ja oder Nein sagen. Allerdings glaube ich schon, dass die vernetzte Kommunikation dabei hilft, soziale Verbundenheit neu zu entdecken. Wir entstammen einer Epoche, die seit der Aufklärung stark von dem Gedanken des Individuums geprägt ist. Zugespitzt führt das zum „Homo oeconomicus“, der sich ständig gegenüber seinem Mitmenschen behaupten muss. Es wäre natürlich naiv anzunehmen, dass im Internet ökonomische Gesetzmäßigkeiten keine Rolle spielten. Aber das Netz setzt von seiner Struktur her nicht beim Einzelnen an, sondern ist von seinem Wesen her sozial. Im Netz hängt alles mit allem zusammen. Am Anfang des Internets steht ein Gefühl der Verbundenheit, nicht der Isolation. Das Internet erinnert die Menschen daran, dass sie als soziale Wesen geschaffen sind, das finde ich auch theologisch bedeutsam.

Körperlich ist man im Netz nicht anwesend, es gibt in der Regel keine Face-to-Face-Kommunikation. Wie wirkt sich das auf die menschlichen Kontakte in der digitalen Welt aus?

Ich glaube, dass die körperliche Anwesenheit eine Hemmschwelle in der Kommunikation ist. Einerseits hemmt sie negatives Verhalten. Daher gibt es im Netz Shitstorms und Cybermobbing und Flamewars, und Foren müssen schließen, weil sie von rechter Propaganda überschwemmt werden. Andererseits hat es auch positive Auswirkungen, dass die körperliche Hemmschwelle im Netz fehlt. Zum Beispiel ist jemand mit einem von einem Unfall entstellten Gesicht oder einer Neigung zu Körpergeruch doch im direkten Kontakt von vornherein diskriminiert – im Netz spielt das erst einmal keine Rolle. Das Ganze hat also auch einen egalitären Zug.

Rasse, Behinderung oder materielle Machtmittel wie Schmuck oder Waffenbesitz sind erst einmal nicht notwendigerweise zu erkennen. Das ist doch toll!

Klar, stimmt, traditionelle Unterscheidungsmerkmale fallen erst einmal weg. Aber im Internet gibt es andere Diskriminierungsmerkmale. Wenn ich mir zum Beispiel anschaue, wie Kommunikation im Netz bewertet und geliket wird, sieht man: Man muss kurzweilig sein und

Glossar

Shitstorm / Seite 145
Cybermobbing / Seite 143
Flamewar / Seite 144

Foto: Simon Malik

humorvoll. Bestimmte Unterscheidungen und Diskriminierungen fallen weg, neue entstehen.

Glauben Sie, dass sich langfristig die Bedeutung des Körpers verändern wird, wenn Statussymbole im Netz eher nicht körperlich sind und man häufiger digital oder mit einem Avatar anderen Menschen begegnet?

Natürlich ist uns die kulturelle Domestizierung des Körpers durch Kleidung und Mode über die Jahrhunderte immer näher auf die Haut gerückt, das sieht man auch heute an der Kultur von Piercings und Tattoos. Man könnte sagen, vielleicht bietet das Internet hier Freiräume, dem Zwang zur Perfektionierung des Leibes zu entgehen. Aber die Entwicklung lässt eher befürchten, dass der Avatar immer stärker perfektioniert wird und dass das den Druck auf den Körper aus Fleisch und Blut noch erhöht. Außerdem funktioniert digitale Kommunikation heute ja nicht mehr nur über Text. Ich kann durch die technische Entwicklung zum Beispiel auch videochatten, wo man das Gesicht des anderen oder seinen Körper auch wieder sehen kann.

Ich wundere mich, dass in protestantischen Kreisen immer so auf der „Leiblichkeit“ beharrt wird: Man muss körperlich anwesend sein, sonst ist es falsch. Warum ist nach theologischem Verständnis die leibliche Anwesenheit für Kommunikation so wichtig?

Der Leib ist in der biblischen Tradition zu Recht hochgeschätzt. Es nimmt die materiellen Bedingungen als Teil der Schöpfung ernst, insofern hat es etwas von Ganzheit. Aber das sagt nichts darüber aus, wie echt oder unecht Kommunikation ist. Für den digitalen Austausch gibt es ja Begriffe wie „Fernanwesenheit“ oder „Telepräsenz“. Diese Art der Kommunikation kann man genauso biblisch begründen: Wir brauchen bloß an die paulinischen Briefe zu denken. Paulus war mit seinen Briefen fernanwesend bei seinen Gemeinden. Das war keine unechte oder minderwertige Kommunikation, nur weil er nicht körperlich da war. Wenn wir beide jetzt einen Konflikt hätten, den wir klären müssten, würden mir sicherlich Ihre Stimme, Ihr Gesichtsausdruck zusätzliche Informationen liefern, die ich nicht hätte, wenn wir uns nur bei Facebook schreiben würden. Aber mit Videokonferenzen, Apps, die auch Berührungen übermitteln können etc., wird sich ja vieles entwickeln, wodurch auch digitale Kommunikation noch mehr Informationen übertragen kann.

Ein anderer Vorwurf lautet: Im Netz seien die Menschen nicht „authentisch“. Wie beurteilen Sie das?

Das ist in der Tat ein schwieriges Thema. Gerade theologisch sollte man gegenüber dem Begriff der Authentizität skeptisch sein, weil die Theologie auch sagt, dass die Identität des Menschen keine ist, über die der Mensch selbst verfügt, sondern eine ist, die dem Menschen von Gott zugefügt, geschenkt, eröffnet wird. Insofern kann ich selbst letztlich nicht sagen, wo und wie ich authentisch bin. Das Problem im Netz ist eher, wie glaubwürdig und verlässlich Informationen über ein Ereignis oder über einen Menschen sind. Wie echt ist ein Foto aus dem Gaza-Krieg, wie überprüfbar die Information über mich? Deswegen ist es wichtig, dass die Nutzer Medien- und Urteilskompetenz entwickeln, um Informationen auf ihre Kongruenz hin zu überprüfen: Das heißt: Ist etwas stimmig?

Ist denn Selbstinszenierung im Netz aus theologischer Sicht nur negativ zu beurteilen?

Also das würde ich gerade nicht sagen vor dem Hintergrund: Wer ich wirklich bin, kann ich mir nicht selbst sagen. Von daher bin ich immer auf das Urteil anderer, auf das Urteil Gottes angewiesen. Es gilt: Ich komme nicht umhin, mich selbst darzustellen im Sinne von: mich ins Verhältnis zu Gott und der Welt zu setzen. Und wenn man es biblisch noch mal kontextualisieren will: Wie hat sich Paulus denn stilisiert in seinen Briefen, als der Schwache? Wenn ich es bei ihm nicht kritisch sehe, warum sollte ich es dann beim Internet per se kritisch sehen?

< Interview: Dorothea Siegle >

Glossar

Chat / Seite 143

App / Seite 143

Niemals zeigt man sich ganz

Christina Ernst beschreibt, was die Selbstdarstellung bei Facebook mit einem Hauptmotiv protestantischer Theologie gemein hat – ein Abstract ihrer Thesen

Christina Ernst, Sichtbar entzogen. Medienwissenschaftliche und theologische Deutung von Selbstdarstellungspraktiken auf Facebook, in: Christina Costanza/Christina Ernst (Hg.), Personen im Web 2.0. Kommunikationswissenschaftliche, ethische und anthropologische Zugänge zu einer Theologie der Social Media, Göttingen 2012, S. 32–47.

Menschen wollen wahrgenommen werden. Das ist ein Grundbedürfnis, für das jede Kultur und Zeit eigene Mittel bereitstellt, von der Beichte über die Autobiografie hin zu Weblogs, Twitter oder Facebook. Dr. Christina Ernst, Vikarin in Celle, schreibt in ihrem Aufsatz zur theologischen Deutung sozialer Medien über einen Aspekt von Selbstdarstellung, der leicht übersehen wird, aber konstitutiv dazugehört und genauso ein Bedürfnis ist: die Entzogenheit.

- Ernst stellt fest, dass es keine zwei getrennten Bereiche „Öffentlichkeit“ und „Privatsphäre“ mehr gibt, denen man „Sichtbarkeit“ und „Entzogenheit“ einfach zuordnen könnte. Mit dem Smartphone kann man im eigenen Badezimmer arbeiten oder in der Menschenmenge ein privates Gespräch führen.
- Öffentlichkeit und Privatsphäre werden nun von den Akteuren selbst erzeugt. Durch Selbstdarstellungen auf Facebook etwa produzieren sie „persönliche Öffentlichkeiten“, bei denen sie sich selbst einem bestimmten Publikum präsentieren.
- Auf Facebook stellt man sich aber nicht nur dar; man verbirgt mit jeder Form der Darstellung auch etwas von sich – so wie man sich auch im beruflichen Lebenslauf anders präsentiert als beim ersten Date. Jede Selbstdarstellung macht sichtbar und verhüllt zugleich.
- Auf Facebook kommt hinzu, dass sich in der Liste der Freunde verschiedene Gruppen wie Arbeitskollegen und private Kontakte mischen, vor denen man sich nicht auf die gleiche Weise zeigen möchte. Man greift daher auf Bilder oder Ausdrücke zurück, die nur Eingeweihte verstehen. Bei jedem Profil bleiben Fragen offen, die sich nur persönlich beantworten lassen.
- Ernst leitet damit über zur Unverfügbarkeit Gottes, die in der protestantischen Theologie ein wichtiges Motiv ist. Da Gott an kein Bild gebunden ist, kann er sich überall und durch jedes Medium seiner Wahl mitteilen. Er offenbart sich und begegnet den Menschen und bleibt ihnen dennoch entzogen, das bestimmt die Beziehung der Menschen zu ihm.
- Die Gottebenbildlichkeit des Menschen ist etwas, das nur Gott schaffen kann. Der Mensch ist mehr als die Summe seiner Selbstdarstellungen. Seine wahre Identität wird ihm von Gott gegeben und ist ihm selbst nicht zugänglich.
- Die Pluralität der Selbstdarstellungen durch neue Medien kann gerade da ansetzen, wo sich Menschen in den Social Media entziehen, und darauf hinweisen, dass die Profilseite einer Person nur einen Teil ihrer Persönlichkeit zeigt. Die Entzogenheit, die darin besteht, dass man nur Ausschnitte von sich zeigt, aber nie alles, verweist darauf, dass das eigene Bild in den Medien nur eine Inszenierung ist. <Abstract: Friederike Lübke>

Glossar

Twitter / Seite 145
Smartphone / Seite 145

Glossar

Social Media / Seite 145

Weiterlesen zum Thema „Gottes Ebenbild ist online“

Bischof Heinrich Bedford-Strohm hat eine Seite bei Facebook:
www.facebook.com/landesbischof

Der These von einer Ethik der Verbundenheit im Netz geht Thomas Zeilinger hier nach: Thomas Zeilinger, Auf dem Weg zu einer Ethik der Verbundenheit. Kommunikationstheoretische, ethische und anthropologische Hinweise zum Personsein im Web 2.0, in: Christina Costanza / Christina Ernst (Hg.), Personen im Web 2.0. Kommunikationswissenschaftliche, ethische und anthropologische Zugänge zu einer Theologie der Social Media, Göttingen 2012, S. 188–199.

Darin (S. 127–145) auch zum Begriff der Fernanwesenheit: Christina Costanza, Fernanwesenheit. Personsein im Social Web im Lichte der Theologie.

Anne-Kathrin Lück promovierte über Sichtbarkeit, Leiblichkeit und Personalität im Netz: Anne-Kathrin Lück, Der gläserne Mensch im Internet. Ethische Reflexionen zur Sichtbarkeit, Leiblichkeit und Personalität in der Online-Kommunikation, Stuttgart 2013.

Ein kluger Sammelband über Authentizität im Netz: Martin Emmer / Alexander Filipović/Jan-Hinrik Schmidt/Ingrid Stapf (Hg.), Echtheit, Wahrheit, Ehrlichkeit. Authentizität in der Online-Kommunikation, Weinheim und Basel 2013. Darin auch: Kerstin Thummes, Die Notwendigkeit schützender Täuschungen in der Online-Kommunikation, S. 121–134.

Wie digitale Dienste das Vertrauen zwischen den Menschen fördern können:
www.ekd.de/url/lesebuch14-trust

Fragen zum Thema „Gottes Ebenbild ist online“

1. Gilt die Gottebenbildlichkeit des Menschen auch für seine digitale(n) Identität(en)?

2. Verwirklicht das Internet eine protestantische Idee, indem es Individualität und Verbundenheit gleichzeitig ermöglicht?

3. Der Mensch schafft digitale Avatare von sich, die seine eigene körperliche Existenz überdauern können. Werden wir uns zukünftig anders an Menschen erinnern?

Big Data in den Medien

„Das Internet ist kaputt“, „Warum wir Google fürchten müssen“, „Recht auf Vergessenwerden“: So wurde das Thema „Big Data“ 2014 diskutiert

<Von Christian Bartels>



Christian Bartels ist Medienjournalist aus Berlin und schreibt u.a. für die werktägliche Medienkolumne „Altpapier“ bei evangelisch.de.

In seiner 188. „Mensch-Maschine“-Kolumne beim deutschen Online-Leitmedium „Spiegel Online“ beklagte der Blogger und Internetexperte Sascha Lobo im August ironisch, dass sein „Relevanzkompass“ „sich von dem des Publikums entfernt hat“.[1] In den 61 Wochen, seitdem Edward Snowden und der britische „Guardian“ 2013 das Ausmaß des Ausspähens durch die NSA publik machten, habe er 61 Mal über die „Totalüberwachung“ des Netzes geschrieben. Ansonsten wurde das Thema im deutschen Internet bei weitem nicht als so brisant empfunden.

Über ein Jahr nach der ersten Enthüllung durch Snowden ließ sich konstatieren, dass die globale Überwachungsaffäre zwar auch in den größeren Schlagzeilen regelmäßig auftaucht. Doch weder wurden Massen mobilisiert noch Wahlen beeinflusst.

Oft blieben die gleichgesinnten Kritiker der Überwachung im Internet unter sich. Dabei versteht es Sascha Lobo, Wirkung zu entfalten. Vor allem seine These „Das Internet ist kaputt“, im Januar in der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ geäußert, wirkte.[2] Ein Twitterer scherzte daraufhin: „Alle deutschen Blogger haben @saschalobo geantwortet. Damit bewiesen: Internet ist NICHT kaputt, sondern vollendet.“[3]

Tatsächlich kam die „Digitaldebatte“ der FAZ, deren Beiträge unter roter Überschrift meist die erste Feuilleton-Seite füllen und auch online erscheinen, 2014 auf Hochtouren. Damit ist dem im Juni gestorbenen Herausgeber Frank Schirrmacher gelungen, was in der zersplitternden Öffentlichkeit immer schwieriger wird: unterschiedliche Milieus so miteinander ins Gespräch zu bringen, dass Vertreter gegenläufiger Meinungen argumentierend aufeinander reagieren.

Noch mehr Reaktionen zog ein Artikel von Mathias Döpfner im April nach sich. Der Vorstandvorsitzende der Springer AG hatte auf einen Beitrag des Google-Vorstands Eric Schmidt („Google nützt der Kultur, den Verlagen und dem Journalismus“[4]) reagiert. „Warum wir Google fürchten“[5], lautete die Überschrift des offenen Briefs von Döpfner. „Zum ersten Mal bekennt hier ein deutscher Manager die totale Abhängigkeit seines Unternehmens von Google“, warb die FAZ dafür – wahrlich überraschend für den Chef eines Konzerns, dessen „Bild“-Zeitung selbst gefürchtet wird. Darauf reagierten

Website

www.ekd.de/url/lesebuch14-faz

Mehr dazu

Pro/Contra Google-Urteil ab Seite 40

Glossar

Google / Seite 144
Suchmaschine / Seite 145

unter anderem der amerikanische Informatik-Pionier Jaron Lanier[6], der EU-Wettbewerbskommissar Joaquín Almunia[7] sowie Sigmar Gabriel[8]. Wenn festgestellt werde, dass Google seine Marktmacht als Suchmaschine missbraucht, solle für diese „wesentliche Infrastruktur" der digitalen Welt „eine Entflechtung, wie sie bei Strom- und Gasnetzen durchgesetzt wurde, (…) ernsthaft erwogen werden", forderte der Wirtschaftsminister.

Darauf, dass Gabriel lange schon erhobene Forderungen vieler Politiker wiederhole, ohne eine „digitalen Gesamtstrategie" erkennen zu lassen, wies netzpolitik.org hin.[9] Der netzpolitik.org-Blog schätzt die Dinge ähnlich ein wie Lobo, sammelt aber täglich all die vielen, oft für sich unspektakulären Meldungen zu Themenfeldern wie dem mühsamen Ringen um eine Europäische Datenschutz-Grundverordnung und den nationalen und internationalen Formen der Internetzensur und Aktivitäten dagegen, anstatt regelmäßig grundsätzlich den Stand des Internets zu klären.

Im Jahr eins nach Snowden lässt sich sagen, dass die Debatte in der breiten Öffentlichkeit kaum von Aktivisten, Netzpolitikern oder der fast immer mit dem Attribut „sogenannt" bezeichneten „Netzgemeinde" geprägt wird. Punktuelle Ereignisse wie weitere „Spiegel"-Enthüllungen anhand von Snowden-Material oder solche des Rechercheverbunds von „Süddeutscher Zeitung", NDR und WDR verschaffen der Digitaldebatte immer mal wieder prominente Positionen auf Titel- und Startseiten. Regierungshandeln wie die Ausweisung des amerikanischen Geheimdienstzuständigen im Juli setzt Themen. Und Konzerne tun es. Google, Apple und Microsoft haben mehr oder weniger freiwillig mit der NSA kooperiert, das ist bekannt und wird gelegentlich thematisiert. Wenn die Konzerne aber neue Produkte vorstellen, berichten viele Nachrichtenmedien gerne ausführlich und vielfältig. Ob neue Smartphones oder Betriebssystem-Versionen nicht auch neue Möglichkeiten des Zugriffs auf Nutzerdaten enthalten, wird wenn, dann separat behandet. Datensicherheit spielt bei der Bewertung leistungsstarker neuer Smartphones, Apps und Netzwerke nur selten eine Rolle.

Und noch eine Instanz begann 2014, im Themenkomplex die Schlagzeilen zu bestimmen. Der Europäische Gerichtshof setzte nicht nur die lange umstrittene Vorratsdatenspeicherung außer Kraft, sondern zeigte mit seinem überraschenden Urteil für das „Recht auf Vergessenwerden" und gegen Google, dass Europa durchaus Maßstäbe setzen kann, die amerikanische Konzerne einschränken. Die Diskussionen um das Urteils sind nicht abgeschlossen und aufschlussreich: Vielen Nutzern etwa ist nicht bewusst, dass Texte, auf die europäische Google-Suchen nicht mehr verweisen, sowohl über die globale Google-Suche als auch über andere Suchmaschinen und direkt im Archiv des jeweiligen Mediums dennoch zu finden sind.

Nötig bleiben Debatten also unbedingt. Und spannend bleibt es auch: Über die Klage der Studentengruppe „Europe versus Facebook"um Max Schrems wird ebenfalls der EuGH entscheiden.[10] Thema: die Datenschutzbestimmungen von Facebook, die zwar dem niedrigen Standard in Irland, dem europäischen Hauptsitz des US-Netzwerks, entsprechen, nach Schrems' Ansicht aber nicht der Grundrechte-Charta der EU. <

1 Sascha Lobo, Wie es bei Sascha Lobo weitergehen soll, aus „S.P.O.N. – Die Mensch-Maschine – wöchentliche Kolumne", www.ekd.de/url/lesebuch14-lobo

2 Sascha Lobo, Die digitale Kränkung des Menschen – Abschied von der Utopie, www.ekd.de/url/lesebuch14-abschied

3 www.ekd.de/url/lesebuch14-gurow

4 Eric Schmidt, Die Chancen des Wachstums, www.ekd.de/url/lesebuch14-ericschmidt

5 Mathias Döpfner, Offener Brief an Eric Schmidt, www.ekd.de/url/lesebuch14-doepfner

6 Jaron Lanier, Wer die Daten hat, bestimmt unser Schicksal – Googles Datenmacht, www.ekd.de/url/lesebuch14-lanier

7 Joaquín Almunia, Ich diszipliniere Google, www.ekd.de/url/lesebuch14-almunia

8 Sigmar Gabriel, Die Demokratie im digitalen Zeitalter, www.ekd.de/url/lesebuch14-gabriel

9 Markus Beckedahl, Bundesregierung sucht die Politik eines neuen Betriebssystems (Update!), www.ekd.de/url/lesebuch14-betriebssystem

10 www.ekd.de/url/lesebuch14-beschwerde

Vertreibung aus dem Paradies

Google bestimmt, welche Suchergebnisse oben stehen. Amazon weiß, was ich kaufen möchte. Das gäbe es nicht ohne die Algorithmen der Informationstechnik. Der Informatiker und Philosoph Stefan Ullrich erklärt, was Algorithmen sind, was sie können – und was nicht



Stefan Ullrich ist Sprecher der Fachgruppe „Informatik und Ethik" der Gesellschaft für Informatik.

Foto: (cc-by) Frl. v. Phön

EKD-Lesebuch: Was ist ein Algorithmus eigentlich?

Stefan Ullrich: Ein Algorithmus sind mehrere mathematische Gleichungen zur Lösung eines Problems. Also eine Art Anleitung an den Rechner, diese Lösung zu berechnen.

Wie muss man sich das als Laie vorstellen?

Ein Beispiel aus dem Alltag: Nach der Wäsche müssen die einzelnen Socken zu Paaren zusammengesteckt werden. Der „Sockenpaar-Algorithmus" löst das Problem mit ein paar einfachen Gleichungen. Er gibt folgende Anleitung vor, Schritt für Schritt:

1) Reihen Sie alle Socken auf eine Wäscheleine.
2) Nehmen Sie die erste Socke links.
3) Nehmen Sie nun die Nachbarsocke in die Hand und
4) vergleichen Sie beide.
5) Sind die Socken gleich, stülpen Sie sie ineinander.
Fahren Sie fort mit 2).
Sind die Socken nicht gleich, legen Sie die Nachbarsocke ab und wählen Sie die Socke rechts von ihr.
Fahren Sie fort mit 4).
Wenn Sie am anderen Ende der Wäscheleine angekommen sind und kein Paar gefunden haben, legen Sie die Socke in die Bastelkiste.
Fahren Sie fort mit 2). Und so weiter.

Das raubt dem Algorithmus die Magie.

Die Algorithmen in einem Computer sind sogar noch einfacher als im Sockenbeispiel. Die Computer-Algorithmen sind lediglich in einem speziellen Code geschrieben und in der Ausführung so unheimlich schnell, dass die Sache magisch erscheint.

Und ein Algorithmus macht keine Fehler?

Er muss eindeutig beschrieben werden. Darauf kommt es an. Wer strikt nach einem Rezept kocht, weiß, dass einige Fertigkeiten vorausgesetzt werden. Da steht dann, dass Sie Tomatenviertel benötigen, aber nicht, wie man eine Tomate viertelt. Ein Roboter wüsste ohne genaue Anleitung nicht, wie diese Viertel aussehen sollten.

Wo sind Algorithmen hilfreich?

Frühe Suchmaschinen waren wie eine Art Bibliothek organisiert. Google hat das Suchen und Finden im World Wide Web erheblich verbessert. Googles sogenannter PageRank-Algorithmus findet Seiten nicht einfach nur, sondern bewertet und gewichtet sie nach speziellen Kriterien. Auch der Algorithmus bei Amazon funktioniert im Wesentlichen durch das Prinzip der Masse: Andere Leute finden das Produkt gut, also könnte das auch für mich interessant sein.

Glossar
Internet / Seite 144

Was aber nichts über die wirkliche Qualität des Produkts aussagt.

Genau, Popularität ersetzt hier Richtigkeit oder gar Wahrheit. Auf der Suche nach Wahrheit über aktuelle Konflikte in Krisengebieten kann man es schwer haben. Nachrichten, die sich gut verbreiten lassen, sind „erfolgreicher".

Software-Algorithmen an sich sind aber weder gut noch böse?

Algorithmen können nur berechnen, was berechenbar ist. Gefährlich wird es dann, wenn der Mensch sie einsetzt,

als ob sich der Mensch berechnen ließe. Nehmen wir das Beispiel der Sockenpaare: Vergleichen Sie einmal zwei Menschen! Das geht prinzipiell nicht – die Software stört sich daran nicht weiter, sie begreift die Ungeheuerlichkeit dieses Vorgangs nicht. Für den Versicherungscomputer sind Sie als Versicherter nur eine Ansammlung von Zahlen, die berechnet, verglichen und angepasst werden können. In der von Informationstechnik durchdrungenen Welt glauben wir aber viel zu stark daran, dass sämtliche Probleme algorithmisch lösbar sind, nicht nur mathematisch-technische, sondern auch politische und moralische.

Kann man Maschinen oder Software nicht einfach Moral einprogrammieren?

Nein, Ethik und Moral kann nicht in feste Algorithmen gepresst werden. Es kann nur Leitlinien zum ethisch-moralischen Handeln geben.

Sollten Ethik und Moral dann fester Bestandteil der Ausbildung eines Informatikers sein?

Die universitäre Informatik versteht sich als eine technische Wissenschaft, die sich ihrer sozialen Wirksamkeit durchaus bewusst ist. Aber die Herausbildung der Urteilskraft soll dann der Professor auf dem Gang gegenüber übernehmen. Die Informatik hat vergessen, dass sie einen gesellschaftlichen Auftrag hat. Wer die Einführung in Datenbanksysteme lehrt, muss nicht nur Datensicherheit, sondern auch Datenschutz lehren. Wer mit dem Modewort „Big Data“ um sich schmeißt, soll auch auf die von Edward Snowden aufgezeigten Datensammelprogramme der Geheimdienste zeigen.

Glossar

Big Data / Seite 143

Informatiker sollten also den möglichen Missbrauch der Technik frühzeitig mitdenken?

Sie müssen sich Gedanken darüber machen, was ihre Arbeit anrichten könnte. Es geht dabei aber nicht nur um Missbrauch, sondern auch um die intendierte Nutzung der Technik. Niemand hinterfragt zum Beispiel, dass wir mehr und mehr zu Nummern werden, dass wir zählbar werden.

Wie lässt sich verhindern, dass Software missbraucht wird?

Es gibt ganz einfache Wege. Der Entwickler eines Softwaresystems könnte eine Zivilklausel in die Nutzungslizenz schreiben, so dass die Software nicht mehr militärisch genutzt werden darf. Ingenieure und Techniker besitzen die Macht, die Welt zum Besseren zu gestalten – oder aber das Töten von Menschen und ganzen Völkern zu unterstützen. Techniker besitzen die Macht, die Selbstbestimmung des Menschen zu unterstützen – oder ihn in die totale Lethargie zu treiben. Diese Verantwortung kann gar nicht überschätzt werden.

Können wir die Informationstechnik überhaupt noch begreifen? Ist Resignation der einzige Ausweg?

Sie dürfen nicht vergessen, dass es Menschen gibt, die sich gern in die süße Unmündigkeit begeben. Die Geschichten vom Schlaraffenland, aber auch die vom christlichen Paradies nennen deutlich ihre Eintrittspreise: Erkenntnisfähigkeit und der Gebrauch des Verstands sind bei Androhung der Vertreibung verboten. „Jemand wacht über mich“ ist ein Satz, der manchen Menschen Hoffnung gibt und andere zutiefst verängstigt. Ich maße mir nicht an zu entscheiden, ob Überwachung gut oder schlecht für den Menschen ist. Ich möchte nur, dass es eine freie Entscheidung ist. Mit der Benutzung von Informationstechnik, die ich nicht verstehe, kann ich mich nicht frei entscheiden. Wenn ich früher ein Buch gelesen habe, wusste niemand, auf welcher Seite ich wie lange etwas gelesen habe; im Digitalen wird genau dies erfasst. Das digitale Buch liest quasi den Leser. Teilnehmer auf Demonstrationen werden mit Hilfe der eigenen Mobiltelefone identifiziert, ein klarer Grundrechtsverstoß. Und nun? Resignation ist der bequeme Weg, unbequemer wäre freilich die intensive Beschäftigung mit Informationstechnik.

<Interview: Boris Hänßler/Manon Priebe>

Das Google-Urteil

Als „Recht auf Vergessenwerden“ und „Google-Urteil“ wurde ein Richterspruch des Europäischen Gerichtshofs bekannt. Von den einen wird das Urteil als Triumph gegen den Internetkonzern gefeiert, von anderen heftig kritisiert. Pro und Contra

<Von Michael Güthlein>

Am 13. Mai 2014 hat der Europäische Gerichtshof in einem Grundsatzurteil entschieden, dass der Internetkonzern Google dazu verpflichtet werden kann, bestimmte personenbezogene Inhalte bei der Suche nicht als Ergebnisse anzuzeigen. Dabei handelt es sich vor allem um nachweisbar falsche oder sensible Daten, deren Preisgabe die Persönlichkeitsrechte verletzt. Geklagt hatte ein Spanier. Bei der Eingabe seines Namens zeigte Google Links zu einer Tageszeitung von 1998, die ihn im Zusammenhang mit der Zwangspfändung einer Immobilie nennt. Dem Kläger zufolge war die Angelegenheit längst erledigt. Daher forderte er, die seiner Ansicht nach rufschädigende Verlinkung zu entfernen. Seit dem 30. Mai kann die Entfernung eines Links beantragt werden.

Websites

www.ekd.de/url/lesebuch14-curia
www.ekd.de/url/lesebuch14-loeschen

PRO

Stärkung der Persönlichkeitsrechte und des Datenschutzes.

Usern bleibt es erspart, für Fehler in der Vergangenheit für immer an den Pranger gestellt zu werden.

Recht der informationellen Selbstbestimmung wird gewahrt.

Verhindert, dass Suchende bereits bei oberflächlicher Suche auf unerwünschte Ergebnisse in Zusammenhang mit einer Person stoßen, selbst wenn sie danach nicht explizit gesucht haben.

Verhindert, dass detaillierte Profile von Personen durch die Suchergebnisse generiert werden.

Stellt Persönlichkeitsrechte über Geschäftsinteressen.

Stellt als Grundsatzurteil klar, dass bei außereuropäischen Firmen, die Geschäfte auf europäischem Boden betreiben, auch europäisches Datenschutzrecht gilt.

Macht Suchmaschinen für ihre Ergebnisse mitverantwortlich. Suchergebnisse zu präsentieren, bedeutet nicht nur „ohnehin Verfügbares technisch zusammenzufassen“, sondern generiert auch neue Informationen. Daher dürfen auch Suchmaschinen strafrechtlich Relevantes durch Auflistung als Ergebnisse nicht direkt weiterverbreiten.

CONTRA

Das Recht auf Löschung kann zur Aufbesserung des eigenen Images ausgenutzt werden.

Nur Personen können ihre Suchergebnisse entfernen lassen. Firmen und Konzerne müssen mit den Ergebnissen leben.

Die Medien-, Meinungs- und Informationsfreiheit wird eingeschränkt, da der Zugang zu Informationen systematisch erschwert wird.

Suchergebnisse werden quasi manipuliert und geben nicht die vollständige Information wieder. Da es keine Widerspruchsfunktion gibt, können sich etwa Zeitungen nicht effektiv gegen eine Löschung wehren (Medienzensur).

Großzügige Löschung durch Google ist wahrscheinlich, um Klagen zu vermeiden.

Durch das Bekanntwerden von Einzelfällen wird häufig das Gegenteil erreicht und Suchende werden erst recht auf ein Ergebnis aufmerksam gemacht.

Beanstandete Inhalte werden nicht komplett aus dem Suchindex entfernt, sondern nur in Kombination mit spezifischen Suchanfragen.

Über andere Suchbegriffe sind die Seiten weiterhin auffindbar.

Die weltweit erreichbare US-Version von Google indiziert die Ergebnisse nicht.

Existenzgefährdend für kleinere Suchmaschinenanbieter.

Verschlüsseln macht verdächtig

Seit den Enthüllungen Edward Snowdens ist bekannt, dass persönliche Angelegenheiten und intimste Gedanken überwacht werden. Eine Interpretation vor dem Hintergrund von Luthers „Zwei-Regimenten-Lehre“

<Von Anne Käfer>

Dieser Text ist eine gekürzte Fassung des folgenden Beitrags: Anne Käfer, Vom Sinn und Nutzen der politischen Ethik Luthers für die Beurteilung des „Falles Edward Snowden“. Freiheit oder Sicherheit?, in: Deutsches Pfarrerblatt 4 (2014), www.ekd.de/url/lesebuch14-snowden

Nach Medienberichten werden Gedankenkommunikation und Meinungsaustausch vor allem dann ins Visier genommen, wenn sie verschlüsselt sind. Das Verschlüsseln und sogar schon die Suche nach Software, die dazu dienen soll, die eigenen Gedanken geheim zu halten, reichen aus, um ins Raster des amerikanischen Geheimdiensts zu geraten. *„Ironischerweise sind es (…) ausgerechnet Personen mit dem Wunsch nach Anonymisierung, die zum Ziel der NSA werden. In den Augen des Geheimdienstes: Extremisten. (…) Extremisten? Das Gegenteil ist der Fall (…). Die deutschen Opfer sind politisch keinesfalls am äußeren Rand zu finden. Extrem sind sie allein in einem Punkt: Sie sind besorgt um die Sicherheit ihrer Daten. (…)“*, halten NDR-Journalisten fest.[1]

Taten kann man nicht voraussagen

Der Geheimdienst scheint davon auszugehen, dass er anhand des Gebrauchs bestimmter Wörter sowie der Suchvorgänge im Internet beurteilen kann, ob eine Person eine Frieden, Ordnung und öffentliche Sicherheit gefährdende Tat nicht nur erwägt, sondern tatsächlich auch ausführen wird. Dazu aber müsste der Geheimdienst fähig sein, über Äußerungen und Internetverkehr einer Person auszumachen, was sie oder er tatsächlich will und ausführen wird. Die US-Regierung habe „ein riesiges System geschaffen, das auf der unbewiesenen und fehlerhaften Annahme beruht, es sei möglich, künftige Terrorakte vorherzusagen“, sagte die amerikanische Bürgerrechtlerin Hina Shamsi.[2]

Mit Luther widerstehen

Staatliches Handeln, das darauf zielt, Gesinnungen zu erforschen, gar zu be- und verurteilen, muss den Widerspruch aller Protestantinnen und Protestanten hervorrufen. Denn Martin Luther hat 1523 in seiner Schrift „Von weltlicher Oberkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“ (WA 11, 229–281)[3] die genuin reformatorische Einsicht festgehalten, Gewissen und Gedanken müssten frei gehalten werden von staatlicher Überwachung und obrigkeitlicher Gewalt. Es dürfe und könne „uber seele niemandt […] gewallt haben denn Gott“ (WA 11, 265). Vom weltlichen Bereich, in dem die Staatsmacht mit Gewalt für Frieden und Ordnung sorge, unterscheidet Luther den Bereich der Gedanken- und Gewissensfreiheit. Die Kommunikation von Gesinnungen und Gedanken müsse frei sein – insbesondere diejenige der christlichen Gemeinde. Luther hält fest: „Gedancken sind zoll frey“ (WA 11, 264). Er hält es für unzulässige Anmaßung, wenn etwa vor Gericht angenommen werde, „der seelen gedancken und synnen“ eines einer Straftat verdächtigten Menschen könnten wahrhaft erkannt werden (WA 11, 264).

Gegenwärtig scheinen Geheimdienste niemanden für unverdächtig zu halten, sondern sie sind daran interessiert, Gedanken und Gesinnungen aller zu erfahren. Genau dadurch ist nach Luther die öffentliche Ordnung gefährdet und außer Kraft gesetzt. Indem die weltliche Obrigkeit Gedanken ausspäht und auswertet, überschreitet sie ihre Zuständigkeitsgrenze. Ihr muss nach Luther widerstanden werden. Denn: „Es gepürtt Lucifer nicht, neben Gott zu sitzen“ (WA 11, 267). <



PD Dr. Anne Käfer vertritt derzeit den Lehrstuhl für Systematische Theologie/Dogmatik an der Universität Leipzig.

1 Lena Kampf / Jacob Appelbaum / John Goetz, Von der NSA als Extremist gebrandmarkt, NDR, www.ekd.de/url/lesebuch14-extremist

2 Zitat Hina Shamsi aus: Leitlinien geleakt: So leicht landen Sie in der US-Terrordatenbank, www.ekd.de/url/lesebuch14-leitlinien

3 Weimarer Ausgabe der Schriften Luthers, Abteilung 11, Predigten und Schriften 1523.

Weiterlesen zum Thema „Big Data“

Datenschutz, Urheberrecht, Vielfalt im Netz: In kurzen Aufsätzen gibt das Kapitel „Freiraum Internet“ hierzu einen Überblick in: Marc Jan Eumann / Frauke Gerlach / Tabea Rößner / Martin Stadelmaier, Medien, Netz und Öffentlichkeit. Impluse für die digitale Gesellschaft, Essen 2013, S. 145–250.

Eine Einschätzung der „Google-Entscheidung“ des EuGH von Bundesverfassungsrichter Johannes Masing: www.ekd.de/url/lesebuch14-eugh

Wie Twitter mit seinen Algorithmen Inhalte verteilt: Mark Dang-Anh / Jessica Einspänner / Caja Thimm, Die Macht der Algorithmen – Selektive Distribution in Twitter, in: Martin Emmer / Alexander Filipović / Jan-Hinrik Schmidt / Ingrid Stapf (Hg.), Echtheit, Wahrheit, Ehrlichkeit. Authentizität in der Online-Kommunikation, Weinheim und Basel 2013, S. 74–87.

Eine Begegnung zum Thema Datenschutz im evangelischen Monatsmagazin chrismon: www.ekd.de/url/lesebuch14-datenschutz

Warum es noch lange dauern wird, bis Facebook unsere Gefühle beeinflussen kann und bis Computer wirklich verstehen, wie es uns geht: www.ekd.de/url/lesebuch14-gefuehle

„Predictive policing“, voraussehende Polizeiarbeit, in Chicago mit Hilfe von Twitter: www.ekd.de/url/lesebuch14-kriminalitaet

Die Schufa muss nach einem BGH-Urteil offenlegen, welche Daten in ihr Scoring-Verfahren einfließen, aber nicht, wie sie gewichtet werden: www.ekd.de/url/lesebuch14-scoring

So arbeitet der Streaming-Dienst Netflix mit Algorithmen: www.ekd.de/url/lesebuch14-netflix

Wie das Unternehmen Google sekündlich mit jedem User wächst – live zu sehen auf der Seite: www.ekd.de/url/lesebuch14-sekunden

Die Stiftung Warentest hat Messenger auf deren Datensicherheit hin getestet: www.ekd.de/url/lesebuch14-test

Werden regionale Netzwerke das Internet ersetzen? www.ekd.de/url/lesebuch14-regional

Fragen zum Thema „Big Data“

1. Was muss die evangelische Kirche tun, damit sie in der Diskussion um Datensicherheit als qualifizierte Stimme wahrgenommen wird?

2. Sollte die evangelische Kirche ihren Mitgliedern Zertifikate zur E-Mail-Verschlüsselung ausstellen, um damit ein Zufluchtsort für ein Stück Schutz und Freiheit im Netz zu sein?

3. Angesichts von Abhörskandalen und digitaler Überwachung: Sollten wirklich wichtige Seelsorge-Gespräche ausschließlich im direkten Kontakt – also nicht medial vermittelt – stattfinden?

Die andere Raum-Erfahrung

Die Idee von Raum als Territorium verändert sich: Mit dem Cyberspace rückt die soziale Konstruktion von Räumen in den Fokus. Gleichzeitig sind Ängste vor dem Machtgewinn virtueller Räume entstanden

<Von Ilona Nord>



Prof. Dr. Ilona Nord ist Juniorprofessorin für Praktische Theologie an der Universität Hamburg und Pfarrerin der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.

Glossar

Cyberspace / Seite 143

Herkömmliche Raumerfahrungen, wie der Eintritt in einen Bahnhof oder das Öffnen der Wohnungstür, unterscheiden sich von den Raumerfahrungen im Cyberspace insbesondere in folgender Hinsicht: Der Cyberspace ist elektronisch konstruiert, er entsteht mit dem Eintritt in virtuelle Realitäten. Diese sind computervermittelte Kommunikationsräume, die an Apparate wie auch an Software und deren Gebrauch gebunden sind. Sie verändern sich ständig mit der Bewegung derer, die sie betreten, und ermöglichen grenzenlose Übergänge in weitere virtuelle Räume bzw. deren Realitäten. Raum als materielles Substrat, Territorium oder Ort zu entwerfen, trifft immer weniger das, was Menschen erfahren, wenn sie im Cyberspace kommunizieren. Vielmehr weisen computervermittelte Kommunikationsräume darauf hin, wie und dass Räume sozial konstruiert werden.

An der massenhaften Entwicklung und Nutzung elektronisch genutzter Kommunikationsräume liegt es auch, dass der Raum in der kulturwissenschaftlichen und überhaupt in der öffentlichen Diskussion eine veränderte, eine wachsende Bedeutung erhält. So tritt das Thema auch aus dem Schatten einer geschichtlich bedingten Tabuisierung heraus. Das Wort Raum hatte z. B. in der Soziologie nach Faschismus und Zweitem Weltkrieg keinen guten Klang, es gab kaum theoretische Auseinandersetzungen um den Raumbegriff.[1] Aber auch vorher, mindestens seit den kulturzerstörerischen Konsequenzen des Ersten Weltkriegs, sah man die Zeit als die bedeutendere Kategorie an.[2]

Auszugehen ist zumindest in der jüngsten soziologischen Diskussion von Verständnissen, die Räume sozial konstruiert sehen und die durch materielle und symbolische bzw. zeichenhafte Komponenten gekennzeichnet sind. Aus der Diskussion um den Gottesdienst ist dieser Fokus ebenfalls bekannt. Ist es doch insbesondere für die evangelische Tradition klar, dass Gottesdienste nicht auf klar signierte Kirchengebäude angewiesen sind, sondern die Liturgie einen sozialen Kommunikationsraum in religiöser Dimension eröffnet. Auch das Beispiel von Sprachräumen zeigt, dass die Konstruktion sozialer Räume Tradition hat.

Eine Konsequenz dieser Veränderung in der Sicht auf Räume ist, dass deren Sinn für den Einzelnen sowie für Gruppen eingehender thematisiert und gezielt auf deren Nutzung hin ausgerichtet wird. In der Reflexion auf die sozialen Netzwerke und die Räume, die sie zur Kommunikation öffnen, wird dies ebenso deutlich wie im Blick auf Computerspiele als soziale Räume. Die Präsenz in Facebook etwa vermittelt Zugehörigkeit, Aufmerksamkeit und fließende Ströme des kommunikativen Austauschs mit einer Gruppe Menschen, die sich selbstständig und ohne unmittelbaren Zwang dort zusammengefunden haben. Computerspiele wie „Lego Star Wars“ oder „Two Dots“ unterhalten, indem sie zu Interaktionen herausfordern, die eigene Fähigkeiten erproben. Auch hier gibt es Angebote, die zur Community-Bildung führen.

In dieser Perspektive wird deutlich, dass für kirchliche und religiöse Raumangebote vielfach noch kein Umstellungsprozess von einem physikalischen zu einem sozialen Raumverständnis vollzogen wurde. Einen gewichtigen Einfluss hierauf nimmt sicher auch das Verständnis religiöser Räume als „anderer Räume“. Der Kirchenraum steht

1 Vgl. Martina Löw, Raumsoziologie, Frankfurt a. M. 2001.

2 Loss of History? Remarks on Jesus as the Christ - Centre of History in View of the Changing Relation Between Time and Space in the Cybernetic Turn, in: Peter Haigis / Gert Hummel / Doris Lax (Hg.), Christus Jesus - Mitte der Geschichte!? Christ Jesus - the Center of History!?, Frankfurt a. M. 2004, Münster 2007, S. 354-364.

für den anderen Raum, der religiöse Erfahrungen ermöglicht und kaum explizit sozial gedeutet wird. Es wird vielmehr mit dem Pfund gewuchert, dass die Dimension des Sozialen unterbrochen wird, um in die Stille und zu sich zu kommen. Die Dynamisierung von Kommunikationsprozessen in computergestützten Welten zeigt deutlich, dass Räume, die Entschleunigung und Stille ermöglichen, gebraucht werden. Doch wenn Kirche und Theologie sich nicht ausschließlich auf die Raumfunktion der Kontemplation festlegen lassen wollen, müssen sie ihr Verständnis der religiösen Signatur von (Kommunikations-)Räumen überdenken und pluralisieren.[3]

Umbau von Machtstrukturen

Der Terminus „globale Netzwerkgesellschaft" hat in populären wie wissenschaftlichen Diskussionen seit Jahrzehnten einen festen Platz.[4] Soziologinnen und Medienwissenschaftler liefern mit diesem verbunden Beschreibungen, in denen sie den Einfluss computergestützter Kommunikationen, die sich weltumspannend ausdehnen, für riskant halten. Es wird befürchtet, dass die materielle Kultur mit einem Netz virtueller Strukturen überzogen und durch eine computergesteuerte Sozialordnung sozusagen eine restlose Raumnahme vollzogen würde. Als Folge hätte man den Globus mit einem Geocode ausgestattet, der die Bedeutung von Räumen festlegte und damit auch Räumen Bedeutung entzöge. In dieser Dynamik läge es auch, dass ganze Raumkonstellationen mit ihren Bevölkerungen ins Abseits der Ströme der globalen Netzwerkgesellschaft gedrängt würden.

Die globale Netzwerkgesellschaft führt de facto zum Umbau von Machtstrukturen, die als ambivalent zu bezeichnen sind. Doch sollte kein medienkritischer Kulturpessimismus Einzug halten. Dies jedenfalls lehrt eine Relektüre der Geschichte von Raumverständnissen.[5] Für die Moderne kann verdeutlicht werden, dass das Verständnis des Raums als Container- und Speichermedium vor allem als Ordnungsmodul ausgearbeitet wurde:

> *„Als der christlich-abendländische spacio, espacio, space den aristotelischen topos und die platonische chora im ausgehenden Mittelalter ablösten, war dies ein Schritt, Ordnung lokal, räumlich und institutionell anwesend und sichtbar zu machen (…). Raum wurde Ordnungsmodul. Gebäude und Figuren, feste Siedlungsräume, unverrückbare Wege und Lichtungen, gerodete Felder, Grenz- und Marksteine fügten sich zur Bodenhaftung von Raum zusammen. Die Wachtürme der Repräsentation (Kirchtürme, Schlosstürme) berührten den legitimationsfreien Raum göttlicher Unendlichkeit, und die Grenzsteine festgelegter Territorialmacht markierten Herrschaft über die euklidischen, also irdischen Maßstäbe (…). Michel Foucault schrieb in Überwachen und Strafen zur ‚Kunst der Verteilung': ‚Die Disziplin macht sich zunächst an die Verteilung der Individuen im Raum.' Das Raum-Modul wurde in der Sichtbarkeit repräsentativen Raumes der Kirche, des Doms, des Palastes, des Reiches bekräftigt. Raum wurde als Anwesenheitsraum konstruiert, ausgestattet mit Insignien der Repräsentation. Mit diesem Schritt wird die Idee von Raum als unstrukturierte Leere, als Behältnis überlagert von der Funktion des Speichers (…)."*[6]

Dieser Blick auf die Tiefendimension, die das Konzept Raum seit Jahrhunderten aufweist, zeigt, dass die Angst vor dem Cyberspace und seiner unbegrenzten Ausdehnung auf ein idyllisches Bild von der bisherigen Bedeutung der Kategorie aufbaut. Doch Räume sind als Lebensräume immer umstritten und umkämpft gewesen; sie wurden militärisch erobert und besetzt, ihre Grenzen wurden befestigt. Der weltumspannende Umgang mit Raumnahmen ist kein Kennzeichen der Moderne; Kirchen und Theologien haben an ihr mitgewirkt. <

3 Vgl. Ilona Nord/Swantje Luthe (Hg.), Social Media, christliche Religiosität und Kirche. Studien zur Praktischen Theologie mit religionspädagogischem Schwerpunkt, Jena 2014.

4 Vgl. zu den politischen Implikationen des Gebrauchs des Terminus als Selbstbeschreibung von Gesellschaften den prominentesten Vertreter, Manuel Castells, Das Informationszeitalter, Opladen 2001–2003; im deutschen Kontext Niels Werber, Die Geo-Semantik der Netzwerkgesellschaft, in: Jörg Döring/Tristan Thielmann (Hg.), Spatial Turn, Bielefeld 2009 (2. Auflage), S. 165–184; vgl. Christian Stegbauer/Roger Häußling (Hg.), Handbuch Netzwerkforschung, Wiesbaden 2011. Vgl. zur Rezeption innerhalb der Theologie Ilona Nord, Realitäten des Glaubens. Zur virtuellen Dimension christlicher Religiosität. Berlin/New York 2008.

5 Michel Foucault, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt a.M. 2008 (9. Auflage 1991).

6 Manfred Fassler, Cybernetic Localism: Space Reloaded, in: Jörg Döring/Tristan Thielmann, Spatial Turn, Bielefeld 2008, S. 185–218, S. 186–187.

Nach dem Menschen: Cyborgs und die Unsterblichkeit

Die Verschmelzung von Mensch und Maschine ist eine Idee mit langer Tradition. Einst eine literarische Vision, scheint sie heute in greifbare Nähe zu rücken

<Von Oliver Krüger>



Oliver Krüger ist Professor für Religionswissenschaft an der Universität Freiburg in der Schweiz.

Der biologisch basierte Mensch ist überfällig. Überfällig für sein mehr oder weniger sanftes Ausscheiden aus der Evolutionsgeschichte. Es hat nach unserer hominiden Urmutter Lucy rund 3,2 Millionen Jahre gedauert, bis ebensolche Hominiden auf den Gedanken verfielen, der Mensch sei an die Grenzen seiner biologisch bedingten Leistungsfähigkeit gelangt. Diese überraschende Einsicht verkünden heute nicht nur die Vertreter des sogenannten Posthumanismus und Transhumanismus, sondern auch die populäre Presse stellt den Tod des Menschen und die Schranken seiner Geistesgaben als ein weiteres kleines Forschungsproblem dar, das in wenigen Jahren zu lösen sei (wie in GeoWissen 05/2013, Wired 02/2013).

Die Idee, dass Menschen durch Maschinen ersetzt, mit diesen verschmelzen oder von diesen simuliert werden könnten, ist sehr alt. Der entsprechende Diskurs gliedert sich in zwei Aspekte, nämlich erstens die Erschaffung künstlicher, menschenähnlicher Geschöpfe und zweitens den Ersatz und die Verschmelzung des Menschen mit diesen technischen Wesenheiten zum Cyborg. Vom antiken Pygmalion über E.T.A. Hoffmanns Olimpia aus der Erzählung „Der Sandmann“ (1816) bis hin zu den Geschöpfen des Dr. Frankenstein (Mary Shelley, 1818) – die Belebung des Unbelebten bildete jahrhundertelang ein festes Motiv der fiktionalen Literatur.

Die Transformation zum Maschinenmenschen

Diese späteren Erzählungen standen in enger Wechselwirkung zu der seit dem 17. Jahrhundert einsetzenden Entwicklung der mechanischen Automatenmenschen. Im 20. Jahrhundert wurden dann in dem Drama „R.U.R.– Rossum's Universal Robots“ (1920) von Karel Čapek die literarischen Roboter eingeführt – in Anlehnung an das alttschechische Wort für Fronarbeit/Knechtsdienst („robota“). Wurden in den folgenden zwei Jahrzehnten Roboter in den neu entstehenden Pulp-Magazinen vor allem als mechanische Helfer des Menschen charakterisiert, so wurde implizit häufig das alte Motiv der Vermenschlichung bzw. der Wunsch der Menschwerdung der künstlichen Geschöpfe wiederholt. Besondere Bedeutung für spätere Utopien hat sicher die Kurzgeschichte „Automata“ (1929) von Sidney Fowler Wright, in der die Roboter bereits als mögliche intelligente Nachfahren einer aussterbenden Menschheit präsentiert werden. Erst im Jahr 1955 kam dann tatsächlich der erste Industrieroboter zum Einsatz.

Von Pygmalion bis Frankenstein – der künstliche Mensch fasziniert

Der zweite Aspekt behandelt die Transformation existierender Menschen zu Maschinenmenschen. In der Literatur setzt dieses Motiv parallel zur Erfindung der ersten technischen Medien Grammophon und Kinemato-

graph Ende des 19. Jahrhunderts ein. Jules Verne lässt im „Karpathenschloss“ („Le Château des Carpathes“, 1892) eine verstorbene Opernsängerin mit Hilfe von Schallplatten und beweglichen Bildprojektionen wiederauferstehen. Ein halbes Jahrhundert später erdachte Arthur C. Clarke in „Die sieben Sonnen“ („The City and the Stars“, 1956) eine Gesellschaft, in der in einem Zentralcomputer „gespeicherte“ Individuen immer wieder aufs Neue in reale Körper transferiert werden. Parallel zu Clarke spielt Stanisław Lem die Möglichkeiten einer technischen Immortalisierung und Maschinisierung des Menschen durch („Dialoge“ und „Gibt es Sie, Mr. Jones?“, beide 1957).

Die „Steinzeit-Biologie“ des heutigen Menschen

Diese Ideen treten nicht zufällig Ende der 1950er Jahre in Erscheinung – Lem und Clarke nehmen die Einsichten der neu entstandenen Kybernetik als Wissenschaft der Steuerung von Systemen auf. In diesem Zusammenhang hatten Manfred E. Clynes und Nathan S. Kline den Begriff „Cyborg“ aus den Worten „Cybernetic Organism“ gebildet – als Bezeichnung für ein sich selbst regulierendes Mensch-Maschine-System, das im Weltraum lebensfähig wäre.[1] Einen Schritt weiter ging Daniel Stephen Halacy in seinem 1965 erschienenen Buch „Cyborg – Evolution of the Superman“, der die Entwicklung des Homo sapiens zum „homo machina“ als Loslösung aus der Herrschaft der natürlichen Evolution und Verwirklichung des Übermenschen normativ propagierte. Ab den 1980er Jahren führten Vertreter des sogenannten Posthumanismus und Transhumanismus wie Hans Moravec, Ray Kurzweil und Frank Tipler diese Ideen fort. Sie vergleichen explizit die Rechen- und Speicherleistung des menschlichen Gehirns mit denen von Computern. Sie begegnen der „Steinzeit-Biologie“ des heutigen Menschen mit seinem sterblichen und unveränderbaren Körper mit der Vision, den menschlichen Geist in den Speicher eines Computers zu transferieren, wo er als Informationsmuster unendlich fortdauern könne.

Der Trick, den alle diese Visionen nutzen, ist der Vergleich. Durch den Vergleich von Menschen mit Robotern und Computern wird der Mensch per definitionem schon zur Maschine. Denn was wird hier verglichen? Leben wird als Informationsverarbeitung verstanden, also Rechenschritte pro Sekunde und Speicherkapazität in Bytes – oder noch einfacher: Arbeit und Wissen. Wird der Sinn von Leben auf Arbeit und Wissen sowie deren unbegrenzte Steigerung reduziert, dann sind Mensch und Maschine „kompatibel“.

Glossar

Bit / Seite 143

Was macht den Menschen aus?

So radikal die Vorstellungen auch erscheinen mögen, so sind die Visionen des Post- und Transhumanismus doch nicht unvermittelt aufgetreten, sondern bilden den bisherigen Gipfelpunkt des abendländischen Vervollkommnungsstrebens und Fortschrittsdenkens, die auf einer unaufhörlichen Steigerung der Arbeitsleistung und rationalen Wissensvermehrung fußen. Dies wirft die Frage nach unserem Menschenbild auf. Was ist Leben eigentlich? Was macht den Menschen als Menschen aus? Der Mensch und seine Gesellschaft werden sich in den kommenden Jahrzehnten stark verändern, aber welche Richtung ist aus protestantischer Perspektive wünschenswert? Dass es Alternativen zu dem rationalistisch-ökonomisierten Menschenbild gibt, hat der Dichter Novalis treffend formuliert:

Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren
Sind Schlüssel aller Kreaturen
Wenn die, so singen oder küssen,
Mehr als die Tiefgelehrten wissen… <

1 Manfred E. Clynes/ Nathan S. Kline, Cyborgs and Space, in: Astronautics (9) 1960, ab S. 26.

Weiterlesen zum Thema „Eine neue Dimension des Menschseins?“

Mehr zur These der Überwindung des biologischen Menschen durch seine post-biologischen Erben: Oliver Krüger, Virtualität und Unsterblichkeit. Die Visionen des Posthumanismus, Freiburg 2004.

Wie durch das digitale Leben Grenzen verschwinden, die wir aus dem industriellen Zeitalter kennen: Zwischen Autor und Publikum, zwischen Geschichte und Spiel, zwischen Unterhaltung und Marketing, zwischen Fiktion und Realität: Frank Rose, The Art of Immersion. Entertainment in a Connected World, New York 2011.

Das elektronische Zeitalter als „Morgenröte der Zukunft über dem Friedhof der abendländischen Buchstaben“: ein guter Text über den Medientheoretiker Marshall McLuhan:
www.ekd.de/url/lesebuch14-diezeit

Das Internet: Raum oder Werkzeug?
www.ekd.de/url/lesebuch14-space

Das Smartphone gehöre enger zum Menschen als jedes technische Gerät zuvor, es präge uns auf einer tiefen Ebene und sei ein Outlet für unsere Kreativität, sagt dieser Schwerpunkt im amerikanischen Technologie-Magazin Wired:
www.ekd.de/url/lesebuch14-smartphone

Wie verändern digitale Medien unser Leben? Ein Blog in Verbindung mit einer Tagung an der Evangelischen Akademie im Rheinland:
www.ekd.de/url/lesebuch14-stimmungsbilder

Die Informationstechnologien haben das Leben beschleunigt. Ein Slow-Media-Manifest wirbt für einen bewussten Umgang:
www.ekd.de/url/lesebuch14-slowmedia

Christina Costanza, Beschleunigung oder Slow Media? Zeiterfahrung und Zeitgestaltung im Social Web, in: Deutsches Pfarrerblatt, 7 (2013):
www.ekd.de/url/lesebuch14-pfarrerverband

Fragen zum Thema „Eine neue Dimension des Menschseins?“

1. Digitale Hörimplantate, Internet-Brillen mit Kamera und Display, „smarte“ Armbanduhren voller Sensoren: Wie steht die evangelische Kirche zu technischen Modifikationen des menschlichen Körpers und was akzeptiert sie nicht mehr?

2. Das amerikanische Technologie-Magazin „Wired“ schreibt (s. Linktipp), dass das Smartphone Teil von uns ist und Schnittpunkt unserer Kreativität. Gehen solche Aufrufe wie „das Handy einfach mal abschalten“ nicht an der Lebensrealität der Menschen vorbei?

3. Sind Sie mit anderen Menschen regelmäßig online im Gespräch? Vielleicht sogar zu Glaubensthemen? Tauschen Sie sich per Video oder E-Mail, Text-Chat oder Telefon anders aus als „vor Ort“?

Das Internet macht dumm

Der Vorwurf

„Meiden Sie digitale Medien. Sie machen (…) dick, dumm, aggressiv, einsam, krank und unglücklich“, warnt der Psychiater Manfred Spitzer in seinem Buch „Digitale Demenz“.[1] Seine Thesen: Die digitalen Medien läuten einen geistigen Verfall ein, das Internet ist eine Gefahr für das menschliche Gehirn und man verlernt das Denken, weil Computer dem Menschen geistige Arbeit abnehmen.

Was ist dran?

In der „Zeit“ warf Medienpsychologe Peter Vorderer Spitzer eine unwissenschaftliche Arbeitsweise vor. Spitzer polemisiere und schüre Ängste: „Sie sind für mich der Sarrazin der Computerkritik.“[2]

Auch die Medienpsychologen Markus Appel und Constanze Schreiner nahmen sich Spitzers Thesen vor. In einer Metastudie von 2014 entlarvten sie den Vorwurf „Das Internet macht dumm“ als eine Legende. Vielmehr könnten Computer und Internet den Wissenserwerb unterstützen, wenn sie ergänzend zu Face-to-Face-Anweisungen eingesetzt würden. Es zeigte sich auch, dass der Lernerfolg bei interaktiven Computerlernspielen höher ist als bei rein traditionellen Methoden.[3] Eine regelmäßige PC-Nutzung verbessere sowohl die Hand-Augen-Koordination als auch das räumliche Denken, so der Neurobiologe Martin Korte von der TU Braunschweig.[4] Für die Älteren sei es „Training fürs Gehirn,“ sich „in E-Mail-Programme und Chat-Funktionen einzufuchsen“.[5] Laut australischen Wissenschaftlern könne durch eine regelmäßige Computernutzung bei älteren Männern das Demenzrisiko verringert werden.[6] Und Tablets eignen sich laut US-Ärzten sehr gut für die Therapie von Kindern mit neuronaler und psychologischer Störung. Autisten könnten über Bildschirmübungen Gefühle ausdrücken und lernen zu kommunizieren.[7]

Dick, dumm, aggressiv und unglücklich

Der Neurobiologe Korte fand jedoch auch heraus, dass sich Denkstrukturen der Jungen durch Computer und Internet ändern.[8] Die Psychologen Sparrow, Liu und Wegner bestätigten 2011 den „Google-Effekt“[9], welcher besagt, dass wir, wenn wir davon ausgehen, dass eine Information auch in Zukunft verfügbar ist, uns eher merken, wo wir sie finden können, als die Information an sich. Kein Grund zur Beunruhigung für Korte, denn neue Entwicklungen änderten seit jeher die Denkstrukturen.

Kritisch sehe er eher, dass die Jüngeren die Inhalte aus dem Netz weniger hinterfragten und reflektierten.[10] Zudem könne sich Internetkonsum negativ auf die Gehirnbereiche für Problemlösungen, Emotionskontrolle und Konzentrationsfähigkeit auswirken.[11] Vor allem die Fähigkeit zur Empathie leide.[12]

Doch die Würzburger Psychologin Astrid Carolus merkt an, dass es „die Angst vor technischen Neuerungen“ schon immer gegeben habe. „Ein Medium selbst kann nicht dumm machen, höchstens dessen falsche Nutzung.“[13] <Anne Schüßler/Manon Priebe>

Lesetipp:
Martin Korte, Was soll nur aus unseren Gehirnen werden? www.ekd.de/url/lesebuch14-gehirne

1 Manfred Spitzer, Digitale Demenz. Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen, München 2012.

2 www.ekd.de/url/lesebuch14-medienkonsum

3 www.ekd.de/url/lesebuch14-mythen

4 www.ekd.de/url/lesebuch14-korte

5 8 10 13 www.ekd.de/url/lesebuch14-computerallein

6 www.ekd.de/url/lesebuch14-demenz

7 www.ekd.de/url/lesebuch14-tablets

9 www.ekd.de/url/lesebuch14-effekt

11 www.ekd.de/url/lesebuch14-lernen

12 www.ekd.de/url/lesebuch14-gehirn

Online macht einsam

Der Vorwurf

„Digitale Geräte entfernen uns Menschen voneinander", sagt die Psychotherapeutin Franziska Kühne.[1] Der Vorwurf, die Nutzung des Internets schade sozialen Kontakten und mache einsam, ist nicht neu. Bei Probanden des Sozialpsychologen Robert E. Kraut, die zum ersten Mal mit dem Internet in Berührung kamen, zeigte sich bereits 1998 ein Rückgang der sozialen Interaktionen außerhalb des Internets und eine Verschlechterung des Befindens.[2]

Was ist dran?

„Es gibt keinerlei Anzeichen dafür, dass das Internet einsam macht", sagt hingegen Ludger Wößmann.[3] Er fand heraus, dass das Internet die sozialen Aktivitäten von Kindern und Jugendlichen fördert. Die jungen Leute seien zwar mehrere Stunden am Tag online, nutzten das Internet aber vor allem interaktiv – im Gegensatz zum Fernseher. Durch das Internet falle es leichter, Kontakt mit anderen aufrechtzuerhalten und sich „in der realen Welt zu verabreden". Zudem könnten sich die Nutzer über „Freizeit- und Kulturangebote sowie über (lokale) Politik und ehrenamtliches Engagement" informieren, so Wößmann. Auch die Soziologin Shelley Boulianne ermittelte in einer Meta-Anaylse einen geringfügig positiven Effekt des Internets auf soziales und politisches Engagement.[4]

Der Vorwurf, wer viel online ist, sei einsam, wird durch einen weiteren Grund entkräftet: Online- und Offlinewelt verschmelzen immer mehr. Menschen, die sich online kennenlernen, treffen sich auch offline. Der Internet-Unternehmer Brain Chesky nennt dies „getting online, getting together online, getting together offline" („online gehen, online zusammenkommen, offline zusammenkommen").[5] Internet-Erklärer Sascha Lobo spricht vom „Glück, im Netz interessanten und wertvollen Menschen zu begegnen", die ihm „näher als die meisten in der Offline-Welt" seien.[6] Peter Sunde, ein skandinavischer IT-Experte auf die Frage, wann er jemanden zum ersten Mal im echten Leben getroffen habe: „Ich glaube, das Internet ist auch echt."[7]

Trotz aller Vorteile kommt es auf das Maß an. Eine Studie der Uni Mainz machte 2012 bei 0,9 Prozent der 14- bis 17-Jährigen in Deutschland ein internetsüchtiges Surfverhalten aus, 9,7 Prozent seien gefährdet.[8] Die betroffenen Jugendlichen seien häufig intensive Nutzer von sozialen Netzwerken und Onlinespielen, in der Schule schlechter und im Umgang mit anderen Menschen weniger gewandt. Als Folge vernachlässigten sie soziale Kontakte und isolierten sich zunehmend. Hierbei handelt es sich jedoch um den Bereich der Sucht, nicht um das Kommunikationsverhalten der breiten Masse der Netznutzer.

Vier Jahre nach seiner ersten Studie wiederholte Robert E. Kraut die Untersuchung und sah seine ursprüngliche These aus dem Jahr 1998, wonach die Offline-Interaktionen und das eigene Wohlbefinden durch das Internet abnähmen, auf lange Sicht nicht mehr belegt.[9]

<Anne Schüßler/Manon Priebe>

Lesetipps:
Gemeinsam einsam,
www.ekd.de/url/lesebuch14-alleinsein

Faszination Offlinesein – „ebenso nervig wie veraltet", www.ekd.de/url/lesebuch14-offline

1 Franziska Kühne, Keine E-Mail für Dich. Warum wir trotz Facebook & Co. vereinsamen, Köln 2012.

2 Robert Kraut/Michael Patterson/Vicki Lundmark/Sara Kiesler/Tridas Mukopadhyay/William Scherlis, Internet Paradox, in: American Psychologist, 53 (9), 1998, S. 1017–1031, www.ekd.de/url/lesebuch14-paradox

3 Stefan Bauernschuster/Oliver Falck/Ludger Wößmann, Surfing Alone? CESifo Working Papers 3469, Mai 2011, www.ekd.de/url/lesebuch14-socialcapital

4 Shelley Boulianne, Does Internet Use Affect Engagement?, Political Communication 26 (2), 2009, S. 193–211, www.ekd.de/url/lesebuch14-engagement

5 www.ekd.de/url/lesebuch14-grenzen

6 www.ekd.de/url/lesebuch14-internetheimat

7 www.ekd.de/url/lesebuch14-real

8 Michael Dreier/Eva Duven/Kai W. Müller/Manfred E. Beutel/Peter Behrens/Sebastian Holtz/Klaus Wölfling und das EU NET ADB Konsortium (Hg.), Studie über das Internetsuchtverhalten von europäischen Jugendlichen, Mainz 2012, www.ekd.de/url/lesebuch14-jugend

9 Robert Kraut/Sara Kiesler/Bonka Boneva/Jonathon Cummings/Vicki Helgeson/Anne Crawford, Internet Paradox Revisited, in: Journal of Social Issues, 58 (1), 2002, S. 49–74, www.ekd.de/url/lesebuch14-internet-paradox

Freischein zum Schweinsein

Der Vorwurf

Die Anonymität im Netz ermöglicht Entgleisungen. Egal, ob es um den Konflikt in der Ukraine oder im Nahen Osten geht: Im Internet wird in Kommentaren auf Nachrichtenseiten, in sozialen Netzwerken oder Blogs heftig polemisiert und rüde geschimpft, meist unter Pseudonym. Manchen Politikern sind diese Beiträge daher ein Dorn im Auge. So forderte der Vorsitzende der Enquete-Kommission Internet und digitale Gesellschaft des Bundestags, Axel E. Fischer, 2010 eine Klarnamenpflicht im Netz, um das Debattenniveau zu heben.[1] Ein weiteres, oft genanntes Problem: Cybermobbing. Immer wieder hört man von Jugendlichen, die im Netz Mitschüler verhöhnen und fertigmachen, durch beleidigende Nachrichten, Verbreiten von Videos oder Fotos. Opferverbände wie der Weiße Ring sehen Cybermobbing als derart großes Problem, dass sie neue Gesetze fordern.[2]

Was ist dran?

Klarnamenpflicht in Netzdebatten führt nicht zu einer besseren Debattenkultur – das zeigt ein Beispiel aus Südkorea. Dort wurde 2007 die Pflicht, unter dem eigenen Namen zu kommentieren, für Nutzer großer Websites eingeführt. Studien ergaben, dass die Zahl ausfälliger Äußerungen danach um nur 0,9 Prozent sank.[3] Die Macher der Diskussionsplattform Disqus stellten sogar fest, dass Nutzer, die unter Pseudonym schreiben, die Debatten am stärksten voranbringen, durch viele, auch inhaltlich hochwertige Beiträge. Dazu hat Disqus Hunderttausende Kommentare analysiert.[4]

„Klarnamenzwang ist Machtmissbrauch“, schreibt die US-amerikanische Wissenschaftlerin Danah Boyd und beleuchtet damit einen anderen Aspekt.[5] Nicht nur Dissidenten in autoritären Staaten profitierten von der Anonymität, sondern auch Minderheiten in westlichen Staaten. Pseudonyme verhinderten Diskriminierung.

Viele Opfer sind gleichzeitig Täter

Zudem ist das Netz Teil unseres Lebens, seine Probleme lassen sich nicht von einem „realen Leben“ abgrenzen. Der Journalist und Autor Dirk von Gehlen meint daher: „Es fehlt online wie offline an einer Diskussionskultur, die dem Wettstreit der Ideen gerecht wird, der Politik ausmachen soll. Dieses Land muss streiten lernen!“[6]

Dass indes Cybermobbing tatsächlich ein um sich greifendes Problem darstellt, zeigt ein aktuelles Forschungsprojekt der Universitäten Münster und Hohenheim.[7] Rund ein Drittel von rund 5600 befragten Schülern ist davon betroffen, das zeigen erste Ergebnisse des noch bis 2015 laufenden Projekts. Auffällig sind dabei zwei Dinge: Erstens sind besonders verletzende Formen des Cybermobbings, wie das Onlinestellen peinlicher Fotos und Videos, selten. Die häufigste Form sind beleidigende Nachrichten und das Streuen von Gerüchten. Zweitens sind viele Opfer auch gleichzeitig Täter – offenbar eigne sich das Netz besonders gut für Racheakte, schlussfolgern die Forscher. Auch Erwachsene sind im Übrigen von solchen Angriffen betroffen, das ist das Ergebnis einer Studie des „Bündnisses gegen Cybermobbing“ von 2014.[8] Für Opfer von Cybermobbing ist die Klarnamendebatte allerdings wenig relevant; die Vorfälle ereignen sich eher im sozialen Umfeld, in der Regel kennen die Opfer die Menschen, die sie attackieren. <Angela Gruber/Manon Priebe>

Lesetipp:
Catarina Katzer, Cybermobbing. Wenn das Internet zur W@ffe wird, Berlin, Heidelberg 2014.

1 www.ekd.de/url/lesebuch14-vermummung

2 www.ekd.de/url/lesebuch14-opferverband

3 www.ekd.de/url/lesebuch14-verbesserung

4 www.ekd.de/url/lesebuch14-pseudonyme

5 www.ekd.de/url/lesebuch14-boyd

6 www.ekd.de/url/lesebuch14-diskussionskultur

7 www.ekd.de/url/lesebuch14-rache

8 www.ekd.de/url/lesebuch14-cybermobbing

„Killerspiele“ machen aggressiv

Der Vorwurf

„Killerspiele animieren Jugendliche, andere Menschen zu töten“, sagte der frühere bayerische Ministerpräsident Edmund Stoiber.[1] Die Angst: Kinder ahmen nach, was die Spiele zeigen, verrohen, laufen Amok.

Was ist dran?

Zunächst: Schon der Begriff „Killerspiel“ ist umstritten. Nicht nur Medienwissenschaftler halten ihn für polemisch. Sie sprechen – wie Dorothee Bär, Staatssekretärin beim Bundesminister für Verkehr und digitale Infrastruktur – von „gewalthaltigen Computerspielen“. Es sei fraglich, ob die Wissenschaft die Frage, ob Computerspiele aggressiv machten, jemals eindeutig beantworten könne, sagte Forscher Michael R. Ward der New York Times.[2] Tatsächlich gibt es Studien, die unmittelbar nach dem Spielen von gewalthaltigen Computerspielen kurzzeitige, flüchtige Erregungszustände festgestellt haben.

„Wir brauchen Frühwarnsysteme“

Wie die nachhaltigen Folgen ausfallen, hat eine Studie der kanadischen Brock University 2012 erforscht:[3] Die Wissenschaftler befragten und testeten über Jahre hinweg 1500 Highschool-Schüler. Ergebnis: Die Jugendlichen, die regelmäßig gewalthaltige Spiele spielten, seien deutlich aggressiver als ihre Altersgenossen, die keine Videospiele oder nur solche ohne Gewalt spielten. Dass aggressiver veranlagte Jugendliche sich häufiger gewalthaltige Spiele aussuchten oder familiäre Probleme einen Einfluss hätten, schlossen die Wissenschaftler aus.

Eine Studie der FU Berlin sah jedoch genau dies 2006 bei Schülern zwischen acht und 13 Jahren bestätigt: „Gewalttätige Computerspiele machen die Kinder nicht aggressiver, sondern aggressive Kinder tendieren zu gewalttätigen Computerspielen“, so Caroline Oppl.[4] Ähnlich sah das auch C. J. Ferguson 2007:[5] Ein auffälliger Medienkonsum sei oft nicht Ursache für Aggressivität, sondern der Hinweis, dass es im Umfeld des Kindes andere Probleme gebe.

Wie also umgehen mit gewalthaltigen Computerspielen? Nach dem Amoklauf in Emsdetten forderte der SPD-Innenexperte Dieter Wiefelspütz: „Wir brauchen Frühwarnsysteme, und nicht diese vordergründige Diskussion um das Verbot von Killerspielen.“[6] Die „Unterhaltungssoftware Selbstkontrolle“ (USK)[7] gibt Altersempfehlungen heraus, die auf jeder Spieleverpackung stehen. Die Motivationspsychologen Rita Steckel und Clemens Trudewind wiesen nach, „dass eine sichere Eltern-Kind-Bindung sowohl die unmittelbaren Auswirkungen als auch langfristige Folgen von Gewalt in Computerspielen mildert. Dass Eltern wissen, mit welchen Spielen ihre Kinder umgehen, dass sie mit den Kindern über die Spiele reden und Werte bezüglich Gewalt vermitteln, die sie gegebenenfalls auch mit Verboten durchsetzen sollten – vielleicht ist das die wichtigste praktische Konsequenz, die sich aus unserer Untersuchung ergibt.“[8]

<Angela Gruber/Manon Priebe>

1 www.ekd.de/url/lesebuch14-stoiber

2 www.ekd.de/url/lesebuch14-uneindeutig

3 Teena Willoughby/Paul J.C. Adachi/Marie Good, A longitudinal study of the association between violent video game play and aggression among adolescents, Developmental Psychology 48 (4), Juli 2012, S. 1044–1057, www.ekd.de/url/lesebuch14-aggressionen

4 Zwei Studien dazu: www.ekd.de/url/lesebuch14-maedchen, www.ekd.de/url/lesebuch14-jungen

5 Christopher J. Ferguson, Evidence for publication bias in video game violence effects literature, in: Aggression and Violent Behavior 12 (4), July-August 2007, S. 470–482, www.ekd.de/url/lesebuch14-videogame

6 www.ekd.de/url/lesebuch14-debattekillerspiele

7 www.usk.de

8 www.ekd.de/url/lesebuch14-vorliebe

Das Internet führt zum Burnout

Der Vorwurf

„Es gibt unbestritten einen Zusammenhang zwischen Dauererreichbarkeit und der Zunahme von psychischen Erkrankungen“, sagte Arbeitsministerin Andrea Nahles Ende August der „Rheinischen Post“.[1] Zu der Dauererreichbarkeit im Job und nach Feierabend komme das ständige Senden und Empfangen von Neuigkeiten durch soziale Netzwerke: stündlich Facebook checken, beim Essen ein Foto auf Instagram teilen, mit mehreren Freunden parallel auf WhatsApp plaudern – ein „Social-Media-Burnout“ könne die Folge sein, konstatieren manche Experten.[2]

Was ist dran?

Social Media können tatsächlich Stress auslösen und zu Erschöpfung führen, fand die Universität von Chicago heraus.[3] Das Suchtpotenzial sozialer Netzwerke sei sogar höher als das von Zigaretten und Alkohol, wohl weil die Netzwerke sehr leicht zu erreichen seien und scheinbar „wenig kosten“. Einzig Schlaf und Sex waren den Probanden wichtiger als Facebook und Twitter. Belastbare Zahlen zu Burnout-Erkrankungen, die durch Social-Media-Nutzung ausgelöst werden, gibt es jedoch nicht.

Doch insgesamt nehmen die psychischen Erkrankungen zu, ein Grund hierfür: mehr Stress im Arbeitsalltag.[4] Und gearbeitet werden muss dank E-Mail, Internet, Clouds und Videokonferenzen nicht mehr nur im Büro. Professor Gisela Mohr von der Uni Leipzig sieht es nicht nur als Chance, sondern auch als Gefahr, dass es „keine natürliche Grenze mehr zwischen Arbeit und Freizeit“ gibt.[5] Eine Studie des Branchenverbands Bitkom stellte 2013 fest, dass 77 Prozent aller Berufstätigen auch nach Dienstschluss per Handy oder E-Mail zu erreichen seien.[6]

Matthias Burisch, Professor für Psychologie und Leiter des Burnout-Instituts Norddeutschland, widerspricht der These „Erreichbarkeit = Burnout“. Im Interview mit „Spiegel Online“ sagte er: „Burnouts drohen immer dann, wenn einem die Arbeitsweise generell gegen den Strich geht“, die Erreichbarkeit allein sei keine Erklärung. Solange man Dinge für den Job freiwillig von zu Hause erledige, könne das sogar entlasten. „Schwierig wird es, wenn man sich stattdessen lieber um die Familie kümmern würde.“ Burisch sieht auch klare Vorteile durch neue Medien: Die Menschen seien deutlich produktiver. In der Zeit, in der man früher einen Brief getippt habe, schreibe man heute drei E-Mails.[7]

Entscheidend sei, wie man Social Media einsetze, heißt es im „Slow Media Manifest“.[8] Die Ideengeber wollen, dass die Menschen mehr über ihr Nutzungsverhalten nachdenken. Wie wenden wir die Technik sinnvoll an, so dass unser Leben bereichert wird? Burnout-Professor Burisch sagte auf die Frage, ob das ständige Mail- und Internet-Checken wirklich notwendig sei: „Wenn man nicht gerade Börsenhändler ist: nein.“[9]

<Angela Gruber/Manon Priebe>

Videotipp:
Benedikt Köhler erklärt
das Slow-Media-Manifest:
www.ekd.de/url/lesebuch14-koehler

1 www.ekd.de/url/lesebuch14-nahles-antistress

2 www.ekd.de/url/lesebuch14-psychologe

3 www.ekd.de/url/lesebuch14-twittersucht

4 Bundesministerium für Arbeit und Soziales
und Bundesanstalt für Arbeitsschutz und
Arbeitsmedizin, Sicherheit und Gesundheit
bei der Arbeit 2012, Berlin 2013,
www.ekd.de/url/lesebuch14-psyche

5 Video, Prof. Mohr ab 3:16 Min.
www.ekd.de/url/lesebuch14-arbeitsplatz

6 www.ekd.de/url/lesebuch14-berufstaetige

7 9 www.ekd.de/url/lesebuch14-mailsperren

8 Das Slow-Media-Manifest:
www.ekd.de/url/lesebuch14-manifest

Das Internet stürzt Diktaturen

Die Annahme

„Der neue Alptraum der Tyrannei: Twitter“, titelte die „Los Angeles Times“ zu den Protesten im Iran nach den gefälschten Wahlen im Juni 2009.[1] Auch deutsche Politiker wie Heiner Geißler waren sich sicher: „Das Internet hat den entscheidenden Anteil an dieser demokratischen Revolution“, sagte der CDU-Politiker damals dem „Spiegel“.[2] Soziale Medien galten auch während der 18-tägigen Revolution 2011 in Ägypten, die mit dem Sturz Hosni Mubaraks endete, als wichtige Multiplikatoren der Regimegegner.

Was ist dran?

Sadaf Ali und Shahira Fahmy relativieren die Rolle von Facebook für die ägyptische Revolution: „Das soziale Netzwerk war nur ein weiteres Tool, das die Bürger benutzt haben, um ihr Anliegen im Westen und in internationalen Medien bekanntzumachen.“[3] Die Aktivisten Ahmed Maher, Ramy Raoof und Gigi Ibrahim betonen, dass der Umbruch in Ägypten „keine Facebook-Revolution“ gewesen sei.[4] Auch die Medienforscherin Merlyna Lim fand heraus: „Die arabischen Aufstände fußen auf jahrelangem zivilgesellschaftlichem Engagement innerhalb der Region – online wie offline.“[5]

Christian Pentzold, Christian Katzenbach und Claudia Fraas[6] stellen fest, dass Debatten im Netz „wesentlich von der technischen und rechtlichen Ausgestaltung der Plattformen“, die ihre eigenen „Plattformpolitiken“ hätten, abhängen. Diese Plattformpolitiken dienten jedoch „nicht nur den Interessen individueller Nutzer“, sondern würden „auch und vor allem für die Belange der kommerziellen Betreiber“ eingesetzt. Von Unabhängigkeit und Objektivität könne also kaum ausgegangen werden, denn Algorithmen beurteilten die Relevanz von Beiträgen und Themen, unterschieden „zwischen angemessenen und unangemessenen Aktionen“ und „kalkulieren und prognostizieren Nutzerverhalten und -beziehungen“.

So frei und ungezähmt, wie Heiner Geißler das anlässlich der Aufstände im Iran proklamiert hat, ist das Netz also nicht. China setzt zum Beispiel eine umfassende Filter- und Zensursoftware ein. Mit der „Great Firewall“ werden effektiv Meinungsäußerungen, die soziale Mobilisierung begünstigen könnten, unterdrückt, belegte Gary King 2013.[7] Auch der Iran, im Jahr 2009 noch Schauplatz von Protesten, versucht seit Jahren, eine Art nationales Netz aufzubauen und westliche Angebote auszuschließen.[8] <Angela Gruber / Manon Priebe>

Lesetipps:
Amr Osman / Marwa Abdel Samei, The Media and the Making of the 2011 Egyptian Revolution. Global Media Journal, 2 (1), 2012, S. 1–19. www.ekd.de/url/lesebuch14-making

Linus Neumann, Für Umstürze ungeeignet. Der Mythos der Facebook-Revolution ist nicht nur falsch, sondern auch gefährlich. Zeitzeichen, 3 (2012), S. 28–30, www.ekd.de/url/lesebuch14-revolutionsmythen (kostenpflichtig)

1 www.ekd.de/url/lesebuch14-latimes

2 Markus Brauck / Martin U. Müller / Hilmar Schmundt, Die digitale Revolution. Der Spiegel, 26 (2009), www.ekd.de/url/lesebuch14-revolution

3 Sadaf R. Ali / Shahira Fahmy, Gatekeeping and citizen journalism. The use of social media during the recent uprisings in Iran, Egypt and Libya. Media, War & Conflict, 6 (1), 2013, S. 55–69, www.ekd.de/url/lesebuch14-gatekeeping

4 www.ekd.de/url/lesebuch14-globalpost

5 Merlyna Lim, Clicks, Cabs, and Coffee Houses: Social Media and Oppositional Movements in Egypt, 2004–2011, in: Journal of Communication, 62 (2012), S. 231–248, www.ekd.de/url/lesebuch14-clicks

6 www.ekd.de/url/lesebuch14-zeitgeschichte

7 www.ekd.de/url/lesebuch14-zensur

8 www.ekd.de/url/lesebuch14-iran

Zugangsgerechtigkeit in Deutschland

Digitale Kompetenzen sind in der Bevölkerung ungleich verteilt. Um das zu ändern, braucht es passende Bildungsangebote und die Motivation zum Lernen in allen Bevölkerungsgruppen

<Von Jutta Croll>

Die unterschiedlichen Möglichkeiten des Zugangs zu digitalen Medien, insbesondere dem Internet, werden in Deutschland seit knapp zwanzig Jahren unter dem Begriff der sogenannten digitalen Spaltung erörtert[1]. Auch heute noch gibt es Unterschiede im Nutzungsverhalten hinsichtlich des Alters, des Geschlechts, des Bildungsniveaus und des sozialen Status.

Die Studie Digital Index[2] ermittelte im Jahr 2013 für die Bevölkerung ab 14 Jahren in Deutschland eine Internetnutzerrate von 76,5 Prozent. 20,4 Prozent werden als Offliner bezeichnet und 3,1 Prozent der Bevölkerung haben in der Befragung die Absicht bekundet, innerhalb der nächsten zwölf Monate das Internet erstmalig zu nutzen. Anhand der jährlichen Erhebungen seit dem Jahr 2001 ist allerdings ersichtlich, dass dieses Steigerungspotenzial der Nutzerrate regelmäßig nicht realisiert werden konnte.

Digitale Gesellschaft

Die Teilhabe an der digitalen Gesellschaft allein an der Anzahl der Nutzer zu messen, reicht nicht. Auch die Art der Nutzung und die Kompetenz im Umgang mit digitalen Medien sind als Indikatoren hinzuzuziehen. Der Digital Index unterscheidet sechs verschiedene Nutzertypen. Nur 3,2 Prozent der Bevölkerung galten dabei 2013 als „smarte Mobilisten", Menschen, die mit allen digitalen Medien vertraut sind und diese rund um die Uhr überwiegend mittels mobiler Endgeräte nutzen.

15,0 Prozent werden als „passionierte Onliner" bezeichnet, für die das Internet im beruflichen wie im privaten Leben eine unverzichtbare Rolle einnimmt. Einen etwa gleich hohen Anteil an der Bevölkerung stellen mit 15,4 Prozent die „reflektierten Profis", die das Internet vorwiegend zur Informationsrecherche nutzen und regelmäßig vor allem Online-Shopping betreiben. Die Internetnutzung der 9,5 Prozent überwiegend weiblichen „vorsichtigen Pragmatiker" ist durch einen sorgsamen Umgang mit eigenen Daten und einen geringeren digitalen Aktionsradius gekennzeichnet. Auch der Gruppe der 27,9 Prozent „häuslicher Gelegenheitsnutzer" gehören mehr Frauen als Männer an, sie sind kaum mit neuen digitalen Technologien vertraut und nutzen das Internet allenfalls selten für Recherchen. Die 28,9 Prozent „außenstehende Skeptiker", von denen insgesamt nur ein Fünftel das Internet überhaupt nutzt, sind formal wenig gebildet, eher weiblich als männlich und mit durchschnittlich 63 Jahren die älteste der sechs identifizierten Bevölkerungsgruppen. Sie verfügen kaum über Erfahrungen im Umgang mit digitalen Medien, und der Nutzen des Internets erschließt sich ihnen nicht.

1 Analog zu „Digital Divide", in den 1990er Jahren in den USA geprägter Begriff.

2 D21 (2013): D21 Digital Index, www.d21-digital-index.de



Jutta Croll ist Geschäftsführerin des Zentrums für Kinderschutz im Internet, I-KiZ, und Vorstandsvorsitzende der Stiftung Digitale Chancen.

Die digitalen Kompetenzen sind in der deutschen Bevölkerung also ungleich stark ausgeprägt und in Teilen wenig ausgereift.

Kompetente Nutzung

Maßnahmen zur Überwindung der digitalen Spaltung müssen daher vor allem auf die Förderung einer kompetenten Nutzung digitaler Medien fokussieren und der Heterogenität der jeweils unterversorgten gesellschaftlichen Gruppen Rechnung tragen. Mitarbeitende in sozialen und kirchlichen Einrichtungen, die in ihre jeweilige Zielgruppe hineinwirken und deren Gewohnheiten und Bedürfnisse kennen, können hierbei eine wichtige Rolle spielen.

Von einem großen Teil der Bevölkerung wird die Digitalisierung von Gegenständen in unserem Lebensumfeld heute als eine Selbstverständlichkeit wahrgenommen. Die Durchdringung von Alltagsprozessen mit digitalen Medien ist Realität. Soziale Beziehungen werden nicht mehr nur in digitalen Medien abgebildet, sondern sie finden dort statt.

Die Spaltung in Nutzer und Nichtnutzer des Internets scheint in weiten Teilen überwunden, aber die digitale Entwicklung stellt die Gesellschaft vor neue Herausforderungen. Es gilt, einen permanenten Lernprozess zu initiieren und in Gang zu halten, weil nur so zu gewährleisten ist, dass die Bevölkerung mit der schnellen technologischen Entwicklung Schritt halten kann.

Mit der wachsenden Verfügbarkeit von mobilen Endgeräten und Breitbandinfrastrukturen ist das Internet praktisch überall, ständig für jede und jeden nutzbar geworden. Passende Bildungsangebote und die Förderung der Motivation und Lernbereitschaft sind die Voraussetzung dafür, dass die Digitale Spaltung, die heute zwischen den Medienkompetenten und den „Unwissenden“ verläuft, weiter überwunden werden kann. <

Sehnsucht nach dem Netz

////////////////////////////////////

Bislang hat nur eine Minderheit der Menschen in armen Ländern Zugang zum Internet. Doch Smartphones könnten den Anschluss ans globale Dorf voranbringen

<Von Niko Wald>

Echte Hilfsbereitschaft oder nur Entwicklungshilfe fürs eigene Geschäft? Im August kündigte Facebook an, in Sambia einen kostenlosen Internetzugang zu ermöglichen. Ausgewählte Internetdienste lassen sich nutzen, darunter selbstverständlich Facebook. Microsoft geht einen ähnlichen Weg und initiierte in Kenia ein Pilotprojekt: „4Afrika“ will das Netz in entlegene Regionen bringen. Facebook und Microsoft wollen helfen, die Digital Divide – die digitale Kluft – zu überwinden. Haben dadurch arme Menschen Zugang zum Internet und können sie von mehr Teilhabe, mehr Kommunikation und mehr Information profitieren?



Niko Wald ist als „Referent Neue Medien“ und Redakteur bei Brot für die Welt für Website und Social Media verantwortlich.

Ein Drittel des Einkommens für den DSL-Anschluss

Manche sehen das kritisch. Doch in Afrika, Asien und Lateinamerika blicken die meisten optimistisch auf solche Projekte. Sie warten sehnlichst auf bessere und günstigere Zugangsmöglichkeiten. In Nigeria haben nur 42 Prozent der Menschen Zugang zum Internet. Die Mehrheit der

177 Millionen Einwohner bleibt außen vor. Ein DSL-Anschluss ist teuer – eine Familie muss ein Drittel ihres Einkommens dafür ausgeben. Online zu sein, ist aber mehr als eine persönliche Sache; die nigerianische Regierung rechnete aus: Haben zehn Prozent der Einwohner einen Zugang, steigt die Wirtschaftsleistung um 1,3 Prozent.

Beim Internet kann Afrika wiederholen, was es mit dem Mobilfunk schaffte – den rasanten Aufbau neuer Infrastruktur. 2000 besaß nur ein Prozent der Afrikaner ein Handy. Ende 2014 werden etwa 56 Prozent der Afrikaner – 600 Millionen Menschen – eines besitzen. Über das Handynetz kommt auch das Internet voran. Gerade für arme Länder ist das ideal: Der Ausbau rechnet sich auch in dünn besiedelten Gebieten, und Smartphones lassen sich an Autobatterien oder per Solarzelle laden. Wer ein Handy hat und online ist, integriert das schnell in den Alltag: Wissenschaftler in Südafrika kommunizieren über Facebook und bauen virtuelle Arbeitsgruppen auf. Bei Menschenrechtlern in Brasilien sind Blogs und Social Media auf dem neuesten Stand. In einer abgelegenen Region im Südsudan gab es lange kein Telefon. Heute fließen die Informationen über Mobilfunk. Ihre neue Souveränität in der Kommunikation wollen die meisten nie wieder hergeben.

Das Geschenk der Freiheit und der Würde

Eigenständigkeit ist auch ein Aspekt bei einem 2007 in Kenia eingeführten Mobil-Bezahlsystem. „M-Pesa“ nutzen viele, die kein Bankkonto haben. Mehr als neun Milliarden Euro bewegt die Plattform jährlich. 18 Millionen Menschen weltweit nutzen allein diesen Dienst, um Geld per SMS zu übermitteln. „Entwicklungsländer“ machen ihrem Namen so alle Ehre: In Lagos, Accra und Johannesburg entwickeln junge Firmen Smartphone-Apps für den afrikanischen Markt.

Es ist das Geschenk der Freiheit und Würde, das der Anschluss ans globale Dorf bringt. Die digitale Kluft ist eine Hürde: Die technische Verbindung fehlt – und oft auch das Geld. Doch in den Köpfen von Digital Divide keine Spur. In Afrika, Asien und Lateinamerika sind die Menschen auf dem besten Weg ins Internetzeitalter. <

Mehr dazu

auf Seite 15, Karte über Zugangsgeschwindigkeiten in Deutschland

Nach der Lektüre des Beitrags von Niko Wald *hat die Redaktion dieses Lesebuchs sich gewundert: Sie hatte mit mehr und tieferen Nutzungsklüften gerechnet. Wir haben daher beim Autor nachgefragt: „Ihr Text liest sich recht positiv, so als ob viele Entwicklungsländer durch Smartphones bald keine Probleme mehr haben würden und die ‚Digital Divide‘ bald der Vergangenheit angehören würde. Stimmt das?“ Hier seine Antwort-E-Mail in Auszügen:*

Beim Netzzugang ist es weltweit sehr ungleich. Das Angebot ist teils schlecht (langsam, nur in Zentren verfügbar), die Kosten teils erschreckend hoch, entsprechend ist die Nachfrage gering (und damit sind die Anreize für weitere Unternehmen, zu investieren und den Markt zu betreten, niedrig). Es fehlen Computer, Telefonleitungen, PC-Wissen sowie Alphabetisierung.

Das wandelt sich nach meiner Beobachtung seit einigen Jahren rasant. Der Mobilfunk bringt diesen Wandel voran. Ein Funkmast kann Tausende Menschen mit Telefon und Internet versorgen. Die Geräte sind relativ günstig und teils gebraucht zu haben. Standard sind Prepaid-Systeme – die Kunden können ihr Handy-Guthabenkonto auch mit Kleinstbeträgen aufladen.

Mobilfunk ist die Technik für ärmere Länder. „Entwicklungshilfe“ ist nötig, wenn etwa der Anschluss an weltweite Netzknoten, Glasfasernetze, Unterseekabel und Satellitenverbindungen fehlt. Oder wenn es sich für Unternehmen nicht lohnt, in Infrastruktur zu investieren. Wir haben diese Debatte auch in Deutschland.

Im Großen und Ganzen funktioniert der Anschluss aber immer besser. Es fasziniert mich, wenn ich erlebe, welchen Wandel der Zugang zu Mobilfunk und Internet bringt. Ich habe in Afrika schon Interview- und Automechanikertermine nur per SMS ausgemacht (einschließlich Briefing bzw. Auspuffberatung und Kostenvoranschlag). Ein Ehepaar im Südsudan – beide hatten nie die Chance, lesen und schreiben zu lernen – kann dank Handy eigenständig Kontakt zu seinen Kindern, die in der Hauptstadt und in Berlin leben, halten. Sie müssen niemanden mehr bitten, Briefe zu schreiben oder vorzulesen.

Von den Freunden und kirchlichen Partnern in Afrika, Asien und Lateinamerika habe ich gelernt, für Kommunikationswege dankbar zu sein und ihnen mit Offenheit zu begegnen. Das beeindruckt mich immer wieder aufs Neue. <

Geistiges Eigentum?

Durch das Internet stellen sich Fragen des Urheberrechts neu und anders. Über spektakuläre Werke und ein vordigitales Rechtssystem – ein Gespräch mit Philipp Otto von iRights.info, einer Informationsplattform zum digitalen Urheberrecht



Philipp Otto
ist Redaktionsleiter
von iRights.info

Ist das Urheberrecht in seiner heutigen Form noch zeitgemäß?

Philipp Otto: Das Internet stellt beim Urheberrecht[1] in vielerlei Hinsicht die Systemfrage. Heute wird versucht, mit einem komplett veralteten und vordigitalen Rechtssystem Antworten auf revolutionäre Fortschritte in der Technik wie auch in den alltäglichen Nutzungsgewohnheiten zu reagieren. Das muss schiefgehen.

Was hat sich konkret durch das Internet geändert?

Früher konnte nur das Urheberrecht verletzen, wer beispielsweise eine riesige Druckmaschine im Keller hatte und professionell Kopien von Büchern anfertigte. Heute kann jeder Nutzer mit wenigen Klicks Texte kopieren und ins Netz stellen oder mit einem Laptop-Schneideprogramm urheberrechtlich geschützte Musik hinter sein Urlaubsvideo legen und veröffentlichen – jedes Mal wird das Urheberrecht verletzt.

Wird durch den Urheberschutz nicht die tolle, essenzielle Mitmach-Idee hinter dem Netz vereitelt?

In vielen Fällen nicht, denn man kann auch, ohne das Urheberrecht zu verletzen im Netz mitmachen und sehr viel gestalten. Es gibt aber auch viele Bereiche, in denen das Mitmachen schlicht verboten ist: Remixe und Mashups, bei denen mehrere Werke – also z. B. Filme oder Musik – kreativ ineinandergemischt werden. Am Ende entsteht ein neues Werk – möglicherweise ein spektakuläres und geniales Werk, das alle sehen und hören sollten –, doch der neue Urheber und Zusammenmischer hat eine ganze Reihe an Rechtsverletzungen begangen. Aus meiner Sicht ein untragbarer Zustand, da auch eine solche Kreativität geschützt werden muss.

Ein weiteres Problem tut sich bei der Bezahlung von Online-Inhalten auf.

Durch das Internet gibt es heute so viele Möglichkeiten wie noch nie: Mit wenigen Klicks hat der Nutzer in vielen Fällen das Werk und kann es kaufen. Es fehlen aber ausgereifte Geschäftsmodelle und Systeme, bei denen das Geld effektiv beim Urheber ankommt. Das meiste landet bei Zwischenhändlern wie Verlagen, Plattformen oder Agenten. Hier brauchen wir neue Konzepte.

„Das gestohlene Fahrrad fehlt dem Besitzer, geistige Inhalte sind nicht weg.“[2] Wo ist das Problem?

Das Original einer Datei unterscheidet sich nicht von ihrer Kopie. Die eine Datei als Original zu bezeichnen, die andere nicht, geht fehl. Das Internet beruht auf dem Kopieren und Weitergeben von Dateien. Ob ich über eine Datei verfügen kann, hängt damit zusammen, ob ich Zugang zu ihr habe, und nicht, ob sie mein Eigentum ist. Argumentiert man mit dem Begriff des „geistigen Eigentums“, so vermischt man den praktischen Lösungsversuch mit Ideologie und Propaganda. Praktische Lösungen sollen sicherstellen, dass einerseits Geld beim Urheber ankommt, andererseits aber der Nutzer genügend eigene Rechte hat. Jeder, der mit Konstrukten wie „geistigem Eigentum“ oder „Hochkultur“ argumentiert, macht sich aus meiner Sicht verdächtig, nicht an der Suche nach Lösungen interessiert zu sein.

<Interview: Manon Priebe>

1

Das Urheberrecht regelt den Umgang mit Werken wie Film, Text oder Bild. Im Kern des Urheberrechts steht das Verhältnis des Urhebers zu seinem Werk. Was darf er damit machen und wie wird dies beispielsweise durch Verwertungsgesellschaften vergütet? Wie kann er auf unterschiedlichen Wegen mit seinem Werk Geld verdienen? Wie können Werke heute veröffentlicht und genutzt werden? Dies erfordert zahlreiche Regelungen – zu viele und auch zu komplizierte, wie viele kritisieren.

2

www.ekd.de/url/lesebuch14-sz

Weiterlesen zum Thema „Ein gerechtes Netz“

Daten und Fakten zur Internetnutzung in den USA:
www.ntia.doc.gov/data

Zahlen zur deutschen Nutzung und Verteilung:
www.d21-digital-index.de

Über Medienkompetenz im Alter, eine gute Kurzzusammenfassung im Newsletter der Katholischen Hochschule Mainz:
www.ekd.de/url/lesebuch14-alter

Die Forderungen der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e. V. (aej) für eine jugendgerechte Netzpolitik:
www.ekd.de/url/lesebuch14-forderungen

Die Digitalisierung verdeutlicht Probleme des Urheberrechts, die bereits in seiner Konzeption angelegt sind:
www.ekd.de/url/lesebuch14-urheber

Fragen zum Thema „Ein gerechtes Netz“

1

Welchen Einfluss hat die ungleiche Teilhabe an digitaler Technik und Kommunikation auf unser soziales Miteinander und gesamtgesellschaftliches Gefüge?

2

In jedem Gemeindehaus zwei Rechner mit Breitbandanschluss, für jeden zugänglich. Eine sinnvolle Hilfe für die Ausgegrenzten?

3

Wenn die Menschen durch das Internet mehr vom weltweiten Elend erfahren, steigt dadurch die Spendenbereitschaft und müssen Fundraising-Tools angepasst werden?

Katholische Impulse zur Medienethik

„Wird es für gute oder für schlechte Zwecke benutzt?“, lautet eine zentrale Frage der katholischen Kirche zur Bewertung des Internets. Die wichtigsten Thesen zum Thema „Medienethik im Netz“ aus zwei katholischen Grundsatztexten

Dieser Text wurde im Jahr 2002 vom Päpstlichen Rat für die Sozialen Kommunikationsmittel herausgegeben, um „eine katholische Sicht des Internets“ darzustellen, „als Ausgangspunkt für die Beteiligung der Kirche am Dialog (...) bezüglich der Entwicklung und Verwendung dieses großartigen technologischen Werkzeugs“, www.ekd.de/url/lesebuch14-rat

Päpstlicher Rat für die Sozialen Kommunikationsmittel: Ethik im Internet / Kirche im Internet (2002)

- Neue Technologien wie das Internet können menschliche Probleme lösen, eine umfassende Entfaltung der Personen fördern und zu einer Welt beitragen, die von Gerechtigkeit, Frieden und Liebe beherrscht ist. Doch diese Vorzüge des Internets können erst realisiert werden, wenn offene Fragen geklärt sind: „Wie kann man die Privatsphäre gesetzestreuer Menschen (…) wahren, ohne die für Sicherheit (…) zuständigen Personen an der Ausübung ihrer Kontrolle über Straftäter und Terroristen zu hindern? Wie kann man Urheberrechte und Rechte über das geistige Eigentum schützen, ohne den Zugang zu den im Gemeingut befindlichen Materialien zu beschränken (…)? Wie kann man auf breiter Basis Internet-Speicher mit Informationen, die für alle Nutzer in vielen Sprachen unentgeltlich zugänglich sind, einrichten und aufrechterhalten? Wie kann man die Rechte der Frauen in Bezug auf den Zugang zum Internet (…) schützen?“[1]
- Supranationale Einrichtungen wie die Vereinten Nationen sowie nichtstaatliche Organisationen haben dafür Sorge zu tragen, dass das Internet guten Zwecken dient.
- Weil aber auch alle Nutzer gefragt sind, das Internet zu guten Zwecken einzusetzen, ist eine „Computer-

1 Päpstlicher Rat für die Sozialen Kommunikationsmittel, Ethik im Internet/ Kirche im Internet, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2002, S. 18.

alphabetisierung“ nötig – also die Fähigkeit, Inhalte informiert und differenziert zu bewerten. Eltern sollen ihre Kinder anleiten und beaufsichtigen. Schulen sollen Kinder (bzw. Bildungseinrichtungen Erwachsene) einen kritischen Internet-Gebrauch lehren.

- Menschen, die mit ihren Entscheidungen und Handlungen zu Struktur und Inhalt des Internets beitragen, „haben einen besonders ernsthaften Auftrag, Solidarität im Dienste des Gemeinwohls zu üben“.[2]
- Kriminelles Verhalten bleibt kriminelles Verhalten, auch im Cyberspace, also müssen im Internet dieselben Gesetze gegen Hassparolen, Verleumdung, Betrug, (Kinder-)Pornographie etc. gelten, wie in allen anderen Medien. Wenn es sich um spezielle „Internet-Straftaten“ handelt, müssen die Regierungen neue Regelungen beschließen. Nur im äußersten Notfall dürfen Regierungen jedoch vorherige Zensur üben.
- Das Internet sollte sich durch die Ethikregeln der Wirtschaft möglichst selbst regulieren, wenn diese Regeln seriös geplant, öffentlich ausgearbeitet und durchgesetzt werden, wenn sie verantwortliche Medienunternehmen ermutigen und bei Verletzung angemessene Strafen vorsehen. Beratende Ethikkommissionen sind eine zusätzliche Option.
- Sowohl der öffentliche als auch der private Sektor müssen dazu beitragen, die digitale Kluft zu überwinden. Vor allem öffentliche Einrichtungen müssen allen Menschen Websites mit umfassender Information in verschiedenen Sprachen unentgeltlich zur Verfügung stellen.
- Das Internet kann den Menschen bei „ihrer ewigen Suche nach dem Verständnis des eigenen Ich behilflich sein“. Und so wurde „die Medienwelt, einschließlich des Internets, rudimentär, aber doch wirklich von Christus in die Grenzen des Reiches Gottes aufgenommen und in den Dienst des Heilswortes gestellt“[3].

2

Päpstlicher Rat für die Sozialen Kommunikationsmittel, Ethik im Internet/ Kirche im Internet, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2002, S. 16.

3

Ethik im Internet, S. 19.

Die deutschen Bischöfe – Publizistische Kommission, Nr. 35, Virtualität und Inszenierung (2011)

Virtualität – ein Kennzeichen der digitalen Mediengesellschaft

- Virtualität: In virtuellen Welten wie Computerspielen kann der Nutzer seine eigentliche Identität verbergen und andere Rollen einnehmen. Das übt eine große Faszination aus, ist aber bezüglich des Jugendschutzes und des Suchtpotenzials problematisch.
- „Technotheologie“: Theorien über digitale Medien neigen zu religiöser Symbolik. Weil pseudorealistische Wirklichkeitsentwürfe möglich sind, ist man höchst empfänglich für utopische, ästhetische, verheißungsgeladene und selbstüberschreitende sowie dem Religiösen nahestehende Elemente.
- Web 2.0: Kommunikation ist „die Substanz des Lebens“[4], doch die digitalen Medien weisen einige Nachteile auf: das faktische Monopol von Google auf die Informationssuche. Bei Blogs besteht trotz hohen Informationsgehalts die Gefahr der bloßen Selbstdarstellung. Denn statt der Wirklichkeit steht vielmehr im Vordergrund, „wie sie entworfen wird und wie sie jeweils erscheint“.

Inszenierung – ein Imperativ der digitalen Mediengesellschaft

- Inszenierung: Auch die Kirche muss sich immer wieder die Frage stellen: Wann sind Medien wahrhaftig und authentisch, wann nicht? Bilder sind durch die Digitalisierung manipulierbar geworden. Auch Personen können sich gezielt inszenieren. Etwa Politiker in Talkshows oder Unbekannte in Castingshows. Kann man diesen Personen Heuchelei vorwerfen, wenn der Zuschauer solche Formate sowieso als „unecht“ und Inszenierung erkennt?

Diesen Text hat die Publizistische Kommission der Deutschen Bischofskonferenz 2011 als Debattenbeitrag zu Chancen und Risiken neuer Medientechnologien erarbeitet. www.ekd.de/url/lesebuch14-virtualitaet

Mehr dazu

auch in dem Text über religiöse Erlebniswelten in Computerspielen ab Seite 99

4

Die deutschen Bischöfe – Publizistische Kommission, Nr. 35, Virtualität und Inszenierung. Unterwegs in der digitalen Mediengesellschaft. Ein medienethisches Impulspapier, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2011, S. 24.

- Medienphänomene: Durch die neue Technik kann jeder Zeuge von „tatsächlichen“ Ereignissen (z. B. 11. September 2001, Tsunami 2004, Love-Parade-Unglück 2010 in Duisburg) sein, ohne wirklich vor Ort zu sein. Diese Sekundärerfahrungen sind in der medialen Welt qualitativ nicht minderwertiger als Primärerfahrungen, denn „jedes der sogenannten Medienphänomene hat konkrete (reale, primäre) Erlebnisse hervorgerufen“ und Menschen zu konkreten Handlungen motiviert.
- Web 2.0: Das „emanzipatorisch-kritische Potenzial“[5] führt dazu, dass Blogger auch mit dem, „was offiziellen Lesarten entgegensteht oder (…) unterdrückt wird“[6], weltweite Aufmerksamkeit finden können.

5 Virtualität und Inszenierung, S. 35.

6 Ebd.

Ethische Herausforderungen

- Formen von Gewalt (Cybermobbing, Stalking, Bloßstellung, Mitfilmen von Schlägereien und Veröffentlichung des Filmmaterials zur Erniedrigung des Opfers): Die Nutzer haben die wichtige Verantwortung, kritisch zu sein, der Verteilung von Gewaltdarstellungen couragiert zu widersprechen und sich zu weigern, diese anzusehen. Bei jungen Nutzern sind Eltern und Lehrer in der Pflicht, sie zu einem sinnvollen Umgang mit Medien zu befähigen
- Datenschutz: Hier treffen staatliche Überwachungsbestrebungen auf einen sorglosen Umgang mit persönlichen Daten seitens der Nutzer. Dennoch darf ein gesteigertes Sicherheitsbedürfnis nicht dazu führen, dass die Freiheit ungerechtfertigterweise beschnitten wird. Es ist problematisch, wenn der Staat flächendeckend aus Sicherheitsgründen Daten zur Terroristenjagd erhebt. Deshalb sind Datenschutzbeauftragte der Parlamente als Gegengewichte zu den staatlichen Sicherheitsinteressen nötig.
- Freiwillige Informationspreisgabe: Jegliche Information, die ins Netz gestellt wird, bedeutet im Prinzip deren weltweite Veröffentlichung. Dies muss „in ganz neuer Dringlichkeit gesellschaftlich bewusst werden“[7]; ebenso das Erstellen von Online-Profilen: Jede Bewegung im Netz kann nachverfolgt und Mails mitgelesen werden – auch wenn man sich selbst nicht im Internet inszeniert. Eltern und Schule müssen Kindern hier Kompetenzen mit auf den Weg geben sowie vor Datenmissbrauch und dem fahrlässigen Gebrauch besonders der sozialen Netzwerke warnen.

7 Virtualität und Inszenierung, S. 51.

Ausgewählte Handlungsempfehlungen

- Die Leitidee für Internetnutzer muss sein: sich authentisch verhalten und die Rechte anderer nicht nur respektieren, sondern auch für sie eintreten.
- Meinungsfreiheit und Zugang zu Informationen sind Grundrechte. Um sie zu gewährleisten, müssen die Medien, in denen diese Informationen stehen, allen zugänglich sein, und die Nutzer müssen ausreichend gebildet sein und die Medien reflektiert konsumieren.
- Zugangsgerechtigkeit sowie Medien- und Kommunikationskompetenz sind zentrale Bildungsfragen.
- Die rechtlichen Rahmenbedingungen müssen fortwährend überpüft und bei Bedarf durch den Gesetzgeber an technische Entwicklungen angepasst werden, um sicherzustellen, dass die digitalen Medien positiv genutzt und Risiken minimiert werden.
- „Aufgrund der besonderen Bedeutung der digitalen Kommunikationsmedien wird dafür plädiert, die Netzpolitik zu einem politischen Querschnittsthema zu machen“[8].

<Abstract: Manon Priebe>

8 Virtualität und Inszenierung, S. 77.

Neue Medien, alte Fragen

Für die digitale Welt ist keine neue Ethik nötig.
Dieselben Fragen, die uns schon immer bewegten, stellen sich auch hier – ein Kommentar

<Von Wolfgang Lünenbürger-Reidenbach>

Stalking, Aufforderung zur Lynchjustiz, Mobbing durch Identitätsklau, illegales Kopieren von Filmen und Musik – die Digitalisierung unserer Lebenswelten hat bei weitem nicht nur positive Auswirkungen. Immer wieder begegnet mir daher bei Eltern und Menschen, die sich mit ethischen Fragen beschäftigen, eine große Unsicherheit: Wie sollen wir damit umgehen? Mit all den völlig neuen Fragestellungen, die uns überrollen?



Wolfgang Lünenbürger-Reidenbach ist Theologe und seit mehr als 15 Jahren Berater für digitale Strategie und Kommunikation.

Als jemand, der aktiv die Digitalisierung seiner Lebens- und Kommunikationsumgebung vorantreibt und gestaltet, habe ich zunächst ebenfalls vermutet, dass die Veränderungen so radikal sind, dass auch neue ethische Fragen entstehen (müssen). Und war dann überrascht, dass das nicht der Fall ist.

Sowenig das Internet ein „rechtsfreier Raum“ ist, so wenig sind Prozesse, die sich durch die Digitalisierung verändert haben und verändern, „ethikfrei“. Bei den meisten Themen helfen die Fragen und sogar die Antworten, die die (evangelische) Ethik sich erarbeitet hat, weiter. Sinnfällig wird das schon daran, dass die großen Fragen rund um die Digitalisierung exakt die gleichen sind, die immer die großen Fragen der Ethik waren: die vom Verhältnis von Freiheit und Verantwortung; von Recht und Rücksicht; von Eigentum und Verpflichtung; von Egoismus und Altruismus. Um nur einige zu nennen.

Wie bei jeder Technologie, die Wissen – was auch Daten meint – und Kommunikation besser verfügbar macht, ergeben sich auf einmal für mehr Menschen Fragen, die vorher eine Minderheit oder Elite berührten. So wie die Digitalisierung „Skalierungseffekte“ in fast allen Bereichen bringt, bringt sie auch „Skalierungseffekte“ in der Ethik – also die Herausforderung, dass mehr ethische Fragestellungen in kürzerem Abstand für immer mehr Menschen aktuell und relevant werden.

> Die Schrift, der Buchdruck, das Internet – die Kritik ähnelt sich

Es ist auffällig, dass Platons Polemik gegen das Schreiben und Erasmus’ Polemik gegen das Drucken fast wörtlich die Vorbehalte gegen die Veröffentlichungen im Internet wiedergeben. Und zugleich beide das, was sie kritisierten, sehr fleißig und erfolgreich für sich selbst nutzten. Sie hatten einfach große Probleme mit der Vorstellung, dass weniger Gebildete als sie dies auch tun könnten. Auch ihre Anfragen an Wahrheit, Nachvollziehbarkeit, Wahrhaftigkeit, Medienkompetenz – alles ethische Fragestellungen – sind faszinierenderweise fast wörtlich die gleichen, die sich heute, bei der dritten großen Medienrevolution, stellen. Vor allem die Frage, welcher Information, welchen Daten wir trauen können, ist heute ähnlich wie damals hochaktuell.

Was neu ist, auch in den ethischen Fragestellungen, ist der Personenkreis, der für sich diese Fragen beantworten muss. Medienethik ist nicht mehr ausschließlich Thema professioneller Medienschaffender. Umgang mit Persönlichkeitsrechten betrifft jede Person, die ein Smartphone, also einen Fotoapparat mit Internetanschluss, besitzt. Ethische Fragen rund um die Vervielfältigung von Inhalten sind für alle relevant geworden. Und so geht es weiter.

Haben sich durch die Erfindung und die Etablierung des Buchdrucks neue ethische Fragen ergeben? Nur wer das mit Ja beantworten kann, wird auch gute Argumente auf seiner Seite haben für die These, dass die Digitalisierung neue ethische Fragen aufwirft. Und nicht „nur“ ein neues Nachdenken über die Antworten erfordert. <

Moral fürs Netz

Welche Verhaltensregeln gelten im Internet? Die Nutzer sollten diese auch selbst aushandeln, sagt der Medienwissenschaftler Christian Möller – eine Kurzzusammenfassung seiner Thesen

Den vollständigen Beitrag finden Sie hier: Christian Möller, User Generated Ethics? Medienethik und Qualität in Online-Medien, in: Ingrid Stapf / Achim Lauber / Burkhard Fuhs / Roland Rosenstock (Hg.), Kinder im Social Web. Qualität in der KinderMedienKultur, Baden-Baden 2012, S. 187–200.

Das Internet bestimme, wie wir die Welt sehen, schreibt der Medienwissenschaftler Christian Möller in einem Artikel zur Medienethik in sozialen Netzwerken. Er stellt fest, dass unsere Kommunikation sich immer schneller wandelt, und geht der Frage nach, welche Auswirkungen das auf unsere Gesellschaft und die Medienerfahrung von Kindern und Jugendlichen hat. Gibt es eine Medienethik im Internet? Geraten gesellschaftliche Normen dort in den Hintergrund oder verhalten sich Internetnutzer ähnlich moralisch wie in der Offline-Welt? Die wichtigsten Erkenntnisse aus dem Text im Überblick.

- Im Web 2.0, wo jeder Inhalte über soziale Netzwerke „teilt", über Privates und Politisches bloggt und kommentiert, werden die Nutzer und Rezipienten zunehmend selbst zu Produzenten. Während die Journalisten der klassischen Medien sich aber an einer Medienethik orientierten, die in Deutschland in einem Pressekodex ausformuliert ist, gebe es im Netz keine vergleichbare „Theorie der Moral" für die Veröffentlichung von Inhalten. Es existiere keine „institutionalisierte Reflexion" über die „Moral des Handelns" der Internetnutzer.
- Dennoch werden medienethische Themen unter Bloggern diskutiert. Mehr noch: „Medienethische Diskurse gehören zum täglich Brot der User", schreibt Möller. Dies seien jedoch keine abstrakten, rein medienethischen Debatten, meist seien es „eigene Erlebnisse, die beschrieben und diskutiert werden". Wichtige Themen dabei sind etwa der Schutz der Privatsphäre, die Kennzeichnung von Werbung und PR sowie der Schutz der Meinungsfreiheit.
- Im Vergleich zu traditionellen Medien würden Blogger dabei stärker an die Eigenverantwortung aller Beteiligten appellieren. So wurde auch der Vorschlag eines Bloggerkodexes des Internetunternehmers Tim O'Reilly 2007 größtenteils von ihnen abgelehnt. „Blogger sehen sich stärker einer Individual- als einer Professionsethik verpflichtet", schreibt Möller.
- Gleichwohl funktioniere auch im Internet eine soziale Selbstkontrolle, etablierten sich zunehmend gesellschaftliche Konventionen. Onlinedienste, wie beispielsweise die Fotocommunity Flickr, stellen Regeln für ihre Mitglieder auf. Somit würden Umgangsformen von der Alltagswelt ins Netz übertragen. Auch haben Internetuser Kontrollinstanzen geschaffen, die Seiten auf ihren Wahrheitsgehalt prüfen. Das Portal „Wiki Watch" setzt sich beispielsweise kritisch mit Wikipedia auseinander.
- Der Autor appelliert an alle Internetnutzer, eigene Kodizes über das soziale Verhalten im Netz zu entwickeln. So solle der User-generated Content, also der nutzergenerierte Inhalt, durch User-generated Ethics ergänzt werden.
- Jugendmedienschutz sollte über Medienkompetenz erreicht werden. Zumal für junge Menschen „online" und „offline" nicht mehr sinnvoll getrennt werden kann. Medienkompetenz sollte von Schulen ebenso wie von anderen Einrichtungen der Kinder- und Jugendbildung vermittelt werden.

<Abstract: Saara von Alten>

Glossar
Wiki / Seite 146

Weiterlesen zum Thema „Brauchen wir eine neue Ethik?"

Eine gute Dissertation über Medienethik aus theologischer Sicht aus dem Jahr 2006 (ohne vertieftes Eingehen auf Web-2.0-Entwicklungen): Andrea König, Medienethik aus theologischer Perspektive. Medien und Protestantismus – Chancen, Risiken, Herausforderungen und Handlungskonzepte, Marburg 2006.

Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken über Partizipationsmöglichkeiten und Beteiligungsgerechtigkeit in der vernetzten Gesellschaft:
www.ekd.de/url/lesebuch14-partizipation

Christian Schicha/Carsten Brosda (Hg.), Handbuch Medienethik, Wiesbaden 2010. Darin u. a. ein Aufsatz von Johanna Haberer und Roland Rosenstock über theologische Perspektiven, S. 107–123.

Das Netzwerk Medienethik bündelt medienethische Debatten. Sehr informative PDFs mit Abstracts von den Beiträgen der Jahrestagungen:
www.ekd.de/url/lesebuch14-netzwerk

Mit allen Ausgaben und vollständigen PDFs online – eine sehr gute Quelle: „IRIE", die Zeitschrift des „International Center for Information Ethics", mit Schwerpunktthemen wie „The Digital Future of Education", „The Ethics of E-Games" oder „Ethics of Sharing":
www.ekd.de/url/lesebuch14-irie

Der Artikel in der „Stanford Encyclopedia of Philosophy" zu „Social Networking and Ethics" erläutert ethische Themenfelder wie Identität und Gemeinschaft, Privatheit, Freiheit und gutes Leben:
www.ekd.de/url/lesebuch14-stanford

Krieg in Bild und Ton sind über Dienste wie YouTube, Facebook und Twitter verfügbar. Terroristen nutzen digitale Medien. Ob es angesichts dieser Umbrüche neue Normen für den Journalismus braucht, haben BR-Intendant Ulrich Wilhelm, der ehemalige ZDF-Intendant Markus Schächter und Medienethiker Alexander Filipović diskutiert – dokumentiert beim ARD-Bildungskanal alpha.
www.ekd.de/url/lesebuch14-denkzeit

Fragen zum Thema „Brauchen wir eine neue Ethik?"

1

Ist die evangelische Kirche im Netz sichtbar, wenn über Ethik diskutiert wird? Gibt es genügend Christinnen und Christen, die dort evangelische Positionen vertreten?

2

Führt die Anonymität im Netz dazu, dass wir uns weniger verantwortlich fühlen? Und wird das die ethische Debatte langfristig beeinflussen?

3

Welche Konsequenzen sind aus den ethischen Debatten zu ziehen? Braucht es mehr Regulierung, um die Freiheit des Menschen in der digitalen Gesellschaft zu bewahren?

Kritisch nutzen statt verteufeln

Die Ambivalenzen der digitalen Medienkultur als ethische und pädagogische Herausforderung: Hinweise für eine evangelische Medienbildung

<Von Manfred L. Pirner>



Prof. Dr. Manfred L. Pirner ist Professor für Religionspädagogik und Didaktik des evangelischen Religionsunterrichts an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

Häufig krankt die Diskussion um digitale Medien, gerade auch im kirchlichen Raum, an einer zu wenig ausgewogenen und differenzierten Wahrnehmung der Chancen und Probleme. Medieneuphoriker stehen Medienkritikern gegenüber. Erstere halten die digitalen Medien tendenziell für die Lösung aller Menschheits- und Bildungsprobleme. Pauschalisierende Medienkritiker machen die Medien für negative gesellschaftliche Entwicklungen (mit)verantwortlich – etwa für Aggressivität unter Heranwachsenden –, ohne nach den gesellschaftlich-strukturellen Hintergründen sowie sozial- und jugendpolitischen Versäumnissen zu fragen. Studien zufolge stehen im internationalen Vergleich deutsche Lehrer und Lehrerinnen digitalen Medien besonders kritisch bis ablehnend gegenüber und beschwören häufig, ebenso wie viele Kirchennahe, die „direkte" sinnliche Begegnung mit der Wirklichkeit sowie die „unmittelbare" Face-to-Face-Kommunikation.

Betrachtet man die digitalen Medien auf ihre Ambivalenz hin, so zeigen sich etwa Chancen im Bereich zwischenmenschlicher, insbesondere interkultureller Kommunikation; durch Zugänglichkeit und Verfügbarkeit von Informationen und Bildungsgehalten wie auch anregenden Lernumwelten. Selbstbestimmtes Leben, Lernen und Arbeiten wird gefördert, ebenso wie Demokratie und Mitbestimmung. Positiv ist auch die Überwindung persönlicher Benachteiligungen, etwa für Behinderte und alte Menschen.

Demgegenüber stehen Probleme wie einseitige, übermäßige und selbstisolierende Mediennutzung oder die Dominanz oberflächlicher „Unterhaltung". Die Verstärkung sozialer und bildungsbezogener Unterschiede sowie das Risiko der Entwicklung suchtähnlicher Nutzungsweisen sind weitere Gefährdungen, ebenso wie der freie Zugang Heranwachsender zu problematischen Inhalten oder der Datenmissbrauch.

Medien als Mittel der Kommunikation verstehen

Um die digitale Medienkultur aus evangelischer Sicht fundiert beurteilen und angemessene Konsequenzen für Erziehung und Bildung ziehen zu können, braucht es ein grundlegendes Verständnis dafür, was Medien für den Menschen bedeuten, sowie für die Zusammenhänge

zwischen Religion und Medien, gesicherte Erkenntnisse darüber, wie digitale Medien auf Menschen wirken, und ethische Maßstäbe, an denen sich Urteile orientieren können.

Die grundlegende Bedeutung von Medien für den Menschen wird deutlich, wenn man den Begriff weit fasst, nämlich als Mittel der Kommunikation. Mit den ersten Werkzeugen hat der Homo sapiens bereits Zeichnungen und Symbole auf Höhlenwände, Steine und Holzstücke geritzt und damit eine „mediale Wirklichkeit“ geschaffen. Vor allem mit der Entwicklung der Sprache verfügte der Mensch über ein Medium, das ihm erlaubte, die Wirklichkeit zu gestalten. Der Mensch ist, so gesehen, von Anfang an und grundsätzlich ein „homo medialis“.

Kirchliche Angebote neu profilieren

Für den christlichen Glauben spielen persönliche Beziehungen, direkte Face-to-Face-Gespräche und leibhaftige Gemeinschaft eine herausragende Rolle. Doch gilt auch: Weil Gott nicht zur wahrnehmbaren Weltwirklichkeit gehört, ist seine Existenz grundsätzlich nur durch Medien (wie Erzählungen oder Bilder) vermittelbar. Und die Entstehung und Verbreitung des Christentums ist ohne die Medien der biblischen Schriften nicht denkbar; über die Jahrhunderte kam eine Vielfalt weiterer Medien hinzu.

In diesem doppelten Sinn kann man das Christentum als Medienreligion bezeichnen. In besonderer Weise sind Medien, angefangen von der deutschen Bibelübersetzung Luthers, für den Protestantismus bedeutsam geworden. Daher können evangelische Christen auf eine reiche Tradition und ausgeprägte Kompetenz im reflektierten Umgang mit Medien und der Vielschichtigkeit von Wirklichkeit verweisen, die sich für eine ethische Orientierung hinsichtlich der digitalen Medienkultur fruchtbar machen lässt.

In jüngerer Zeit ist das Bewusstsein dafür gewachsen, dass die Überlieferung der christlichen Tradition nicht nur innerhalb der Kirche stattgefunden hat, sondern dass auch andere Kulturbereiche wie Kunst, Literatur oder Theater dazu beigetragen haben. Auch in der aktuellen populären Medienkultur finden sich christliche Traditionselemente – manchmal bruchstückhaft, transformiert oder verzerrt. Aus evangelischer Sicht ist eine solche „Freisetzung“ der christlichen Tradition in die allgemeine Kultur hinein grundsätzlich zu bejahen. Dies schließt allerdings die kritische Auseinandersetzung mit verzerrenden Darstellungen ein. Hier bieten jedoch kritische Diskussionen und gemeinschaftliche Aktionen in der Regel bessere Chancen als Verbotsforderungen.

> Moderne Medienkultur erfüllt quasireligiöse Funktionen

Andererseits erfüllt die moderne Medienkultur für viele Menschen heute Funktionen, die traditionellerweise der Religion zugeschrieben wurden, wie Sinnvergewisserung, Transzendierungen der Alltagswirklichkeit, moralische Orientierung, Auseinandersetzung mit den großen Fragen des Menschseins. Die Medien geraten so in Konkurrenz zu den traditionellen Religionen, zumal sie im Gegensatz zu diesen einen hohen Grad an Freiheit, Selbstbestimmung und Unverbindlichkeit zulassen. Kirchliche Angebote müssen daher in ihrer Einmaligkeit, ihren Vorzügen und ihrer Bedeutsamkeit neu profiliert werden. Zudem wäre über (ergänzende) kirchliche Angebote nachzudenken, die stärker dem Freiheits- und Selbstbestimmungsgefühl heutiger Menschen entsprechen. Des Weiteren sollte die Medienkultur auch positiv in ihren

Anknüpfungspunkten zur kirchlichen Religionskultur und zum christlichen Glauben wahrgenommen werden. Schließlich können und sollten die Medien verstärkt, aber auch theologisch verantwortet zur „Kommunikation des Evangeliums“ genutzt werden.

Wie Medien wirken

Aktuelle Forschungen zeigen:

- Medienrezeption ist kein passiver Prozess. Rezipienten nehmen Medien sehr unterschiedlich wahr und konstruieren aktiv die Bedeutung dessen, was sie wahrnehmen. Besonders die Nutzung von Computer und Internet ist in der Regel von aktiverem Charakter.
- Das soziale Umfeld hat nach wie vor einen wichtigeren Einfluss auf Kinder und Jugendliche als die Medien, insbesondere was die religiös-weltanschauliche und moralische Orientierung betrifft. Was in der Familie oder in den Freundschaftsbeziehungen läuft, beeinflusst, welche Medien ausgewählt und wie deren Inhalte verarbeitet werden. Für die Frage der Medienbildung heißt das: Der erste und zentrale Ort dafür ist die Familie, für ältere Kinder und Jugendliche ist die Peergroup bedeutsam. Dennoch dürfen die Einflüsse der Medien auf die Orientierung von Heranwachsenden nicht vernachlässigt werden.
- Hinsichtlich der Frage der Mediengewalt kann man davon ausgehen, dass Medien zwar durchaus eine Wirkung haben. Falsch ist aber, dass das Sehen von Mediengewalt automatisch zu mehr Gewaltbereitschaft und Aggressivität führt. Es gibt ein Risiko, dass Mediengewalt die Gewaltbereitschaft bei solchen, vor allem männlichen Heranwachsenden verstärkt, die selbst Gewalt in ihrem sozialen Umfeld erleben, in kaputten oder schwierigen Verhältnissen leben und insgesamt weniger reflektieren.
- Kinder und Jugendliche sehen Medien und ihre Inhalte mit zunehmendem Alter kritisch, vielleicht kritischer, als Erwachsene ihnen das häufig zutrauen.
- Die Medienkultur verändert in umfassender und manchmal unterschwelliger Weise unser Selbst- und Weltverständnis, etwa das von „Gemeinschaft“, „Identität“ oder „Wirklichkeit“.

Orientierung schaffen

Eine evangelische Medienethik gewinnt ihre Perspektiven aus der reichen Erfahrung mit Medien in der christlichen Tradition, grundlegenden anthropologischen Perspektiven sowie einer sorgfältigen Analyse medialer Phänomene.

Bereits das alttestamentliche Medienverbot beschäftigt sich kritisch mit der problematischen Gleichsetzung von medialer und realer Wirklichkeit bzw. mit der religiösen Überhöhung von Medien: Das Bilderverbot wendet sich gegen die Identifikation von bildlichen Darstellungen mit Gott. Im mittelalterlichen und im reformatorischen Bilderstreit wurde um die Art der Gegenwart Gottes in Bildern und Zeichen – realiter oder virtualiter – gerungen. Auch die jahrhundertelangen theologischen Auseinandersetzungen um das angemessene Verständnis der biblischen Texte lassen sich unter der Perspektive eines reflektierten Umgangs mit dem Medium Schrift lesen, der Impulse geben kann: Es kommt nicht nur darauf an, „was da steht“, sondern auch darauf, mit welcher Hermeneutik es gelesen und gedeutet wird. Schließlich enthalten die Bibel und viele klassische Werke der christlichen Kunst zahlreiche Gewaltdarstel-

Auch christliche Kunst enthält Gewaltdarstellungen

lungen. Aus dem theologischen Umgang mit ihnen lassen sich Aufschlüsse auch für den Umgang mit Gewalt in digitalen Medien gewinnen.

Aufgaben der Medienbildung

1. Heranwachsende sollten kritisch-pädagogisch begleitet werden, um sie dabei zu unterstützen, freiheitsfördernd, selbstbestimmt und verantwortungsbewusst mit Medien umzugehen. Dazu gehört, nichtmediale Alternativen aufzuzeigen sowie innerhalb der Medienwelt auf „wertvolle" Alternativen zu wenig qualitätsvollen Angeboten aufmerksam zu machen.
2. Die digitalen Medien ermöglichen Heranwachsenden große Spielräume von Freiheit und Selbstbestimmung, zudem sind Kinder und Jugendliche den Erwachsenen in puncto Medienbeherrschung häufig voraus. Dem gilt es Rechnung zu tragen, etwa mit möglichst selbstbestimmten Lernformen.
3. Gerade aus evangelischer Sicht ist zu betonen, dass Medienbildung nicht lediglich auf die Förderung kompetenten Medienumgangs enggeführt werden sollte. Medienbildung sollte in den Kontext einer umfassenden Persönlichkeits- und kulturellen Bildung gestellt werden: Die Heranwachsenden sollen starke Persönlichkeiten werden, die sich gegenüber Medienangeboten selbstbestimmt verhalten sowie die vielfältigen Dimensionen der Medien durchschauen können.
4. Dem entspricht eine Medienkompetenz, wie sie Dieter Baacke bereits in den 1980er Jahren skizziert hat. Demnach umfasst sie Medienkunde, -nutzung, -kritik und -gestaltung. Es besteht heute weitgehend Konsens darüber, dass Medienbildung sich nicht in der Vermittlung von Kompetenzen erschöpft. Heranwachsende sollen sich selbst bilden und darin unterstützt werden.
5. Die besonderen Potenziale einer evangelisch orientierten Medienbildung liegen in der Erschließung der Bedeutung der Medien für Mensch, Kultur und Religion sowie in der (medien)ethischen Orientierung. In kirchlichen Kontexten liegt eine besondere Chance, solche Erschließungs- und Orientierungsprozesse zusammenzubringen und einen Rahmen für das Erproben medienbezogener Aktivitäten zur Verfügung zu stellen.
6. In der religionspädagogischen Arbeit sollte Medienbildung immer mitberücksichtigt werden. Wie deutlich wurde, führt die Auseinandersetzung mit der digitalen Medienkultur häufig zu zentralen Fragen, die für religiöse Bildung relevant sind: Was ist Wirklichkeit? Was ist der Mensch? Wie gelingen zwischenmenschliche Beziehungen? Wie lässt sich eine an humanen Grundwerten, Menschenrechten und demokratischen Freiheiten orientierte Gesellschaft fördern?
7. Die Kirche als Institution sollte sich verstärkt einsetzen für
   a) eine systematische Integration von Medienbildung in Schulen, Hochschulen und anderen Bildungseinrichtungen;
   b) die Förderung medienpädagogischer Schulprofile (insbesondere bei Schulen in evangelischer Trägerschaft, z. B. Firstwaldgymnasium Mössingen);
   c) eine bessere Profilierung, Vernetzung, Koordination und Kooperation zwischen den medienpädagogischen Angeboten der evangelischen Kirchen;
   d) ein breites, qualitätsvolles und gut vernetztes Angebot digitaler und crossmedialer Medien für die Bildungsarbeit;
   e) eine stärkere Präsenz medienpädagogischer Angebote in der Medienkultur selbst;
   f) eine sinnvolle Weiterentwicklung und Stärkung des Jugendmedienschutzes;
   g) die Qualitätsentwicklung von Medienangeboten für Kinder und Jugendliche. Vorbildlich sind hier z. B. der Erfurter Netcode oder der WebFish der EKD. <

Websites

www.ekd.de/url/lesebuch14-firstwald

www.rpi-virtuell.net

www.ekd.de/url/lesebuch14-angebote

www.izi.de

www.erfurter-netcode.de

www.ekd.de/webfish

Das Internet und ich

Warum Digitalkompetenz zentral ist für ein selbstbestimmtes Leben in der digitalen Gesellschaft

<Von Ingo Dachwitz>



Ingo Dachwitz
ist Jugenddelegierter
in der Synode der
EKD und Masterstudent
der politischen
Kommunikation.

Ich bin ein Kind der Digitalisierung. Die Zeit, in der ich leben gelernt habe, war die Zeit, in der Kommunikation allgegenwärtig und Vernetzung grenzenlos wurde. Vom Wecken durch mein Smartphone bis zur Gute-Nacht-Nachricht an meine 500 Kilometer entfernte Freundin bildet Informationstechnologie die Infrastruktur meines Lebens. Ich arbeite und studiere (über weite Strecken) digital. Ich informiere mich (fast ausschließlich) digital. Ich kommuniziere (häufig) digital. Ich lasse mich (oft) digital unterhalten, forme meine Identität (auch) in digitalen Räumen und nehme die Welt (teilweise) digital vermittelt wahr. Ich tue das überall: am Schreibtisch, in der Uni, in der Bahn, im Bett, am See. In der Kirche – z. B. vor dem Gottesdienst.

Ich bin abhängig und geprägt von der digitalen Infrastruktur, weiß aber, wie die meisten meiner Generation, nicht, wie sie funktioniert. Was passiert, wenn ich mich in ein ungesichertes WLAN-Netzwerk einwähle? Welche Rechte an meinen personenbezogenen Daten gewähre ich Anbietern im Gegenzug für die unentgeltliche Nutzung ihrer Dienste? Warum erhalte ich bei der Google-Suche zum Begriff „Finanzkrise“ andere Ergebnisse als mein Bruder, der Banker ist? Wieso erscheinen in meinem Facebook-Feed so viele „Gefällt mir“-Angaben meines Hipster-Kumpels, aber nur noch so wenige von dem alten Freund, der politisch anders eingestellt ist als ich? Warum kann ich auf vielen Plattformen nur „Daumen hoch“ klicken, muss für Missfallen aber eigene Worte finden? Im Alltag stelle ich mir solche Fragen nicht. Denn Dinge, die ich täglich nutze, hinterfrage ich irgendwann nicht mehr.

Glossar

WLAN / Seite 146

Das muss nicht so bleiben. Denn ich bin keiner Technologie ausgeliefert. Ich kann meinen Umgang mit ihr und ihren Einfluss überdenken und mein Verhalten ändern. Manchmal kann man Technologie auch modifizieren. Doch das geschieht nicht von allein. Howard Rheingold prägt in seinem Buch „Net Smart“ deshalb den Begriff der „Digital Literacies“[1]: ein Set an Fähigkeiten, das den selbstbestimmten und reflektierten Umgang mit der Digitalisierung ermöglicht. Das muss man ebenso lernen, wie man lernt zu lesen.

1 Howard Rheingold, Net Smart. How to Thrive Online, Cambridge 2012.

Wissen muss man auch finden

Wie wichtig Digital Literacies sind, wird noch deutlicher, wenn man einen Blick auf das emanzipatorische Potenzial des Netzes wirft. Den „Digital Divide“ erlebe ich in der Arbeit mit Jugendlichen regelmäßig: Während manche mit Hilfe von Texten, Videos oder Foren zu Experten bestimmter Fachgebiete werden, sind viele kaum in der Lage, zielführende Begriffe in die Google-Suchmaske einzugeben. Einige wenige finden Möglichkeiten des Selbstausdrucks, indem sie Videos bearbeiten und Webseiten programmieren. Für den Großteil jedoch bleibt das Internet ohne Gestaltungsspielraum.

Digitale Kompetenzen sind die Voraussetzung für mündige Bürger und einer auf Teilhabe ausgerichteten Demokratie. In der Schule habe ich früh Fremdsprachen gelernt, um in einer globalisierten Welt zurechtzukommen. Heute wünsche ich, ich hätte auch Programmiersprachen gelernt, um auch meine digitale Umwelt zu verstehen und mitzugestalten. <

Mehr dazu

in den Texten über
ein gerechtes Netz
ab Seite 54

Das peinliche Foto des Mit-Konfis

In der evangelischen Jugendarbeit können soziale Medien das Leben einfacher und bunter machen. Aber man muss mit den Jugendlichen auch die problematischen Dinge ansprechen

<Von Jens Palkowitsch-Kühl>



Jens Palkowitsch-Kühl ist Religionspädagoge und wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachgebiet Religionspädagogik der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt.

Das Internet und vor allem soziale Medien halten Einzug in die außerschulische Bildungsarbeit. Auf der Suche nach dem passenden Konfirmationsspruch fragen die Konfirmandinnen und Konfirmanden nicht zuerst den Pfarrer, sondern Google. Bei der Planung von Jugendgottesdiensten, Freizeiten und anderen Ereignissen, bei denen vor allem Jugendliche mitwirken, nutze ich – neben E-Mail – auch Facebook-Gruppen. Diese sind praktisch, da fast alle Jugendlichen dort angemeldet sind und Facebook Funktionen bietet, die mir bei der Planung helfen: Möchte ich einen Termin oder einen Treffpunkt abstimmen, so erstelle ich eine Umfrage. Der Gesehen-Status zeigt mir, wer meinen Beitrag gelesen hat. Ich kann Dateien mit den Jugendlichen teilen, wir können kommentieren und über das „Liken" Dinge bestätigen. Das erleichtert so manchen Gesprächsfluss enorm. Und auch für die inhaltliche Arbeit ergeben sich neue Möglichkeiten: Durch Facebook oder den Messenger WhatsApp können wir Inhalte, z. B. des Konfirmandenunterrichts, vertiefen. Zudem haben diejenigen eine Möglichkeit zur Teilhabe, die sich in der direkten Kommunikation in der Gruppe kaum zu Wort melden.[1]

Von den Jugendlichen lernen

Doch nicht nur soziale Netzwerkdienste wie der Marktführer Facebook, sondern auch andere Formate der Social-Media-Landschaft können sinnvoll in der Jugendarbeit eingesetzt werden: So bloggt z. B. eine Jugendgruppe des Dekanats Wetterau über ihren Indienaufenthalt und eine Jugendliche berichtet über ihren Freiwilligendienst in Kenia. Andere Gemeindeglieder können so an diesen Erfahrungen teilhaben, und es ergeben sich Möglichkeiten eines interkulturellen und interreligiösen Dialogs.

Die Nutzung moderner Kommunikationsmittel in der evangelischen Bildungsarbeit benötigt jedoch ein solides Fundament in Form von Medienkompetenz, sowohl bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern als auch bei den Jugendlichen selbst. Bei all der Nutzung müssen ethische und rechtliche Aspekte berücksichtigt werden: „Welches Bild kann ich auf Facebook posten?", „Wenn ich etwas über WhatsApp versende, wer erhält meine Daten noch?", „Möchte ich das peinliche Foto eines Mit-Konfis weiterleiten?"

Praktisch kann dies in der direkten Arbeit mit Jugendlichen z. B. in Form eines Medienprojekts (Filmdreh, Fotowettbewerb oder Erstellung eines Podcasts) geschehen. Medien werden so – in ein Thema eingebettet – in den Blick genommen. Auf einer Metaebene ist eine Beschäftigung mit modernen Kommunikationsformen in der Ausbildung Ehrenamtlicher möglich. So habe ich im Januar 2014 in einer JuLeiCa-Schulung eine Einheit zu „Sucht und soziale Medien" durchgeführt und mit den Jugendlichen über Themen wie die eigene Smartphone-Nutzung, Sexting, Datenschutz und das Recht am eigenen Bild gesprochen. Besonders wichtig ist dabei die Fähigkeit des gegenseitigen Lehrens und Lernens. Der Hauptamtliche wird sich oft nicht so gut mit den einzelnen Anwendungen auskennen wie die Jugendlichen und sollte daher offen zuhören und mit ihnen gemeinsam Prozesse und Phänomene reflektieren. Ein Bespiel ist die Aussage einer Jugendlichen in einem meiner JuLeiCa-Kurse zum Thema „Mediennutzung": „Seitdem ich mein Smartphone habe, bleibe ich abends zwei Stunden länger auf." Hier gilt es, gemeinsam zu schauen, welche Auswirkungen die Kommunikationsformen auf unser Leben haben können. Die heutige Jugend wächst in einer immer mehr durch Medien verbundenen Welt auf. Diese mediatisierte Lebenswelt gilt es zu erforschen und im Miteinander Chancen und Risiken auszuloten. <

Foto: Alteravista, Hanno Herzler

Glossar

E-Mail / Seite 144
WhatsApp / Seite 146
Podcast / Seite 145
Sexting / Seite 145

1 Philippe Wampfler, Facebook, Blogs und Wikis in der Schule. Ein Social-Media-Leitfaden, Göttingen 2013, S. 110 f.

Websites

www.ekd.de/url/lesebuch14-indien

www.ekd.de/url/lesebuch14-kenia14

www.juleica.de

Weiterlesen zum Thema „Medienkompetenz und Medienpädagogik“

Zehn Thesen zu einem zeitgemäßen Informatikunterricht:
www.ekd.de/url/lesebuch14-informatik

Und: Algorithmen in der Grundschule – ein Kommentar:
www.ekd.de/url/lesebuch14-algorithmen

Ein guter Sammelband zum Thema Kinder und Social Media: Ingrid Stapf / Achim Lauber / Burkhard Fuhs / Roland Rosenstock, Kinder im Social Web. Qualität in der KinderMedienKultur, Baden-Baden 2012.

Zur Rolle von Social Media im Religionsunterricht: Das Kapitel „Social Media in religionspädagogischer und religionsdidaktischer Perspektive“, in: Ilona Nord / Swantje Luthe (Hg.), Social Media, christliche Religiosität und Kirche. Studien zur Praktischen Theologie mit religionspädagogischem Schwerpunkt, Jena 2014, S. 225–300.

Zur Medienanthropologie: Manfred L. Pirner / Matthias Rath (Hg.), Homo medialis. Perspektiven und Probleme einer Anthropologie der Medien (= Medienpädagogik interdisziplinär 1), München 2003.

Medien und Religion: Oliver Krüger, Die mediale Religion. Probleme und Perspektiven der religionswissenschaftlichen und wissenssoziologischen Medienforschung, Bielefeld 2012.

Wie prägen Medien das religiöse Empfinden von Kindern? Manfred L. Pirner, Religiöse Mediensozialisation. Wie die Medien die Religiosität von Kindern und Jugendlichen beeinflussen, in: Rudolf Englert / Helga Kohler-Spiegel / Elisabeth Naurath / Bernd Schröder / Friedrich Schweitzer (Hg.), Gott googeln? Multimedia und Religion, Neukirchen-Vluyn 2012, S. 59–69.

Medienbildung in Schulen: Manfred L. Pirner / Wolfgang Pfeiffer / Rainer Uphues (Hg.), Medienbildung in schulischen Kontexten. Erziehungswissenschaftliche und fachdidaktische Perspektiven, München 2013.

Fragen zum Thema „Medienkompetenz und Medienpädagogik“

1

Wie finden Religionslehrer, Religionspädagoginnen etc. eine gemeinsame Sprache mit „Digital Natives“?

2

Ist Cybermobbing „nur“ Mobbing mit anderen Werkzeugen oder hat es eine ganz neue Qualität?

3

Digitale Pioniere, YouTuber im Krisengebiet, der Blogger mit dem größten Herz: Welche Rolle könnten digitale Vorbilder in der evangelischen Medienpädagogik spielen?

galerie zwei

Praxistipps für Gemeinde-menschen, stilvolle Grafiken und freche Cartoons zur Frohen Botschaft – es gibt zahllose gelungene Beispiele, wie Glaube und Religion im Netz gelebt werden.
Auf den folgenden Seiten haben wir eine bunte Sammlung zusammengestellt von Kirche, Glaube und Religion in der digitalen Welt – ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Zum Blättern, Freuen, Inspirierenlassen

Digital Bible
www.facebook.com/DigitalBible

Der Facebook-Auftritt des Weltbunds der Bibelgesellschaften (United Bible Societies) – dem auch die Deutsche Bibelgesellschaft angehört – mit mehr als neun Millionen Likes!

Psalm-Posting: Aus der BasisBibel gibt es hier www.facebook.com/basisbibel.de täglich einen Vers der Psalmen.

Pastor Sandy

www.pastorsandy.de

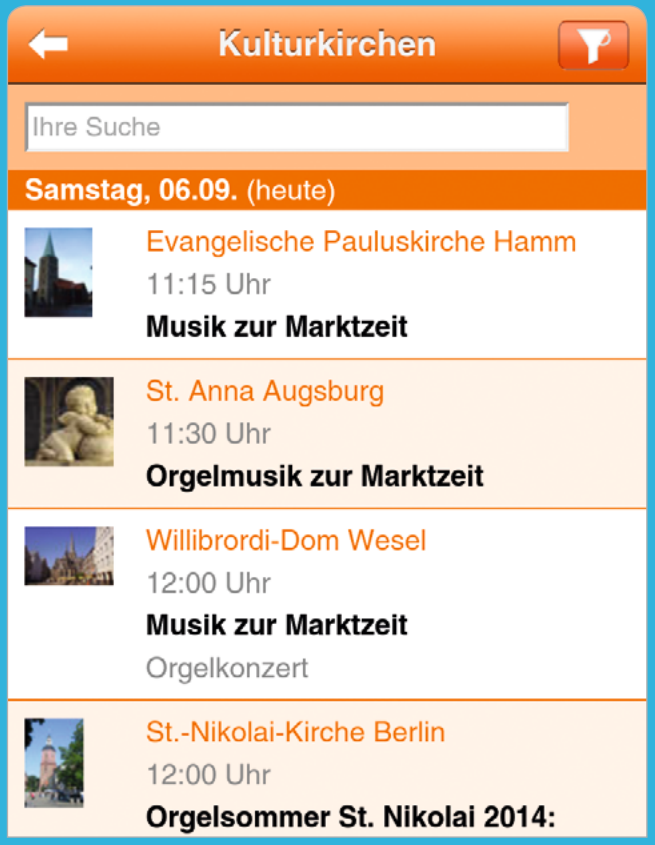
Hier bloggt Pastorin Sandra Bils.
Mehr zu lesen gibt es von ihr auf Twitter
als @PastorSandy und per RSS-Feed:
www.pastorsandy.de/?feed=rss2
Welche Musik sie mag, findet man hier:
www.lastfm.de/user/jeldax

Noch ein Pfarrer-Blog: Auch Pfarrer Knut Dahl-Ruddies sendet auf mehreren Kanälen, u. a. bloggt er unter www.pastorenstueckchen.de und ist bei Twitter als @knuuut

Kirchentag im Social Web

socialmedia.kirchentag.de

Ein Tumblr zum Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hamburg 2013
mit Videos, Tweets, Fotos und Texten.
Der kommende Kirchentag
ist Thema auf Facebook unter
www.facebook.com/kirchentag, bei
Twitter: @Kirchentag2015, mit Fotos auf
Instagram: www.instagram.com/kirchentag
und mit Videos unter
www.vimeo.com/kirchentag



Kulturkirchen

www.kulturkirchen.org

Die App des EKD-Kulturbüros zeigt
Kulturkirchen mit Karte,
Veranstaltungstipps und Lexikon.

Geistreich

www.geistreich.de

Die EKD-Praxisplattform ist als Wissens- und Vernetzungsportal für beruflich und ehrenamtlich Mitarbeitende in der Kirche etabliert. Die Plattform wird auch europäischen Nachbarkirchen als Service angeboten. Genutzt wird das System bereits in der Schweiz und in Österreich.

e-wie-evangelisch

www.e-wie-evangelisch.de

e-wie-evangelisch ist ein Projekt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers. Hier finden sich Videos, Audios und Texte zu unzähligen Begriffen – von A wie Abend bis Z wie Zwickmühle.
Die Erklärvideos „e-wie-evangelisch“ sind auch auf YouTube zu finden.

Medienportal

www.medienzentralen.de

Ob es um den Spielfilm „Luther“ mit Joseph Fiennes geht oder eine Dokumentation über Kindersoldaten: Im Medienportal der Evangelischen und Katholischen Medienzentralen finden Religionslehrkräfte und Mitarbeitende in Kirche und Gemeinde digitale Medien zum Download, als Online-Video oder Web-DVD.

Theomag

www.theomag.de

Themen wie Kirchenräume, Sünde oder „Wozu geht der Theologe ins Kino?“ – viele kluge, kritische Artikel in dem digitalen Magazin für Kunst, Kultur, Theologie und Ästhetik. Online seit 1998.

Godnews

www.godnews.de

Viel zu gucken: tolle Grafiken zu religiösen Themen, zum Teilen, Verlinken und Verschicken. Eine Seite von vier Menschen, die Design und Gott mögen. „Spread the word!“ ist das Motto.

Evangelisch im Facebook

www.facebook.com/Evangelisch?ref=profile

Täglich gibt es Links, Videos, Kurioses, Aktionen oder Cartoons auf diesem Facebook-Auftritt mit mehr als 7500 Likes. Hervorgegangen aus der Evangelischen Studentengemeinde Stuttgart.

Brot für die Welt

www.youtube.com/brotfuerdieweltvideo

Der YouTube-Kanal von Brot für die Welt macht Programm mit eigenen Clips und Empfehlungen.

Online-Gemeinde

www.extravaganceucc.org

Eine Online-Gemeinde der United Church of Christ (UCC) aus den USA – die UCC ist mit der UEK in einer Kirchengemeinschaft verbunden. Hier gibt es Bibelstudien in Videokonferenzen, Livestream-Gottesdienste und -Lesungen, einen Blog und mehr.

Die Reformation in Lego-Szenen

www.ekd.de/url/lesebuch14-lego

Der US-Amerikaner Chris Wunz hat Szenen der Reformationsgeschichte aus Lego-Steinen gebaut und Fotos davon auf Flickr veröffentlicht. Der Thesenanschlag, Luthers Rede vor demWormser Reichstag und sein Versteck auf der Wartburg wurden mit Liebe zum Detail aus den bunten Plastiksteinen konstruiert.

kapitel 03
die digitale kirche

Wie das Internet die Kommunikation
des Evangeliums und
die evangelische Kirche verändert

wie kann evangelische kirche digital kommunizieren? / seite 78

aufbruch in die digitale welt / seite 78
im schnittpunkt der welten / seite 82
nur weil es im internet ist, muss es nicht schlecht sein / seite 84

entsteht eine neue kirche durch das netz? / seite 86

(k)eine neue kirche im netz / seite 86

gottesdienst und abendmahl online / seite 90

der avatar beim abendmahl / seite 90
„alle predigen mit" / seite 93

die bibel online / seite 95

mehr als ein buch! / seite 95

religion in computerspielen / seite 99

die taufe in „bioshock infinite" / seite 99

Aufbruch in die digitale Welt

Wie kann die evangelische Kirche digital kommunizieren? Soll sie es überhaupt tun? Zu den Herausforderungen der christlichen Verkündigung in Zeiten der Digitalisierung einige grundsätzliche Überlegungen

<Von Ralf Meister>

Glossar

Homepage / Seite 144
Internet / Seite 144
Online / Seite 144
Facebook / Seite 144
Google / Seite 144
WhatsApp / Seite 146
Twitter / Seite 145
YouTube / Seite 146
Social Media / Seite 145

Mehr dazu

im Interview über die Chatseelsorge auf Seite 132

Seit 1995 ist die hannoversche Landeskirche mit einer Homepage im Internet präsent. Seitdem hat sich die Netzwelt in einem Ausmaß entwickelt, das niemand vorhersehen konnte. Die Internetpräsenzen unserer Kirchengemeinden, Kirchenkreise, Sprengel, des Landeskirchenamts, des Landesbischofs, die Chatseelsorge, Online-Glaubenskurse und viele andere Websites sind anerkannt, und niemand zweifelt an ihrer Notwendigkeit. Diese Form der Nutzung digitaler Medien ist jedoch inzwischen nur ein Teil der Möglichkeiten, die das Netz bietet. Anbieter wie Facebook, Google+, WhatsApp, Twitter, YouTube und andere haben die Herrschaft übernommen. Sie werden als „soziale Medien“ (Social Media) bezeichnet, weil sich in ihnen die Nutzerinnen und Nutzer untereinander austauschen und gemeinsam Inhalte erstellen können. Allein bei Facebook loggen sich 829 Millionen Menschen mindestens einmal am Tag ein.

In den sozialen Medien sind die Kirchen, die Gemeinden und die hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stark unterrepräsentiert, auch wenn durchaus Einrichtungen, Gemeinden, Gruppen oder Initiativen bereits dort vorkommen. In der hannoverschen Landeskirche sind circa 200 von insgesamt weit über 2000 Gemeinden und Einrichtungen auf Facebook vertreten. Manche dieser Präsenzen lassen erkennen, dass der nötige kontinuierliche Input kaum gelingt. Social-Media-Experten weisen deshalb stets darauf hin, dass erfolgreiche Auftritte in diesen Medien nicht nur ein Konzept, sondern auch erhebliche personelle Ressourcen erfordern.

Europäisches Medienrecht fehlt

Es gibt jedoch die Diskussion, ob kirchlich-religiöse Angebote überhaupt in dieses Umfeld gehören. Die Vorbehalte sind zum einen die kommerzielle Ausrichtung der Anbieter, die sich vor allem in der ständig mitlaufenden Wer-

Foto: Jens Schulze, Hannover



Ralf Meister ist Landesbischof der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers.

Mehr dazu

in den Texten zu „Big Data“ ab Seite 36

bung zeigt. Zum anderen wird die Frage des Datenschutzes intensiv diskutiert, da die Anbieter die persönlichen Daten der Nutzer sammeln, um beispielsweise personalisiert werben zu können. Nach wie vor fehlt ein allgemeines europäisches Medienrecht. Dazu kommt, dass die sozialen Medien durch zahlreiche Fälle von Cybermobbing – insbesondere bei Schülerinnen und Schülern – in Verruf geraten sind. Die Komplexität der sozialen Medien zeigt sich auch darin, dass mehrere Landeskirchen inzwischen praktisch orientierte Leitfäden für die Nutzung der sozialen Medien herausgegeben haben, um Gemeinden und Einrichtungen bei ihrem Auftritt zu unterstützen. Ein Beispiel: Ein Pastor oder eine Diakonin muss sich überlegen, in welcher Rolle er oder sie auftritt – beruflich oder privat – und ob sich familiäre mit dienstlichen Kontakten vermischen dürfen.

Glossar

Cybermobbing / Seite 143
Cyberspace / Seite 143

Digital ist real

Viele sogenannte Digital Immigrants – Personen, die nicht mit dem Internet aufgewachsen sind – unterscheiden immer noch analoge und digitale Räume. Seit Jahrzehnten denken wir das Internet als „virtuelle Realität“ oder als „Cyberspace“ – beide Begriffe sind von Romanautoren in den 1980er Jahren geprägt worden.[1] Diese Begriffe suggerieren, man könne den Cyberspace bzw. die virtuelle Realität als isolierte Räume betrachten, in denen etwas passiert, das von der „eigentlichen“ analogen Realität unterschieden sei. Diese Unterscheidung von Realitäten mag einen heuristischen Wert haben, um die Eigenarten der Netzwelt zu charakterisieren. Die computergenerierte Kommunikation ist jedoch genauso wirklich, wie ein Gedanke wirklich ist.

Die Kommunikation der Kirche muss sich mit den Charakteristika der digitalen Medien auseinandersetzen – so wie sie sich mit den massenhaft verbreiteten Flugblättern in der Reformationszeit, dem Aufkommen des Rundfunks und Fernsehens auseinandersetzen musste. Und sie muss – sofern noch nicht geschehen – aufhören, die digitalen Medien als andere Realität und damit als einen Sonderfall für Spezialisten zu betrachten. Denn die Generation der „Digital Natives“ – Jugendliche und junge Erwachsene, die mit dem Internet groß geworden sind – unterscheidet nicht mehr zwischen analogen und virtuellen Räumen. Die Orte für religiöse Kommunikation haben sich erweitert und Menschen jeden Alters kommunizieren heute auch in Chats und sozialen Netzen über religiöse und seelsorgerliche Themen. Die Kirchen stehen vor der Aufgabe, sich mit allen Orten religiöser Kommunikation vertraut zu machen. Dabei gilt für eine auf Gemeinschaft ausgerichtete Institution wie die Kirche selbstverständlich, dass die digitale Kommunikation die Face-to-Face-Kommunikation nicht vollständig ersetzen kann. Das Abendmahl, um nur ein Beispiel zu nennen, funktioniert nicht digital.

> Digitale Kommunikation ist so wirklich, wie ein Gedanke wirklich ist

Paulus im Shitstorm

Die christliche Religion wird medial verbreitet. Selbstverständlich gehört zu einer christlichen Gemeinde die Gemeinschaft und gehören zu den Verkündigungsinhalten die Menschen, die sie bezeugen und leben. Aber schon Paulus hat zu einem wesentlichen Teil medial gewirkt, und zwar durch Briefe. Wir vertrauen darauf, dass religiöse Inhalte eine Wirkung entfalten, die wir dem Heiligen Geist zuschreiben. Theologisch gesehen gibt es keinen Grund, nicht auch auf die Wirkung religiöser Inhalte in sozialen Medien zu vertrauen. Dies gilt zum Beispiel für die Seelsorge im Internet, die als Chat-

Mehr dazu

in dem Text über Online-Gottesdienste und die Frage nach dem Online-Abendmahl ab Seite 90

1 Vgl. William Gibson, Neuromancer, München 1987.

seelsorge inzwischen mehr als zehn Jahre lang Erfahrung gesammelt hat. Neu ist auch, dass bei der Verkündigung im Internet die Grenzen zwischen hauptamtlich und privat verschwimmen, wenn zum Beispiel ein Jugendlicher einen religiösen Blog publiziert.

Religiöse Texte, Predigten und seelsorgerliche Ansprache dürfen und sollen sich auch in unbekannte und gefährliche Gebiete wagen. Eine Schlüsselszene hierfür ist die Rede des Paulus auf dem Areopag, die in der Apostelgeschichte berichtet wird. In dem mit Götzenbildern reichlich ausgestatteten Athen, also in einem feindlichen Umfeld, verkündigt Paulus aus Wut über die Götzenbilder „das Evangelium von Jesus und von der Auferstehung“ (Apostelgeschichte 17,18). Die Reaktion war so, wie sie heute in einem sozialen Netzwerk auch sein könnte: „Als sie von der Auferstehung der Toten hörten, begannen die einen zu spotten; die anderen aber sprachen: Wir wollen dich darüber ein andermal weiterhören!“ (Apostelgeschichte 17,32).

So wie sich Paulus auf die fremde Kultur einlassen und einen „Shitstorm“ über sich ergehen lassen musste, so müssen die Kirchen die neuen Medien als kulturelle Herausforderung begreifen. Die mediale Welt kann für die Kirchen nicht bei Telefonseelsorge, Rundfunkandachten und Gottesdienstübertragungen im Fernsehen enden. Die Herausforderung der neuen Medien ist, Kulturtechniken für den Umgang mit ihnen zu entwickeln.

Glossar

Shitstorm / Seite 145

Religion soll sich auch in gefährliche Gebiete wagen

„Wir erschaffen eine neue Welt“

Das Netz spielt eine beherrschende Rolle. Damit rücken die Agenten des Netzes in den Fokus und die Frage, wer eigentlich das Netz beherrscht und ob es eine Kontrolle der Netzagenten gibt. 1996 – lange vor Google, Facebook und Co. – schrieb John Perry Barlow, Autor, Bürgerrechtler und einer der Gründer der „Electronic Frontier Foundation“[2] in seiner „Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace“[3]: „Wir werden im Cyberspace eine Zivilisation des Geistes erschaffen. Möge sie humaner und gerechter sein als die Welt, die Eure Regierungen bislang errichteten.“ Dies war eine Reaktion auf den Versuch einer Internetzensur durch den „Telecommunication Reform Act“ der amerikanischen Regierung. Der Cyberspace, „die neue Heimat des Geistes“, so Barlow, „besteht aus Beziehungen, Transaktionen und dem Denken selbst, positioniert wie eine stehende Welle im Netz der Kommunikation. Unsere Welt ist überall und nirgends, und sie ist nicht dort, wo Körper leben. Wir erschaffen eine Welt, die alle betreten können ohne Bevorzugung oder Vorurteil bezüglich Rasse, Wohlstand, militärischer Macht und Herkunft. Wir erschaffen eine Welt, in der jeder Einzelne an jedem Ort seine oder ihre Überzeugungen ausdrücken darf, wie individuell sie auch sind, ohne Angst davor, im Schweigen der Konformität aufgehen zu müssen.“[4]

Diese hochidealisierte Erklärung zeigt angesichts der Bedrohung durch die heutigen Internetgiganten eine verblüffende Aktualität. Zwei aktuelle Veröffentlichungen untermalen das: Der Google-Chef Eric Schmidt und sein Mitarbeiter Jared Cohen haben ein Buch mit dem Titel „Die Vernetzung der Welt“ geschrieben: „Es beschreibt eine politische Utopie“, in der nur noch Technik eine Rolle spiele, so die Rezensenten der „Zeit“.[5] Google will mehr als Umsatzsteigerung: „Google will eine Ideologie verbreiten.“ In dem zweiten Buch hat der amerikanische Schriftsteller Dave Eggers „den Roman unserer Zeit geschrieben: ‚Der Circle‘ zeigt die Welt im Griff der Internetindustrie“, schreibt die „Frankfurter

2 www.eff.org

3 Das englische Original unter www.ekd.de/url/lesebuch14-unabhaengigkeit

4 In der deutschen Übersetzung zitiert nach www.ekd.de/url/lesebuch14-barlow

5 Die Zeit, Nr. 33/2014, S. 11, www.ekd.de/url/lesebuch14-google

Allgemeine Sonntagszeitung“.[6] In dem Roman sind aktuelle Tendenzen auf die Spitze getrieben. So herrscht etwa ein absolutes Transparenzgebot, und Privatsphäre gibt es nicht mehr. Dave Eggers sagte, angesprochen darauf, ob er noch Hoffnung habe: „Ich bin zum Beispiel sehr ermutigt durch das, was in Deutschland geschieht, die Proteste, die Klagen gegen die Internetkonzerne.“[7] Er fordert „eine neue Erklärung der Menschenrechte, über die Rechte von Individuen im digitalen Zeitalter und über den Schutz unserer Privatsphäre“. Dieser Forderung nach einer erweiterten Erklärung der Menschenrechte im Blick auf digitale Identität können sich die Kirchen prinzipiell anschließen.

Gleichzeitig sollten die Kirchen Internet-Kompetenzzentren errichten. In Schulungen würden diese den individuellen Umgang mit Suchmaschinen und sozialen Netzwerken, mit Datenschutz und digitalen Identitäten vermitteln. Sie könnten Fachleute dafür ausbilden, theologische und religionspädagogische Inhalte mediengerecht in die Netze zu übertragen. Und es sollten Orte sein, an denen über Medienethik in den Netzen nachgedacht wird.

Und Google Glass zeigt die Gottesdienstzeiten?

Der christliche Glaube beansprucht die religiöse Interpretation der Wirklichkeit ohne Ausnahme. Die Kommunikation der Kirche in den digitalen Medien ist deshalb keine Sonderform, sondern eine Erweiterung der kommunikativen Möglichkeiten und eine dringend notwendige Stimme gegen religiös überhöhte Heilsversprechen von Netzwerkbetreibern. Die Forderung nach einer Erklärung der Menschenrechte für das digitale Zeitalter, die Aufklärung und Stärkung der User und Proteste gegen Übergriffe von Internetkonzernen sind gute Strategien, um eine sinnvolle Nutzung der sozialen Netzwerke zu gewährleisten. Gleichzeitig müssen die Kirchen die bestehenden Organisationen, die sich gegen menschenverachtende und rassistische Ausschreitungen im Netz wehren, unterstützen (etwa das jugendschutz.net).

Die christlich-religiöse Interpretation der Wirklichkeit ist aber nicht nur eine Frage der Präsenz in den sozialen Netzwerken. Sie ist auch eine Frage nach den Machtstrukturen, die der Verteilung von Informationen zugrunde liegen. Dazu ein Gedankenspiel: Nehmen wir an, dass immer mehr Menschen die sogenannte Augmented Reality[8], die erweiterte Realität, nutzen, wie sie z. B. durch Google Glass bereitgestellt wird. Via Internet werden Informationen ins Blickfeld eingespielt. Was passiert in Zukunft, wenn jemand an einer Kirche vorbeigeht? Welche Informationen werden in die permanente Verbindung eingespielt? Werden die nächsten Gottesdienste angezeigt, taucht das Bild der Pastorin auf, gibt es Informationen über die Landeskirche oder sind vielleicht kirchenkritische Texte im Angebot? Was passiert in Zukunft, wenn jemand an einem Friedhof vorbeigeht? Stehen Informationen darüber bereit, wie verschiedene Religionen das Leben nach dem Tod sehen?

Die Frage nach dem Zugang zu Informationen und ihrer Verteilung wird für die Kirchen wichtig werden. Sie müssen sich für eine Struktur einsetzen, bei der gewährleistet ist, dass die Inhalte aller gesellschaftlichen Kräfte gleichberechtigt behandelt und Informationsmonopole vermieden werden. Gleichzeitig müssen sich die Kirchen intensiv um die Inhalte kümmern, die in der Augmented Reality präsent sein sollen, und dafür erhebliche Ressourcen bereitstellen. <

Die Kirchen sollten Internet-Kompetenzzentren errichten

6 FAS, 10. 8. 2014, S. 29, www.ekd.de/url/lesebuch14-circle

7 Ebd.

8 Erweiterung der Realitätswahrnehmung, häufig durch Einblendung von virtuellen optischen Elementen.

Glossar

Google / Seite 144

Im Schnittpunkt der Welten

Religiöse Kommunikation ist lokal verankert und global vernetzt. Die Integration der Welten leistet der Mensch

<Von Kristin Merle>

Das Internet ist ein Ort religiöser Selbstverständigung. Das Social Web vernetzt Menschen an unterschiedlichen Orten miteinander und wird zu einem „Raum“ religiöser Kommunikation und Erfahrung.[1] Dabei werden die spezifischen Eigenschaften digitaler Kommunikation wirksam, insbesondere die Beschleunigung und Entgrenzung von Kommunikation. Auch religiöse Kommunikation ist so zunehmend in translokale Zusammenhänge eingezeichnet. Wird Kirche also digital? Ja und nein. Ja, weil Kirche dort ist, wo Christinnen und Christen miteinander kommunizieren, also auch im Netz. Nein, weil die verfasste Kirche nicht im Netz aufgehen wird.

Der Begriff der Translokalität beinhaltet insofern Wesentliches, als er die Referenzpunkte mediatisierter Kulturen aufzeigt:[2] Das Lokale behält seine notwendige Existenz – der Mensch als physisches Wesen hat ja seinen Standpunkt in Raum und Zeit, mit Bedürfnissen, die sich im sozialen Zusammenleben manifestieren. Davon ausgehend sind dann im Zuge der Globalisierung Prozesse zu beschreiben, die das Lokale überschreiten: Die neuen Formen der digitalen Kommunikation sorgen dafür, dass auch die lokal verankerte religiöse Kommunikation in translokalen Horizonten artikuliert sein will. Anders ausgedrückt: Die globale Vernetzung erfordert eine Kontextualisierung der Inhalte, der Botschaft des Evangeliums, eine Inkulturation christlich-religiöser Kommunikation in die Weiten des Internets hinein.

Jeder ist Produzent religiöser Inhalte

Dieser Vorgang ist komplex – denn das Internet lebt von veränderten Kommunikationsbedingungen, die den aktiven Nutzer, die Nutzerin kennen, die über religiöse Vorstellung diskutieren und für sich entscheiden wollen, und das auch öffentlich machen, ob ein religiöses Deutungsangebot für sie plausibel ist oder nicht. Wie stark, engagiert und konträr Themen in den sozialen Netzwerken in religiöser Perspektive erörtert werden, haben etwa die Diskussionen zum Familienpapier der EKD, der Orientierungshilfe „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit“, im Jahr 2013 gezeigt.[3]

Das Internet ist nicht einfach ein weiterer neuer Kanal, über den die „üblichen“ Inhalte vermittelt oder „gesendet“ werden wollen. Die interaktive Partizipation, die das Netz ermöglicht, erfordert eine grundsätzliche Dialogbereitschaft. Wenn die verfasste Kirche etwas zu online stattfindenden Prozessen subjektiver Selbstvergewisserung und religiöser Suche beitragen möchte, dann muss sie sich auf die neuen Kommunikationswege einlassen. Eine Chance für die Entwicklung kirchlich-religiöser Kommunikationskulturen im Zusammenhang des Social Webs liegt dabei in der Sichtbarkeit der Interaktionen: Das Social Web macht Argumentationsgänge und Positionierungen mitunter dort auf Seiten der Nutzer und Nutzerinnen erkennbar, wo in klassischen Handlungszusammenhängen offline nicht sicht- und hörbar wird, was



Dr. Kristin Merle ist Assistentin am Lehrstuhl für Praktische Theologie III der Eberhard Karls Universität Tübingen und Pfarrerin der Evangelischen Landeskirche in Württemberg.

Glossar

Social Media / Seite 145

1 Vgl. Kristin Merle, Religion im Internet. Von neuen Erfahrungsräumen und Hybrid-Identitäten, in: Ilona Nord/Swantje Luthe (Hg.), Social Media, christliche Religiosität und Kirche, Jena 2014, S. 115–143.

2 Zum Begriff der Translokalität vgl. Andreas Hepp, Transkulturalität als Perspektive: Überlegungen zu einer vergleichenden empirischen Erforschung von Medienkulturen, in: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, Vol. 10, Art. 26, 1 (2009), www.ekd.de/url/lesebuch14-medienkultur

3 Vgl. Merle, Religion im Internet, S. 128 ff.

Gemeindemitglied X oder Y zur Sache denkt, glaubt und fühlt.

Dabei beherbergt das Internet eine unüberschaubare Fülle an religiösen Angeboten. Da jeder zum Produzenten religiöser Inhalte werden kann, die weite Verbreitung finden können, treten in gewisser Weise religiöse Organisationen – wie die beiden Großkirchen in Deutschland – in Konkurrenz zu religiösen Angeboten von Privatpersonen. Man findet etwa neben Glaubenskursen online und Gottesdiensten in virtuellen Welten Gebetsportale, Internetfriedhöfe und Meditationsübungen. Nicht zu vergessen Foren, Facebook-Gruppen oder Blogs, wo Menschen sich über religiöse Fragen austauschen und Antworten suchen. Es bilden sich im Netz religiöse Gemeinschaften, die mitunter eigene Rituale ausprägen und eine neue Frage aufbringen: Was ist eigentlich Gemeinde, nicht zuletzt in einem kirchenrechtlichen Sinne, wenn kein lokaler Bezugspunkt gegeben ist?[4] Ein Beispiel ist die Community, die sich auf evangelisch.de über Chatandachten in den Jahren 2009 bis 2011 bildete; die „London Internet Church“[5] hingegen ist Teil der anglikanischen Diözese London und richtet sich gleichzeitig mit ihren Angeboten (wie Andachten, Feier der Eucharistie) online an Interessierte weltweit.[6]

Was ist eigentlich Gemeinde, wenn kein lokaler Bezugspunkt gegeben ist?

Mit dem digitalen Nachtgebet in den Schlaf

Unabhängig davon, ob sich Menschen Online-Communitys mit lokalem oder ohne lokalen Bezug anschließen: Über die Subjekte selbst findet eine Transformation des Lokalen wie des Translokalen statt. Die Subjekte bilden mit ihrer permanenten Identitäts- und Selbstvergewisserungsarbeit quasi die Schnittstelle, das Zentrum der verschiedenen Welten online und offline. Wer in der U-Bahn in einer Facebook-Gruppendiskussion über ein kirchenpolitisches Thema seinen Beitrag postet, wer in der Arbeitspause über sein Smartphone eine Gebetsapp startet, mit anderen Usern chattet und betet, der vernetzt sich einerseits translokal und erzeugt mit anderen Usern kulturelle Verdichtungen im virtuellen Raum. Über diese Praktiken verändert sich jedoch auch die Kommunikation vor Ort: Erfahrungen und Interpretationen, die die Nutzer online gewonnen haben, tragen sie in die Offline-Welt. Eine Person, die am Nachtgebet der „London Internet Church“ teilgenommen hat, schreibt etwa im Forum: „Ich fühle mich so friedlich und der Liebe Gottes versichert. Ich fühle mich gesegnet und bin bereit, unter dem Schutz seiner Flügel zu schlafen.“

Gespräche mit anderen Nutzern im Netz können Menschen offline ermutigen, in einem positiven Sinn bisher wenig beachtete Facetten ihrer Persönlichkeit zu leben. Beispiele dafür findet man in Selbsthilfeforen im Internet. Die Dimensionen online/offline sind in der gegenwärtigen Alltagspraxis vieler Menschen miteinander verschränkt. Religiöse Kommunikation im Social Web bedeutet eben nicht (mehr): Leben in einer Art „Second Life“. Religiöse Interaktion im Social Web ist eine zusätzliche Handlungsoption im Zusammenhang unterschiedlicher Verständigungspraktiken in der mediatisierten Gesellschaft – für die modernen Subjekte eine sehr attraktive Handlungsoption, die letztendlich das protestantische Prinzip stärken könnte, nämlich die (sichtbare) Unvertretbarkeit der eigenen Person in der religiösen Suchbewegung. <

Glossar

Forum / Seite 144
Blog / Seite 143
Chat / Seite 143

Glossar

Smartphone / Seite 145
App / Seite 143

4 Vgl. Ralf Peter Reimann, evangelisch.de: Internet-Community oder Online-Kirche?, in: Praktische Theologie 47 (2012), S. 95–99.

5 www.ekd.de/url/lesebuch14-london

6 Vgl. Ralf Peter Reimann, ~o~ heißt: „Friede sei mit dir“ – Gottesdienste im Internet, www.ekd.de/url/lesebuch14-gottesdienste

Nur weil es im Internet ist, muss es nicht schlecht sein

Social Media, Blogs oder Second Life – wie kann Religion in virtuellen Welten aussehen? Drei Aufsätze zeigen, dass Virtualität aus theologischer Perspektive weder schlecht noch neu ist

Ilona Nord, Juniorprofessorin für Praktische Theologie an der Universität Hamburg, untersucht den Blog einer krebskranken jungen Frau. Nords Thesen:

- Das Bloggen weist Aspekte von Religion und Religiosität auf. Obwohl die junge Frau nicht über Gott oder den Glauben schreibt, finden sie sich im Blog – fasst man Religion mit einem weiten Begriff als „Weltdeutung", die sich in allen Interaktionen äußern kann – auch in Social Media.
- Das Bloggen stiftet Sinn, es ermöglicht den Austausch mit anderen und erhält der Kranken die Souveränität über die Deutung ihres Lebens. Da man auch kommentieren kann, wird der Blog eine Erzählgemeinschaft und ein Erinnerungsraum.
- Man sollte Religion und Medien folglich nicht in Konkurrenz zueinander sehen, bei der die Medien immer verlieren. Aus christlicher Sicht übernimmt das Bloggen inhaltlich wie strukturell religiöse Funktionen. Praktische Theologie und Religionspädagogik müssen sich damit auseinandersetzen.

Ilona Nord, Face your Fear. Accept your war. Ein Blog einer Jugendlichen und seine Relevanz für die Erforschung von religiösen Sozialisationsprozessen, in: Ilona Nord/Swantje Luthe (Hg.), Social Media, christliche Religiosität und Kirche, Jena 2014, S. 101–114.

Der Theologe Bernd-Michael Haese wendet sich in seinem Aufsatz gegen die Abwertung technischer Medien:

- Die Beurteilung eines Mediums wird auf seine Inhalte übertragen. Was sich an Text orientiert, wird als Kunst gesehen. Was aus technischen Medien kommt, als minderwertig verurteilt. Das liegt daran, dass „Künstlichkeit" und „Echtheit" falsch verstanden werden und zu viel von körperlicher Präsenz erwartet wird.
- Es ist richtig, dass die Kirche auf die persönliche Kommunikation setzt. Das muss aber im Umkehrschluss nicht bedeuten, dass medial vermittelte Kommunikation ungeeignet ist, um Glauben zu vermitteln. Wenn die Kirche nur noch von Angesicht zu Angesicht kommuniziert, verliert sie den Anschluss an die Gesellschaft.
- Theologen erzeugen und pflegen virtuelle Welten selbst: Jedes Abendmahl ist eine virtuelle Erfahrung, da es auf der Erinnerung, auf dem Medium Text und den Medien Brot und Wein basiert. Gerade Theologen sollten deshalb Virtualität als solche nicht verurteilen. Virtuelle Realitäten ersetzen keine Realität, sie machen nur deutlich, was Christen schon lange wissen: Diese Welt ist nicht alles.

Bernd-Michael Haese, Der heilsame Fake. Von Träumen, Täuschungen und Virtualitäten, in: Praktische Theologie. Zeitschrift für Praxis in Kirche, Gesellschaft und Kultur, 2 (2012), S. 73–78.

Christina Costanza, Pastorin und Studienleiterin des Theologischen Studienseminars in Pullach, untersucht die Kommunikation zwischen Menschen bei Chats oder in sozialen Netzwerken.

- Dieser Kommunikation wird vorgeworfen, dass sie schlechter sei als andere, weil sich das Gegenüber dabei verbergen könne. Costanza argumentiert dagegen mit einem Personenbegriff, der eine Person darüber definiert, dass sie prinzipiell gerade nicht vollständig durchschaubar ist. Es ist also nicht der Tod der Gesellschaft, wenn Menschen in der Fernanwesenheit zugleich anwesend und abwesend sind.
- Im Gegenteil: Es macht das Gegenüber unverfügbar und damit zur Person. Und es liefert einen Vergleich für den Kontakt zwischen Beter und Gott, denn Gott redet ebenfalls, ohne dass man ihn sehen kann, und offenbart sich, ohne sich vollständig zu zeigen.

<Abstract: Friederike Lübke>

Christina Costanza, Fernanwesenheit. Personen im Social Web im Lichte der Theologie, in: Christina Costanza/Christina Ernst (Hg.), Personen im Web 2.0, Göttingen 2012, S. 127–145.

Weiterlesen zum Thema „Wie kann die evangelische Kirche digital kommunizieren?“

Wie kann die Kirche mit „Digital Natives“ kommunizieren? Die katholische Theologin Andrea Mayer-Edoloeyi aus Österreich zum Thema: Kommunikationsräume der Kirchen mit Digital Natives eröffnen, in: Christina Costanza / Christina Ernst (Hg.), Personen im Web 2.0. Kommunikationswissenschaftliche, ethische und anthropologische Zugänge zu einer Theologie der Social Media, Göttingen 2012, S. 166–187.

Thomas Zeilinger hat sich dazu habilitiert, wie die Kirche als Institution im Netz kommunizieren kann: Thomas Zeilinger, netz.macht.kirche. Möglichkeiten institutioneller Kommunikation des Glaubens im Internet, Erlangen 2011.

In seinem Buch „Hinter den Spiegeln“ untersucht Bernd-Michael Haese die Chancen des Netzes für die Kirche und zeigt die Potenziale wie Virtualität, Spiel, Erzählung und eine veränderte Bedeutung von Raum und Zeit auf: Bernd-Michael Haese, Hinter den Spiegeln – Kirche im virtuellen Zeitalter des Internet, Stuttgart 2006.

Ein guter Vortrag über Religion *im* Internet und die Religion *des* Internets: Bernd-Michael Haese, Religion im Netz. Das Internet als Religion, religiöse Diskurse und religiöse Praxis im Internet. Vortrag auf der Jahrestagung 2012 der Konferenz der Bildungseinrichtungen der Evang. Landeskirche in Württemberg, www.ekd.de/url/lesebuch14-diskurse

Über Predigten im Internet: Ulrich Nembach, Internetpredigt, in: Ulrich Nembach (Hg.), Internetpredigten. Zur Sprache der Predigt in der globalisierten Welt, Frankfurt a. M. 2013, S. 9–40.

Fragen zum Thema „Wie kann die evangelische Kirche digital kommunizieren“?

1. Sollte die evangelische Kirche Internet-Kompetenzzentren einrichten, die u. a. den Umgang mit Datenschutz, mit Suchmaschinen und sozialen Netzwerken vermitteln? Wie viel Ressourcen müssten hierfür bereitgestellt werden und woher könnten sie kommen?

2. Im Social Web produzieren Nutzerinnen und Nutzer unzählige, auch religiöse Inhalte. Wie erkennt man dann die Stimme der evangelischen Kirche?

3. Müsste sich die Kommunikationsstrategie der Kirche verändern, wenn Datenbrillen zum Alltag der Menschen gehören? Wenn ja, wie kann man einen solchen Schritt jetzt schon mit bedenken?

(K)Eine neue Kirche im Netz

Vermutungen, das Internet könne eine neue Kirche hervorbringen, sind schon aus theologischen Erwägungen heraus unbegründet. Bisher haben die neuen Kommunikationsmöglichkeiten keine großen Spuren in der Kirche hinterlassen

<Von Bernd-Michael Haese>

Konnte man vor zehn Jahren noch begründet feststellen, das Internet sei nach wie vor im Aufbau begriffen und seine Chancen, Risiken und die Auswirkungen der typischen Kommunikationsformen seien daher offen und gestaltungsfähig, so kann diese Aufbruchsphase nun als weitgehend abgeschlossen gelten. Das Internet ist zum Alltagsmedium Nummer eins geworden. Betrachtet man die Nutzungsstatistik[1], orientiert an einer zumindest gelegentlichen Onlinenutzung, so sind die Zuwächse nach den gigantischen Steigerungsraten nach der Jahrtausendwende im Bereich von zwei Prozent jährlich angekommen. Man kann davon ausgehen, dass die „Sättigungsgrenze“ von knapp vier Fünftel der Bevölkerung hauptsächlich durch Nichtnutzer gebildet wird, die entweder aus prinzipiellen Gründen nicht online gehen oder keinen Internetzugang haben.

Der Digital Divide verläuft heute zumindest in Deutschland nicht mehr zwischen Nutzern und Nichtnutzern, sondern zwischen Menschen, die über schnelle Breitbandanschlüsse verfügen, und solchen mit nur mäßig schneller Anbindung. Je nach Bandbreite stehen Nutzern bestimmte Möglichkeiten (wie audiovisuelle Kommunikation, Online-TV) nicht zur Verfügung. Diese Trennung ist auch eine zwischen urbanen Ballungszentren und strukturschwächeren ländlichen Räumen. Dazu kommt die sich verändernde Struktur des Internets: Obgleich nach wie vor dezentral und über gleichberechtigte Knotenpunkte organisiert, bilden sich doch zunehmend zentralere Hauptverbindungen, welche die Informationsströme bündeln und hierarchisieren. Dies öffnet einem Zwei-Klassen-Netzwerk mit Hochleistungsverbindungen für potente Zahler neben dem „Bummel-Netzwerk“ für jedermann Tür und Tor.

Das „Überall-Internet“

Für einen neuerlichen Sprung in der Nutzungsdauer des Internets sorgte in jüngster Zeit der mobile Datenzugriff, etwa durch Smartphones oder Tablets. Das „Überall-Internet“ verändert die Nutzungsgewohnheiten und damit die Bewertung der reinen Nutzungsdauer: In vielen Fällen ist das Internet keine exklusive Beschäftigung an einem PC-Arbeitsplatz, sondern wird parallel zu anderen Beschäftigungen genutzt – jede Fahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln führt das eindringlich vor Augen. Daher belastet die hohe Nutzungsdauer, insbesondere bei Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen (im Schnitt 218 Minuten Nutzungsdauer täglich bei 14- bis 29-Jährigen), andere Anteile

1 Vgl. Birgit van Eimeren/ Beate Frees, Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2013: Rasanter Anstieg des Internetkonsums – Onliner fast drei Stunden täglich im Netz, www.ekd.de/url/lesebuch14-anstieg

Mehr dazu

in den Infografiken zur Internetnutzung in Deutschland ab Seite 11

Mehr dazu

in den Texten über ein gerechtes Netz ab Seite 54



Dr. Bernd-Michael Haese ist Dezernent für kirchliche Handlungsfelder im Landeskirchenamt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland und außerplanmäßiger Professor am Institut für Praktische Theologie der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.

Glossar

Tablet / Seite 145

des Zeitbudgets überraschend wenig. Gleichzeitig bestätigt diese Zahl, dass zumindest in dieser Alterskohorte das Internet zum wichtigsten Medium geworden ist.

Zudem ist eine tiefgreifende Veränderung der Nutzungsgewohnheiten und des medialen Charakters des Internets festzustellen. Gerade in der Anfangszeit war es durch die Chance geprägt, dass die Nutzer selbst die Kommunikation gestalten und steuern; insbesondere durch die Vielfalt der Kommunikationsstile: Intime Zweierkommunikation ist ebenso möglich wie Gruppenchats, Informationen von Einzelnen können einen riesigen Adressatenkreis erreichen, die Adressaten auf den Einzelnen reagieren.

Nur wenige sind sichtbar

Alle Kommunikationsformen standen prinzipiell allen Teilnehmern zur Verfügung. Der Informationsfluss war nicht länger an Medien im Sinne von Vermittlungsinstitutionen wie Redaktionen, Verlage oder Rundfunkanstalten gebunden. So erklärt sich die Zuschreibung, das Internet sei das ideale demokratische Medium. Im kirchlichen, zumal protestantischen Zusammenhang gilt das Internet prinzipiell zu Recht als ausgesprochen kompatibel zu einer Form religiöser Kommunikation, die weniger die institutionelle als die individuelle religiöse Expression fördert.

Doch mehr und mehr ähnelt das Web, zumindest auf der Oberfläche, dem typischen Massenmedium einer „exposure culture“: „Alle können sich heute im Netz artikulieren, aber nur von wenigen wird Notiz genommen, nur wenige werden sichtbar“, beschreibt es Norbert Bolz.[2] Dazu gehört, dass die ursprünglich eher von Individuen und kleinen bis mittleren Gruppen geprägte Vielfalt nun von wenigen großen Konzernen ge(maß)regelt wird: Google, Facebook, Microsoft, Yahoo und Co. Statt des globalen Freiraums für die eigene Bewusstseinsbildung regiert die „Wirkungsmacht der Kaskadeneffekte“, so Bolz. In den Foren und Newsgroups des Web 2.0 musste man noch selbst den Anfang machen, suchen oder fragen. In den Social Networks bekommt man einen Fertigmix von Informationen und Tweets vorgesetzt, die man gut finden muss, weil alle anderen, die so sind wie man selbst, es auch gut finden. Kirchliches Handeln hat auch die Bildungsaufgabe, dieser Verengung eines gesellschaftlichen Bewusstseinshorizonts entgegenzuwirken.

Kein Vertrauen im Netz?

Die Frage, wie sich Kirche im Netz zeigt und organisiert, ist gegenwärtig also weniger unter dem Vorzeichen der unbegrenzten neuen Möglichkeiten als vielmehr in deren kritischer Auswahl zu beantworten. Auch wenn es scheint, als wären die sogenannten sozialen Netzwerke fast identisch mit dem Internet, gibt es noch immer die Möglichkeit der begrenzten, zielgruppenorientierten kleinen und mittleren Foren. Diese kommen den kirchlichen Bezügen weitaus näher als die wenigstens theoretisch mögliche weltweite Kommunikation mit 800 Millionen Nutzerinnen und Nutzern.

Doch die Kirche hat sich in der Vergangenheit schwergetan mit den Möglichkeiten des Internets: Auch aus kirchlichen Zusammenhängen ist das Medium nicht mehr fortzudenken, aber es wird als ein – nicht einmal sonderlich prominent gehandeltes – Mittel der Öffentlichkeitsarbeit genutzt. In diesem Bereich ist eine hohe Professionalität erreicht, wie insbesondere die Website „evangelisch.de“ zeigt. Doch Versuche, neben dem informationellen Aspekt auch den kommunikativen zu verwirklichen, also mit den Menschen zu sprechen, wurden kaum verwirklicht, genauso wie nachhaltige Angebote, religiöse Praxis im Internet zu kultivieren. Wenn die aktuelle Untersuchung zur Kirchenmitgliedschaft[3] konstatiert, „dass bei einem privaten und von wechselseitigem Vertrauen geprägten Austausch Medien gegenwärtig kei-

Glossar

Web 2.0 / Seite 146

2

Zum Internet als Massenmedium vgl. Norbert Bolz, Verknüpft oder nicht verknüpft. Die unbarmherzige Trennung durch das Netz, in: Jochen Hörisch/Uwe Kammann (Hg.), Organisierte Phantasie. Medienwelten im 21. Jahrhundert – 30 Positionen, Paderborn 2014, S. 32–41, hier: S. 37.

3

Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.), Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2014, www.ekd.de/kmu

Mehr dazu

in dem Interview zur Kirchenmitgliedschaftserhebung, Seiten 20–21

ne große Rolle spielen“, impliziert das, das Internet komme dafür grundsätzlich nicht infrage, etwa weil privates und wechselseitiges Vertrauen dort nicht möglich sind. Dies ist durch Beispiele und Untersuchungen widerlegt. Hingegen haben Menschen, die religiöse Kommunikation im Netz suchen, wenig Auswahl.

Dabei gibt es Nischen, die zu stärken sich lohnen würde. Insbesondere Online-Communitys, die nicht dem Facebook-Ideal folgen, sondern ein stärkeres eigenes Kommunikationsengagement erfordern, leben wie andere Gemeinschaften nicht ohne einen „Spirit“, der die Menschen über den Zweck hinaus motiviert. Dieser Geist kann als „Logik der Gabe“[4] beschrieben werden. Ebendiese Haltung des Gebens ohne erwartete Gegengabe macht das Einladende einer Community aus und führt mit hoher Wahrscheinlichkeit dazu, dass man tatsächlich eine Gabe zurückerstattet. Online-Communitys können in ihrer Handlungslogik eine Form des menschlichen Zusammenlebens sein, die dem christlichen Ideal entgegenkommt.

Sucht man nach Chancen für religiöse Kommunikation, die über bekannte Muster hinausgehen, ist das Internet auf seine Nähe zu Spiel und Erzählung hin zu prüfen. Beides sind Grundverhaltensweisen, die dem christlichen Leben nahestehen. Sie lassen sich mit der Lust an der Kommunikation, wie sie sich im Internet trotz aller Verfestigung in neoinstitutionellen Strukturen ausleben lässt, fruchtbar verbinden.

Religion im „Handgemenge des Alltags“

Zwei Faktoren sind für kirchliches Engagement im Internet zu beachten. Zum einen begegnet Kirche als Institution dort der internettypischen nichtinstitutionellen Prägung – jedenfalls da, wo nicht das massenmediale Informationsparadigma vorherrscht. Mit anderen Worten: Es ist anzunehmen, dass sich Menschen im Netz ernsthaft über ihre religiösen Ansichten und Sehnsüchte austauschen, aber vielleicht gerade nicht auf religionsinstitutionellen Seiten. Religiöse Kommunikation findet auch im Internet mitten im Alltäglichen statt, also vielleicht in einem Forum wie „gute-frage.net“, direkt neben der Reparaturanleitung für die Bohrmaschine. Das kann man durchaus positiv sehen, wenn man sein Kirchenbild nicht allein an der Amtskirche, sondern an der Idee des allgemeinen Priestertums ausrichtet: Möglicherweise geschieht der Austausch nicht mit „Kirche“ – aber durchaus als „kirchliche Kommunikation“ im Sinne einer ungeregelten, vermutlich nicht die üblichen Sprachformen benutzenden, ja sie vielleicht sogar bewusst verletzenden Ausdrucksweise.[5] Lebensrelevante Religiosität ist nicht auf spezielle Räume begrenzt, sondern geschieht authentisch im „Handgemenge des Alltags“[6]. Dies nicht nur auszuhalten, sondern als Chance kirchen- und bildungstheoretisch zu gestalten, ist eine noch ausstehende Aufgabe.

Zudem muss betont werden, dass Formen religiöser Kommunikation im Internet nie in Konkurrenz zu ihren Pendants im „Real Life“ stehen. Nach den Regeln der Medienentwicklung lösen neue Medien die alten nicht spontan ab, sondern führen zu einer veränderten funktionalen Ausdifferenzierung. Jedes Medium bietet seine spezifischen Stärken und Schwächen in bestimmten kommunikativen Situationen und Aufgaben. In dieser Passung können sie nicht beliebig ersetzt werden. Daher sind Befürchtungen, Online-Gottesdienste oder Seelsorgechats könnten das Erlebnis eines Kirchraums, eines Face-to-Face-Gesprächs oder einer Gruppenstunde im Gemeindehaus ersetzen, unbegründet. Zudem sind sie derzeit alle nur in homöopathischen Dosen verfügbar. Die Angebote im analogen und im virtuellen Raum zusammengenommen, könnten jedoch, bei mutiger Weitergestaltung, eine Option sein, wie künftig immer weniger Pastorinnen und Pastoren mit den schwindenden Mitgliedern und anderen interessierten Menschen gemeinsam Kirche sein können. <

4 Christian Eigner/Peter Nausner, Willkommen, „Social Learning“!, in: Christian Eigner/Helmut Leitner/Peter Nausner/Ursula Schneider (Hg.), Online-Communities, Weblogs und die soziale Rückeroberung des Netzes, Graz 2003, S. 52–94.

5 So die zentrale These von Tom Beaudoin, Virtual Faith. The irreverent Spiritual Quest of Generation X, San Francisco 1998.

6 Dieser Ausdruck von Eberhard Buck bezieht sich auf die säkularisierte Gesellschaft der neuen Bundesländer, gilt aber ebenso für die säkularisierte Internetcommunity. Eberhard Buck, Volkskirche aus ostdeutscher Sicht. Anmerkungen aus der Praxis, in: Bernd-Michael Haese/Uta Pohl-Patalong (Hg.), Volkskirche weiterdenken. Zukunftsperspektiven der Kirche in einer religiös pluralen Welt, Stuttgart 2010, S. 133–146.

Weiterlesen zum Thema „Entsteht eine neue Kirche durch das Netz?"

Ernst Langes Kommunikation des Evangeliums, angewandt auf soziale Medien: Karsten Kopjahr, Kirche 2.0 – zwischen physischer, virtueller und geistlicher Gemeinschaft, in: Christina Costanza / Christina Ernst (Hg.), Personen im Web 2.0. Kommunikationswissenschaftliche, ethische und anthropologische Zugänge zu einer Theologie der Social Media, Göttingen 2012, S. 146–165.

Zentrale Fragen dazu, wie sich das Internet auf die Kommunikation des Glaubens auswirkt, stellt Günter Thomas, Professor für Systematische Theologie, hier: Günter Thomas, Wie wirkt das mediale Umfeld auf die Inhalte religiöser Kommunikation und ihre Reflexion in protestantischer „Dogmatik" und „Ethik"?, in: Rudolf Englert / Helga Kohler-Spiegel / Elisabeth Naurath / Bernd Schröder / Friedrich Schweitzer (Hg.), Gott googeln? Multimedia und Religion, Neukirchen-Vluyn 2012, S. 70–81.

„Warum sind Christen so … gemein?" Was Google als Ergänzung vorschlägt, wenn man verschiedene Religionen eingibt (bezogen auf die USA):
www.ekd.de/url/lesebuch14-stereotypen

Dreißig prägnante medientheoretische Perspektiven auf die sich rasant verändernde Internetgesellschaft, die genauso für den kirchlichen Kommunikationsraum gelten: Jochen Hörisch / Uwe Kammann (Hg.), Organisierte Phantasie. Medienwelten im 21. Jahrhundert – 30 Positionen, Paderborn 2014.

Die Medienkultur, welche die großen Internetkonzerne schaffen, beschreibt pointiert: Ralf Lankau, Das Ich ist eine Datenspur. Identität als Realität im digitalen Kokon, in: Klaus-Dieter Felsmann (Hg.), Mein Avatar und ich. Die Interaktion von Realität und Virtualität in der Mediengesellschaft, München 2011, S. 57–69.

Fragen zum Thema „Entsteht eine neue Kirche durch das Netz?"

1. Wird der religiöse Moderator im Chatroom langfristig genauso eine Pfarrstelle haben wie der Gemeindepfarrer vor Ort oder eine Krankenhausseelsorgerin?

2. Wie verändert die digitale Kommunikation religiöser Themen die Kirche vor Ort?

3. Demokratisierung und Vernetzung entsprechen sehr der Idee einer protestantischen Glaubensgemeinschaft. Wie könnte man Menschen in der evangelischen Kirche mehr für das Internet begeistern?

Der Avatar beim Abendmahl

Kann im Internet Gottesdienst gefeiert werden? Dieser Frage ist die Autorin in ihrer Masterarbeit in evangelischer Theologie nachgegangen. Hier stellt sie ihre Erkenntnisse vor

<Von Anne Kampf>



Anne Kampf ist Redakteurin bei evangelisch.de

Die Frage, ob im Internet Gottesdienst gefeiert werden kann, stellt sich, weil die Feiernden nicht körperlich an einem Ort anwesend, also leiblich kopräsent, sind. Direkte persönliche Kommunikation fällt damit weg. Insbesondere für die Feier der Sakramente wirft das Schwierigkeiten auf. Bei den folgenden Überlegungen zur Problematik sind drei Thesen leitend:

1. Eine Gottesdienstversammlung kann sich ohne leibliche Kopräsenz bilden.
2. Das Kommunikationsgeschehen, das einen evangelischen Gottesdienst ausmacht, kann computervermittelt verwirklicht werden.
3. Das Abendmahl kann im Internet nicht gefeiert werden, weil die leibliche Kopräsenz der Teilnehmenden für das Sakrament eine wesentliche Bedingung ist.

Internet und Interaktivität

Gegenstand dieser Untersuchung sind Gottesdienste, in denen die besonderen Möglichkeiten des Internets genutzt werden, nämlich synchrone und wechselseitige (interaktive) Kommunikation. Livestreams von Gottesdiensten ohne Rückkanal (wie etwa Fernsehgottesdienste) oder Gottesdienst-Videos on demand gelten für die Fragestellung dieses Aufsatzes nicht als „Gottesdienste im Internet“. Mögliche interaktive Formen sind:

- Chat: getipptes Gespräch, wie etwa bei i-church und St. Bonifatius in funcity.
- Virtuelle Welt/Grafik-Chat: Die Mitfeiernden nehmen die Gestalt von Avataren an, wie zum Beispiel bei Anglican Cathedral of Second Life.
- Real-Life-Gottesdienst mit Livestream und Rückkanal: Während der Gottesdienst ins Internet übertragen wird, geben online Teilnehmende Kommenta-

Websites

www.i-church.org
www.kirche.funcity.de
www.slangcath.wordpress.com/about
www.online-andacht.at

Glossar

Streaming / Seite 145
Avatar / Seite 143

re und Gebete ein, auf die idealerweise in der Kirche reagiert wird. Beispiele hierfür sind katholisch.de[1] und online-andacht.at.

- Real-Life-Gottesdienst ohne Livestream mit Rückkanal: Der gesprochene Text des Gottesdienstes wird synchron gebloggt. Online Teilnehmende geben Kommentare ein und die dabei entstehende Twitterwall, eine Bildschirmseite, auf der alle Beiträge zum Thema angezeigt werden, wird in der Kirche auf eine Leinwand projiziert. Beispiel: Twittergottesdienst[2].
- Livestream ohne Real-Life-Gottesdienst mit Rückkanal: Die Mitarbeiter gestalten eine Gottesdienstpräsentation nur für die online Teilnehmenden, die per Chatfenster, Mail oder soziale Netzwerke ihre Beiträge einsenden. Das bietet etwa sankt peter, Frankfurt[3].

Versammlung, Predigt, Sakramente

Das evangelische Gottesdienstverständnis wird in Artikel 7 der Confessio Augustana (CA) formuliert. Die Kirche ist demnach die „Versammlung aller Gläubigen, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente dem Evangelium gemäß gereicht werden“[4]. Kann diese Versammlung ohne Kopräsenz der Feiernden zustande kommen? Nach dem Modell der sozialen Präsenz von Sabine Rüggenberg kann „Präsenz“ in einem gemeinsamen „Raum“ ohne reales körperliches Zusammensein erlebt werden[5], indem gemeinsam gehandelt wird – und Handeln ist auch sprachliche Interaktion per Chat oder soziale Netzwerke. Das Gefühl, miteinander etwas zu tun, beispielsweise zu beten, ist für das Empfinden der sozialen Präsenz laut Rüggenberg wichtiger als visuelle Repräsentationen per Video oder Avatar. Stefan Böntert geht in eine ähnliche Richtung und schlägt vor, die kirchliche Versammlung nicht als reales körperliches Zusammensein zu verstehen, sondern als Relationsbegriff – also die Beziehung in den Vordergrund zu stellen. „Es kann (…) von einem ekklesialen Miteinander in der Versammlung im Internet gesprochen werden selbst dann, wenn die einzelnen Teilnehmer der Versammlung nicht in einem raum-zeitlichen Sinne füreinander präsent sind“[6], lautet seine Folgerung.

Ingolf U. Dalferth vertritt dagegen die Auffassung, dass eine Gottesdienstversammlung sich nicht medial vermittelt konstituieren kann. Mit Verweis auf CA 7 schreibt er, es müsse „auch der bloße Wortgottesdienst jederzeit so beschaffen sein, daß er Sakramentsfeier sein könnte. (…) Ist die Möglichkeit von Taufe und Abendmahl aber konstitutiv für christlichen Gottesdienst, dann erfordert dessen Vollzug die lokale Kopräsenz von Menschen (…)“[7] CA 7 kann jedoch auch so verstanden werden, dass allgemein für das Bestehen der Kirche Evangeliumsverkündigung und Sakramentsverwaltung gewährleistet sein müssen, aber nicht zwingend in jedem Gottesdienst.

> Versammlung nicht als körperliches Zusammensein verstehen

Ideal wäre es also, wenn Online-Gottesdienste von einer Real-Life-Gemeinde veranstaltet würden, in der die Teilnehmenden Kontakte pflegen und am Abendmahl teilnehmen. Gottesdienste im Internet sollten ein ergänzendes Angebot sein. Die Erfahrung von Gemeinschaft ist dabei ebenso möglich wie das Verkündigen und Hören des Evangeliums, wie im Folgenden gezeigt wird.

Wort und Antwort

Das Kommunikationsgeschehen im evangelischen Gottesdienst hat Martin Luther in seiner Kirchweihpredigt in Torgau 1544 so definiert, „… dass dieses neue Haus dahin gerichtet werde, dass nichts anderes darin geschehe, als dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir umgekehrt mit ihm reden durch unser Gebet und Lobgesang“[8]. Das Predigen und das Zuhören, Singen, Bekennen und Beten sind nicht voneinander zu trennen, Wort und Antwort gehören zusammen. „Die Kommunikation in Sachen Religion vollzieht sich nicht mehr rituell, sondern diskursiv. Religion ist nicht da, wo geheimnisvolle Rituale und Formeln ihren Platz haben, sondern da, wo man sich verständigt“[9], so erläutert Michael Meyer-Blanck Luthers Reform. Dieser Verständigungsprozess ist nicht von leiblicher Kopräsenz abhängig. Für das Prinzip von Wort und Antwort ist es irrelevant, ob es durch Stimme und Ohren oder durch weitere mediale Vermittlung wie Kamera, Bildschirm, Chatrooms oder Social Media zustande kommt. Damit sind Predigtgottesdienste im Internet möglich. Um die Interaktionsmöglichkeiten allen zu öffnen, bieten sich Predigtgespräche[10] oder Bibliologe[11] an, in denen die Teilnehmenden ihre Kommentare oder Empfindungen zum Predigttext eintippen.

Abendmahl und Gemeinde

Ein Abendmahl im Internet könnte folgendermaßen gestaltet werden: Der Pfarrer oder die Pfarrerin hält Brot und Wein in die Kamera, um sie der Online-Gemeinde zu „geben“. Die am Bildschirm Teilnehmenden haben zuvor je für sich Brot und Wein bereitgelegt und verzehren beides gleichzeitig mit der Real-Life-Gemeinde.[12] Bei einem Abendmahl im „Second Life“ könnten „virtuelles“ Brot und Wein den Avataren „gereicht“ werden. Zusätzlich könnten die an ihren Computern sitzenden Menschen tatsächlich essen und trinken. Abendmahl im Internet ist also in einem technisch-funktionalen Sinn möglich. Es lässt sich als zeichenhafte Handlung gestal-

ten, bei der Gemeinschaft mit anderen und mit Christus besteht (1. Korinther 10,16-17) und durch die Christi Tod und Auferstehung vergegenwärtigt werden (1. Korinther 11,26). Das Mahl kann online der Vergewisserung der Sündenvergebung (Matthäus 26,28) und der Stärkung des Glaubens (CA 13) dienen.

Zwei Argumente sprechen jedoch gegen die Feier des Abendmahls im Internet. Erstens: Zum Symbolgehalt des Sakraments gehören Brot, Wein und die versammelte Gemeinde selbst. Karl-Heinrich Bieritz stellt heraus: „Es geht um die Essgemeinschaft als Heilsgemeinschaft, um den Vorgang des gemeinsamen Essens und Trinkens."[13] Weil Essen und Trinken körperliche Handlungen sind und dadurch die Tischgemeinschaft mit dem Herrn[14] symbolisch und sinnlich wahrnehmbar vollzogen wird, muss das Abendmahl unter leiblich kopräsenten Menschen gefeiert werden.[15] Darin sieht Gordon Mikoski nicht weniger als „the core identity of what it means to be church"[16].

Wilfried Härle nennt das zweite Argument: „Das verbum visibile, also das nichtsprachliche Zeichen, hat sein Spezifikum gegenüber dem gesprochenen Wort darin, daß es jeweils dem einzelnen in unverwechselbarer Weise gegeben wird und ihn in seiner Leiblichkeit unübersehbar einbezieht."[17] Die persönliche Ansprache eines Einzelnen funktioniert nicht durch eine Kamera, sondern nur Face-to-Face, wie Sigrid Glockzin-Bever feststellt: „Die Anrede ‚für dich gegeben', ‚für dich vergossen' macht das personale Geschehen deutlich, in dem der einzelne unverwechselbar leibhafte Person ist."[18]

Bei der Feier der Sakramente, so lässt sich also zusammenfassend sagen, kommen die Kommunikationsmöglichkeiten des Internets an ihre Grenzen. Predigtgottesdienste können aber ohne leibliche Kopräsenz gefeiert werden und stellen eine zeitgemäße Ergänzung zum Real-Life-Gemeindeleben dar. <

1 Gottesdienst vom 1.4.2012 dokumentiert auf YouTube, www.ekd.de/url/lesebuch14-youtube

2 Zum Twittergottesdienst von evangelisch.de und der Gemeinde Frieden und Versöhnung in Frankfurt am Main am 13.5.2012 vgl. Hanno Terbuyken, Twittergottesdienst: „Die sitzen alle mit Laptops da", in: evangelisch.de, Frankfurt 2012, www.ekd.de/url/lesebuch14-laptop

3 Gottesdienst vom 6.10.2013 dokumentiert auf YouTube, www.ekd.de/url/lesebuch14-sublan

4 Günther Gassmann (Hg.), Das Augsburger Bekenntnis Deutsch. 1530–1980, Göttingen 1988, S. 26.

5 Sabine Rüggenberg, „So nah und doch so fern". Soziale Präsenz und Vertrauen in der computervermittelten Kommunikation, Köln 2007, www.ekd.de/url/lesebuch14-praesenz

6 Stefan Böntert, Gottesdienste im Internet. Perspektiven eines Dialogs zwischen Internet und Liturgie, Stuttgart 2005, S. 157.

7 Ingolf U. Dalferth, Kirche in der Mediengesellschaft, in: Praktische Theologie 20 (1985), S. 183–194, hier: S. 192.

8 Martin Luther, Kirchweihtag. Luk. 14, 1–6, 1544, in: Kurt Aland (Hg.), Luther Deutsch. Die Werke Luthers in Auswahl, Bd. 8, Die Predigten, Göttingen 1991, S. 440–444, hier: S. 440.

9 Michael Meyer-Blanck, Liturgie und Liturgik. Der evangelische Gottesdienst aus Quellentexten erklärt, Göttingen 2009, S. 37.

10 Predigtgespräch bei: R. Gelholt/N. Lübke/G. Weinz (Hg.), Per Mausklick in die Kirche. Reale Seelsorge in der virtuellen Welt, Düsseldorf 2008, S. 85ff.

11 Bibliologe sind gemeinsame interaktive Bibelauslegungen.

12 So wurde es am 7.9.2012 in Eppertshausen, Hessen, gestaltet. Nicht bekannt, ob Teilnehmer im Internet das Abendmahl mitgefeiert haben.

13 Karl-Heinrich Bieritz, Liturgik, Berlin/New York 2004, S. 288.

14 Vgl. Jens Schröter, Die Anfänge christlicher Kirche nach dem Neuen Testament, in: Christian Albrecht (Hg.), Kirche, Tübingen 2011, S. 37–80, hier: S. 52f.

15 Versammeln sich am Bildschirm zwei oder mehr Menschen und teilen das Abendmahl, ist leibliche Kopräsenz gegeben und die Feier möglich.

16 G. S. Mikoski, Bringing the Body to the Table, in: Theology Today 67 (3), 2010, S. 255–259, hier: S. 257.

17 Wilfried Härle, Art. Kirche VII. Dogmatisch, in: Theol. Realenzykl. XVIII, hg. v. G. Krause, G. Müller, Berlin/New York 1989, S. 277–317, hier: S. 282.

18 Sigrid Glockzin-Bever, Der Fernsehgottesdienst – ein „offenes Kunstwerk"? Die Bedeutung von Liturgie im Medium des Fernsehens, in: Universität Marburg/Fachgebiet Praktische Theologie (Hg.), Gemeinde als Publikum? Berichte, Analysen, Reflexionen zu einem Marburger Fernsehgottesdienst, Marburg 1995, S. 23–32, hier: S. 25.

„Alle predigen mit“

Den interaktiven Internet-Gottesdienst der Frankfurter jugend-kultur-kirche sankt peter kann jede und jeder zu Hause mitfeiern. Wie das funktioniert, erläutert Pfarrer Rasmus Bertram im Interview



Rasmus Bertram ist Jugendpfarrer in sankt peter in Frankfurt a.M. und Pfarrer des interaktiven sublan-Gottesdiensts www.sublan.tv

Das Interview ist ursprünglich auf evangelisch.de in einer Langfassung erschienen: www.ekd.de/url/lesebuch14-tuefteln

evangelisch.de: Was ist das Besondere an dem sublan[1]-Gottesdienst?

Rasmus Bertram: Das interaktive Geschehen ist besonders. Die Besucher werden zu aktiven Teilnehmern unseres Gottesdiensts, der ein Thema umfasst. Zu Beginn des Gottesdiensts bringen mein Kollege und ich zwei oder drei Thesen ein. Wie es weitergeht, bestimmen dann aber die Teilnehmer, indem sie ihre Fragen in den Mittelpunkt der Predigtzeit stellen, von ihren Erfahrungen, Sehnsüchten und Schwierigkeiten berichten. Es gibt aber noch weitere Möglichkeiten der Beteiligung: So kann man während des Gottesdiensts für konkrete Anliegen beten lassen. Wer mit jemandem persönlich über etwas reden möchte, ohne dass die ganze Welt zuhört, kann sich über einen Chat mit unseren Seelsorgern unterhalten.

Wie kann man am Gottesdienst teilnehmen?

Sie müssen online sein, brauchen dafür aber nicht einmal einen Computer, sondern können auch mit dem Smartphone von überallher am Gottesdienst teilnehmen.

Wer nimmt am Gottesdienst teil?

Beim letzten Gottesdienst gab es Teilnehmer von Norwegen bis Österreich. Einer kam aus den USA. Auf Facebook machen wir Werbung für unseren Gottesdienst und sprechen dort vor allem kirchenferne Menschen zwischen 16 und 28 Jahren an. Unsere Freunde aus den christlichen Kreisen erfahren über die Mund-zu-Mund-Propaganda davon.

Wie unterscheidet sich der interaktive Gottesdienst von einem herkömmlichen?

Der Aufbau und die Teile des Gottesdiensts sind sich sehr ähnlich. Aber die Art und Weise unseres Miteinanders ist völlig anders. So hält niemand eine vorbereitete Rede. Wir glauben, dass Gott mit jedem Menschen in Kontakt steht und dass deshalb auch jeder etwas sagen kann, egal ob er Theologie studiert hat, Pastorin ist oder gerade im Internet surft und zufällig unseren Gottesdienst besucht. Auch bieten wir einen barrierefreien Zugang, weil jeder von zu Hause aus an unserem Gottesdienst teilnehmen kann.

Wird auch miteinander gesungen?

Wir haben eine Liveband, man erlebt Musik, aber ich glaube, es wird ähnlich sein wie bei einem Fernsehgottesdienst auch, dass nur wenige Menschen zu Hause mitsingen.

Wie oft feiern Sie den sublan-Gottesdienst im Jahr?

Im Moment feiern wir zweimal im Jahr. Mehr schaffen wir aus zeitlichen und finanziellen Gründen nicht. Langfristig ist es unser Ziel, dass die sublan-Gottesdienste wie TV- und Radio-Gottesdienste die Gemeindegottesdienste vor Ort ergänzen. Wir wollen Module bauen, mit deren Hilfe jede interessierte Gemeinde einen eigenen sublan-Gottesdienst gestalten kann. Dann würden wir auch wöchentlich im Netz feiern können. Wir würden die Technik etc. stellen, und das Gebetsteam würde von den Gemeindegliedern vor Ort gebildet werden.

Wird der interaktive Gottesdienst den herkömmlichen Gottesdienst irgendwann ersetzen?

Das als Ziel zu haben wäre dumm. Er hat sich über die Jahrhunderte hinweg bewährt und ist nicht zu ersetzen. Doch unsere Gottesdienste bieten die Möglichkeit, Menschen zu erreichen, die schon lange keine Kirche mehr besuchen.

<Interview: Markus Bechtold>

1 Der Name „sublan“ setzt sich aus den Wörtern „Sub“ (für Subkultur) und „Lan“ (für Verbindung) zusammen.

Weiterlesen zum Thema „Gottesdienst und Abendmahl online“

Theoretische Überlegungen und Projektbeispiele zu Kommunikation und „Gemeinde“ im Internet (Stand April 2007): Tom O. Brok / Ralf Peter Reimann, Gottesdienst und Gemeinde im Internet? Eine Zwischenbilanz, in: Arbeitsstelle Gottesdienst 21 (2007), S. 14–25,
www.ekd.de/url/lesebuch14-gemeinde

Eine ausführliche Projektbeschreibung und theoretische Reflexion von „St. Bonifatius“ in www.funcity.de: Rainer Gelholt / Norbert Lübke / Gabi Weinz (Hg.), Per Mausklick in die Kirche. Reale Seelsorge in der virtuellen Welt, Düsseldorf 2008, S. 61–110.

Ein klar strukturierter Aufsatz mit medientheoretischem und theologischem Teil und Projektbeispielen (ohne das Thema Abendmahl zu diskutieren): Sabine Bobert-Stützel, „The medium ist the message“? Zum medialen Wandel der Predigt im Internet, in: Magazin für Theologie und Ästhetik 7 (2000):
www.ekd.de/url/lesebuch14-magazin

Eine lesenswerte inkarnationstheologische Argumentation gegen Abendmahl im Internet: Gordon S. Mikoski, Bringing the Body to the Table, in: Theology Today 67 (3), 2010, S. 255–259.

Spannende These: Virtualität ist nicht „irreal“, sondern eröffnet höchst „reale“ Möglichkeiten, gerade für religiöse Kommunikation: Ilona Nord, Experiment with freedom every day. Regarding the virtual dimension of Homiletics, in: Homiletic 36 (2011), S. 32–38:
www.ekd.de/url/lesebuch14-experiment

Fragen zum Thema „Gottesdienst und Abendmahl online“

1

Zu einem Gottesdienst gehört in der Regel die leibliche Erfahrbarkeit der versammelten Gemeinde. Lässt sich auch gemeinsam Gottesdienst feiern an verschiedenen Orten oder zu verschiedenen Zeiten?

2

„Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind …“: Doch an welchen digitalen Orten können sich unsere Gemeindeglieder zu Andacht und Gottesdienst versammeln?

3

Vater unser, Dank und Einsetzung, Austeilen und Empfangen: die liturgische Abendmahlspraxis bietet einen reichen Schatz unterschiedlicher Formen – zeitversetzt im Krankenhaus, an vielen Abendmahlstischen im Stadion, mit Einzelkelchen am Sonntagmorgen. Was bleibt unverzichtbar? Ist Abendmahl online dann ausgeschlossen?

Mehr als ein Buch!

In der Welt von Bits und Bytes verändert sich die Bibelkultur. Der Leser wird im Netz zum Mitgestalter, die Texte werden kreativ und subversiv verändert, durch Bilder, Video- und Audiodateien oder Links zu Blogs und Foren ergänzt. Das belebt den Umgang mit der Bibel – birgt aber auch Gefahren

<Von Stefan Scholz>



Dr. habil. Stefan Scholz ist Pfarrer im Schuldienst an der Staatlichen Berufsschule Erlangen und Dozent für Evangelische Religionspädagogik.

Wie und was wir glauben, fällt nicht einfach vom Himmel, sondern ist zutiefst von kulturellen Einflüssen abhängig: Jesus lebte und dachte als Jude im Palästina seiner Zeit. Martin Luthers reformatorische Entdeckung wäre ohne die Erfindung des Buchdrucks kaum erfolgreich gewesen. Und gegenwärtig ist die digitale Kultur, also das Internet und die neuen elektronischen Medien insgesamt, der Hotspot im Blick auf markante Trends und weitreichende globale Veränderungen. Der Informationsethiker Rainer Kuhlen bringt es auf den Punkt: „Das Ethos der Informationsgesellschaft ist das Internet."[1] Demnach ist das Internet mit seinen Vorgaben und charakteristischen Möglichkeiten der entscheidende Handlungsraum, in dem sich neue Vorstellungen und Verhaltensweisen herausbilden, die auch den Alltag im Offline-Modus mit beeinflussen. Unser Umgang mit der Bibel bleibt davon kaum unberührt.

Bei der Bibel denken wir zumeist an ein Buch mit Dünndruckpapier. Tatsächlich jedoch ist der Bibeltext äußerst flexibel, was seine bisherigen Trägermedien angeht. Zunächst wurde die Frohe Botschaft, das Evangelium, mündlich kommuniziert, später erst schriftlich fixiert, sei es auf vergänglichen Wachstafeln und Papyri, sei es auf beständigen Buchrollen und Kodizes aus Pergament und endlich mit Gutenberg als gedrucktes und schnell reproduzierbares Bibelbuch. Und heute, nach 500 Jahren relativer Konstanz, wird die Gutenberg-Galaxis durch die digitale Kultur abgelöst, und auch die Bibel wandert als elektronischer Fließtext auf den Bildschirm des Computers, des Handys usw.

Vom Leser zum User

Die Bibel wird dabei bunter und vielgestaltig, Illustrationen (einst schon im Mittelalter das Rückgrat der Bibelkommunikation) und informatives Zusatzmaterial können nahezu beliebig eingefügt werden. Vor allem aber werden Bibelleser zu Usern, d. h. zu aktiv Mitgestaltenden bei Erstellung und Pflege von Bibelwebsites. Denn als Open-Source-Produkt sind diese veränderlich statt statisch, sie sind Text in Bewegung, heute vielleicht anders als gestern und morgen. Die digitalisierte Bibel erlebt somit bei weitem mehr als nur ein oberflächliches Face-

1 Rainer Kuhlen, Informationsethik. Umgang mit Wissen und Informationen in elektronischen Räumen, Konstanz 2004.

Glossar

Open Source / Seite 144

Glossar

Bit / Seite 143

Websites

wiki.volxbibel.com

www.basisbibel.de

www.rekordversuch.evangelisch.de

www.lolcatbible.com

2

Und Gott chillte. Die Bibel in Kurznachrichten, Frankfurt a. M. 2009.

lifting, die Auswirkungen bleiben nicht auf die äußere Gestalt der Bibel beschränkt. Denn es besteht ein innerer Zusammenhang zwischen Inhalt und Medium, so dass sich Verständnis und Umgang mit der Bibel durch die Digitalisierung ganz grundlegend verändern können.

An nur zwei Beispielen möchte ich das Potenzial und die Dynamik sowie Chancen und Gefahren des Übergangs der Bibel in die Ära von Bits und Bytes veranschaulichen. Weitere Online-Bibeln, wie die Volxbibel oder die BasisBibel sind im Netz schnell auffindbar.

Bibelgezwitscher

Twitterbibel: Sie entstand während des Evangelischen Kirchentags 2009 und versetzte mit über 3000 beteiligten Nutzerinnen und Nutzern den gesamten Bibeltext in nur wenigen Tagen in die Twitter-Sprache, eine internetgestützte Kommunikationsform, bei der Kurznachrichten mit maximal 140 Zeichen per Handy, Computer etc. verschickt werden. Durch Twittern wird der Text der Bibel erheblich komprimiert. Ich zitiere (vollständig!) Psalm 23:

> *„So ist Gott: er schaut nach mir, sorgt, nährt, erfrischt, orientiert, rettet, tröstet, nimmt Angst, verwöhnt. Bei ihm ist Party ohne Ende.“* [2]

Der gesamte Psalter kommt in der gedruckten Ausgabe der Twitter-Bibel gerade einmal mit 19 Seiten aus, während die Lutherbibel je nach Edition bei deutlich dichterem Druckbild hierfür circa 70 Seiten veranschlagt!

LOLCat Bible Translation Project: Mein zweites Beispiel blickt über den deutschsprachigen Kontext hinaus und stellt die Veränderungsdynamik digitaler Kultur noch viel drastischer vor Augen. Der Internetslang „LOL“, zusammengesetzt aus „laughing out loud“, ist humorvoll bis komisch und umfasst ebenso kritische wie auch bisweilen subversive Momente. „LOLCats“ sind die Identifikationsfiguren der LOL-Community, sie erinnern ein wenig an Garfield und hebeln das engbehütete Milieu einer Hauskatzenästhetik aus. Die „LOLCat Bible“ nun ist als interaktives Netzwerk nach dem Vorbild von Wikipedia organisiert, dies wird bereits durch die grafische Gestaltung deutlich. Nutzerinnen und Nutzer können wiederum ebenso zu Übersetzern werden wie sich in Blogs und Foren austauschen. Damit stellt dieses Projekt eine umfassende Kommunikationsplattform dar, in der die „eigentliche“ Bibelübersetzung gar nicht im Vordergrund stehen muss. Mit LOLCats als vermeintlichen Protagonisten des biblischen Stoffs und Erstadressaten verändert sich hier God zu Ceiling Cat, Blessing zu Cheezburgrz oder Angel zu Birdcat/BirdKat u. v. m. Die sprachlichen Eigenheiten und vor allem die erhebliche Umformungsdynamik der LOLCat Bible zeige ich anhand der Wiedergabe der Taufe Jesu in Matthäus 3,13–17:

> ***Happy Cat gets Water Baf!***
> *13 Den Happy Cat caem from Garary,*
> *to has water baf from John.*
> *14 But John was all “Ur doin it rong,*
> *j00 needz to water baf me”*
> *15 And Happy Cat sayed “STFU*
> *and gib to me water baf n00b” and John did.*
> *16 Wen he was gived water baf he gtfo of teh water*
> *and, ZOMG, teh ceilinz opened up and Hover Cat*
> *caem down liek a duv and landeded on him*
> *17 And, ZOMFGWTF, a voice from heven sayed*
> *“Hai guise, dis my son, and I tink he teh 1337”.*

Der LOL-Slang changiert zwischen (fehlerhaftem) Englisch und Nonsens, Jesus wird hier zur Happy Cat, der Geist Gottes zur Hover Cat und die Stimme im Himmel lässt man in etwa sagen: „Na Jungs, dies ist mein Sohn und ich denke, er ist die Elite“ (1337 ist Leetspeak, ein originelles Schriftsystem im Netz, bei dem Buchstaben durch ähnlich aussehende Zahlen ersetzt werden, hier:

Glossar

Wiki / Seite 146

1 = l, 3 = E, 7 = T). Die Auflösung beständiger Bedeutungen führt zu einer enorm kreativen Fortschreibung, welche für übliche christliche Glaubenskulturen freilich kaum noch Anknüpfungspunkte bietet.

Die beiden Beispiele können vielleicht einen kleinen Eindruck davon geben, wie die digitale Kultur bisherige, relativ stabile Bibelidentitäten auflösen kann und die Bibel zu etwas völlig anderem werden lässt. Dies hat positive Effekte, es entstehen attraktive Bibelversionen, versehen mit Bildern, Video- und Audiodateien sowie Links zu weiteren Informationen oder auch zu kommunikativen Foren und vieles mehr. Sie finden schnell Eingang in Schule und Gemeinde, beleben die Beschäftigung mit der Bibel und können das Image vom verstaubten alten Buch gut durchkreuzen.

Daneben drängen sich zweifelsohne auch Herausforderungen und Probleme auf, ich beschränke mich auf den meines Erachtens zentralen Punkt, die Auflösung der Bibel als dauerhaft-konstante Größe. Aufgrund der digitalen Kultur und ihrer Beschleunigung von Veränderungen wird noch weit mehr als bisher die Bibel zur terra incognita, zur unbekannten, weil ständig neu formierten und weiter veränderlichen Textgröße.

Wer legt fest, was als Bibel gilt?

Die Irritation hinsichtlich der Vielfalt von Bibelversionen war sicherlich noch nie so groß wie heute. Eigenschaften wie „bibelfest“ und „bibeltreu“ werden innerhalb der digitalen Veränderungslogik nahezu bedeutungslos. Und weiter: Gilt die Twitter-Bibel überhaupt als Bibel, ebenso die LOLCat Bible, wenn Jesus zur Happy Cat wird? Wer darf so etwas festlegen? Muss die Bibel immer Not wendend und trosthaft, wahrhaftig und sinnvoll sein? Wie viel Spaß verträgt der „heilige“ Charakter des Alten und Neuen Testaments?

Theologie und Kirchen sollten angesichts dieser Herausforderungen freilich nicht in einen reflexartigen Rollback verfallen, die Lutherbibel etwa zum ausschließlichen Bibeltext erklären und das Internet verteufeln. Die Lutherbibel hat aus Identitätsgründen einen besonderen Stellenwert, ihre kommunikativen Chancen allerdings sind begrenzt. Die Zusammenschau von Bibel und digitaler Kultur drängt vielmehr nach Differenzierung, ein Schlüsselbegriff hierzu ist Medienkompetenz. Neben der Kenntnis digitaler Bibelprojekte und deren Möglichkeiten im Netz umfasst Medienkompetenz an dieser Stelle aber auch das Bewusstsein für die Veränderung der Bibel durch die digitale Technik und die kritische Reflexion dieses Wandels anhand einzelner digitaler Bibelversionen. Und nicht immer sind die Bibelumbauten so extrem wie in diesen beiden Fällen.

Demokratisierung der Bibellektüre

Die digitale Kultur macht aus der Bibel mehr als nur ein Buch zum Lesen und Beten. Die Bibel wird zur interaktiven, beweglichen und äußerst abwechslungsreichen Software! Sie wird zur erweiterten Bibliothek, zum Unterhaltungsprogramm und zur Kommunikationsplattform in einem. Und ich meine, gerade so kann sie auch als Glaubens- und Lebensbuch wiederentdeckt, neu aufgesucht und aufrichtig wertgeschätzt werden, eben heiliger Text in digitalen Zeiten sein. Freilich ist die Bibel im digitalen Raum eine andere als in der Welt des Buchdrucks. Sie ist hier weniger unverrückbare Tradition und konstante Glaubensgrundlage, sondern Prozess und Entwicklung, mit der Beteiligung ganz vieler und sehr unterschiedlicher Menschen. Der Wandel der Bibel im digitalen Raum bewirkt also auch ein Stück mehr an Demokratisierung der Bibellektüre und Mündigkeit der einzelnen Menschen, die mit der Bibel Umgang haben (wollen). Vielleicht ist gerade dies Evangelium in heutigen Zeiten. <

Weiterlesen zum Thema „Die Bibel online“

Weiterführende Literatur

Beschreibung der Prägung Jugendlicher und deren Glauben durch die digitale Kultur: Astrid Dinter, Identität, Religion und neue Medien. Formen verflüssigter Religion in der Jugendkultur, in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaften 7 (2004), S. 344–358.

Historischer Durchgang zur Vielfalt von Kinderbibeln: Gottfried Adam / Rainer Lachmann / Regine Schindler (Hg.), Illustrationen in Kinderbibeln. Von Luther bis zum Internet, Jena 2005.

Knappe Information zum Thema Religion in den Neuen Medien: Reiner Andreas Neuschäfer, Elektronische Medien mit religiösem Inhalt, in: Matthias Spenn / Doris Beneke / Frieder Harz / Friedrich Schweitzer (Hg.), Handbuch Arbeit mit Kindern – Evangelische Perspektiven, Gütersloh 2007, S. 334–340.

Zusammenschau von Bibel und Hypertext: Stefan Scholz / Volker Eisenlauer, Hypertextualität als Interpretament der Bibel und ihrer Auslegung, in: Stefan Scholz / Oda Wischmeyer (Hg.), Die Bibel als Text. Beiträge zu einer textbezogenen Bibelhermeneutik. Tübingen 2008, S. 69–96.

Einblick in die komplexen Interessen beim Übersetzen biblischer Texte: Stefan Scholz, Die Bibel richtig übersetzen?, in: zeitzeichen 1 (2008), S. 54 f.

Einführung in die Vorteile internetgestützter Bibeldidaktik: Daniel Schüttlöffel, Bibeldidaktik online. Wie IuK-Technologien das Verstehen der Bibel unterstützen, in: Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik 9 (2010), H. 1, S. 52–77.

Bibel online

Online-Bibeln der Deutschen Bibelgesellschaft, hebräische, griechische und lateinische Urtexte: www.ekd.de/url/lesebuch14-urtexte

Crossmediale Bibelausgabe BasisBibel: www.basisbibel.de

Diverse Übersetzungen, von American Standard Version bis Vietnamese Bible, zum Download: www.ekd.de/url/lesebuch14-schriften

The Brick Testament, die Bibel dargestellt in Lego-Szenarien: www.bricktestament.com/home.html

Allerlei Spielereien mit Bibeldaten, Darstellung nach geografischen Schauplätzen, in grafischen Umsetzungen, Echtzeit-Anzeige getwitterter Bibelzitate etc. auf: www.openbible.info

Ökumenisches Open-Source-Übersetzungsprojekt Offene Bibel: www.offene-bibel.de

Fragen zum Thema „Die Bibel online“

1. Die Digitalisierung könnte den Umgang mit der Bibel grundlegend verändern. Welchen Einfluss hat dies auf den Glauben?
2. Verändert die Geschwindigkeit von Interaktionen im Netz die Auslegung der Schrift?
3. Inwiefern kann die jeweilige Form den Offenbarungscharakter der Bibel beeinflussen?

Die Taufe in „Bioshock Infinite“

Explizit religiöse Computerspiele haben es schwer. Dabei sind viele Spiele durchzogen von religiösen Bezügen, Ritualen und Verweisen

<Von Michael Waltemathe>

Computerspiele sind aus der Jugendkultur nicht mehr wegzudenken. Was Verkaufszahlen und Produktionsbudgets angeht, sind Computerspiele in derselben Liga wie Kinofilme und Musikalben angekommen. Im Alltag von Kindern und Jugendlichen spielen sie eine herausragende Rolle: 2013 spielten 45 Prozent der 12 bis 18-Jährigen mehrmals pro Woche Computerspiele, knapp die Hälfte von ihnen sogar täglich[1]. Computerspiele sind bei männlichen Jugendlichen wichtiger als fernsehen, Bücher lesen und Radio hören. Die Alltagsbeschäftigung mit dem Computerspiel dürfte weitaus höher liegen als die reine Spielzeit.

Analysiert man die Inhalte, so kann man Computerspiele als symbolische Universen beschreiben, die durch eine Maschine vermittelt und erreichbar sind. Die Spieler tauchen in diese Welten ein und erschließen sich spielerisch Varianten jenes symbolischen Universums. Sie gehen auch mit den Regeln spielerisch um und erschaffen so individuelle Varianten des symbolischen Universums. Während die Regeln eines Computerspiels nicht grundsätzlich veränderbar sind, gehen Spieler regelmäßig über die vorgegebenen Möglichkeiten des Spiels hinaus und schaffen eigene Regeln. Aus dem Actionspiel „Deus Ex“ haben die Spieler beispielsweise eine Art Sportwettbewerb bzw. ein Erkundungsspiel gemacht. Sie nutzen die Haftminen, die eigentlich zum Töten von Gegnern gedacht sind, als Kletteranker, um Fassaden von Gebäuden zu erklettern und Zugang hinter die Kulissen der Spielewelt zu erlangen.

Wie sind religiöse Inhalte innerhalb dieser symbolischen Universen vermittelbar, wenn diese Computer-Welten einen spielerischen Zugang erfordern, ermöglichen oder eventuell sogar erzwingen? Wenn religiöse Vorstellungen oder religiöses Wissen auf spielerische Weise kommuniziert werden: Wie wandelt sich dann der Umgang mit der religiösen Autorität, die sie repräsentieren? Die Erforschung dieser Zusammenhänge ist noch am Anfang. Belegbar sind die religiösen Inhalte der erzählten Geschichten. Diese sind jedoch meist Transformationen historischer religiöser Inhalte, angepasst an eine vorgegebene Spielewelt. Das Spiel „Bioshock Infinite“[2] spielt mit der Taufszene: Am Anfang wird sie als Persiflage des christlichen Ritus dargestellt, im Spiel kehrt sie aber auch in einer ursprünglicheren Form wieder. Diese Szenen sind in die Spielgeschichte so eingebettet, dass jedem

1

JIM-Studie 2013. Jugend, Information, (Multi-)Media, www.ekd.de/url/lesebuch14-jimstudie



Dr. Michael Waltemathe ist Akademischer Oberrat am Lehrstuhl für Praktische Theologie (Religionspädagogik) an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum.

2

www.bioshockinfinite.com

Spieler auch bei der Persiflage der religiöse Charakter sofort deutlich wird, auch wenn die Szene befremdlich und verstörend wirkt. Diese Verfremdung und Persiflage etablierter Religion bereitet den Spieler auf den Eintritt in eine Gesellschaft voller persiflierter, verstörend verfremdeter Werte und Normen vor. Das transformierte religiöse Ritual setzt also den Kontext des zu erwartenden Spiels.

Während die Spieleinhalte und deren religiöse Konnotationen relativ leicht zu erforschen sind, steht die Erforschung der Rezeption noch am Anfang. Computerspiele verhandeln regelmäßig ethisch-religiöse Motive und stellen sie spielerisch auf den Prüfstand. Das Spiel „Walking Dead“[3] verlangt vom Spieler eine Entscheidung: sich selbst opfern oder ein kleines Mädchen in Lebensgefahr bringen. Dieses „Opfer“ muss allerdings durch das Mädchen selbst vollzogen werden. Die Spieler diskutieren das in den Online-Foren kontrovers, ebenso wie beim Spiel „The Last of Us“[4], in dem durch die Tötung eines Mädchens die Menschheit gerettet werden könnte, der Spielecharakter sich aber bewusst dagegen ausspricht. Es ist wichtig, herauszufinden, ob Spieler diese Inhalte eigentlich als religiös wahrnehmen und wie sie damit umgehen.

Andere Spiele thematisieren das Leben nach dem Tod oder erfragen die Rechtfertigung von Gewalthandlungen. Ergebnisse einer Rezeptionsforschung zum Thema Religion im Computerspiel wären daher sehr interessant. Denn Computerspiele bewegen sich sozialphänomenologisch betrachtet zwischen Fantasie, Humor und Religion. Sie erproben und machen so alles (selbst ihre eigene Regelstruktur) verhandelbar. Alle Inhalte des Computerspiels – auch die religiösen – werden als Teil einer manipulierbaren, virtuellen Fantasiewelt wahrgenommen. Ob und wieweit diese Inhalte dabei die Bedeutung behalten bzw. erlangen, die sie in der Alltagswelt haben, ist fraglich. Das Computerspiel stellt also eine Parallelwelt zur Bedeutungswelt der Alltagswelt dar. Damit hat es eine direkte Parallele zur Transzendenz, die auch darauf verweist, dass alles anders sein könnte, als es erscheint. Religiöse Inhalte in Computerspielen sind also prinzipiell dem Medium Computerspiel mehr als angemessen.

Das Computerspiel hat eine Parallele zur Transzendenz – alles könnte auch anders sein, als es erscheint

Religiöse Inhalte als unabhängiger Spieleinhalt sind eher die Ausnahme. Greg Perreault von der University of Missouri konnte zeigen, dass Religion in Computerspielen häufig im Kontext von Gewalt thematisiert wird.[5] Perreault untersuchte Spiele, in deren Geschichte Religion vorkommt. Das Motiv des Kreuzfahrers und Tempelritters nimmt eine herausragende Rolle ein. Auch muss der Spieler religiös konnotierte Schuld bzw. Sünde überwinden und gegen religiöse Eiferer kämpfen. Ob dieser Zusammenhang seinem Ursprung in der Thematisierung von Gewalt im Computerspiel und einer so bedingten Kontextualisierung von Religion geschuldet ist oder ob Religion selbst als Auslöser von Gewalt wahrgenommen wird, ist bislang nicht geklärt.

Das Christentum als explizite Religion spielt eher eine untergeordnete Rolle im Computerspiel. Dies mag daran liegen, dass Computerspiele auf einen globalen

3 www.ekd.de/url/lesebuch14-games

4 www.ekd.de/url/lesebuch14-lastofus

5 Präsentation von Greg Perreault, Text, Image, Violent Games and God. A Concept Explication of Depiction, International Communication Association, London 2013, www.ekd.de/url/lesebuch14-konzept

Markt zielen. Ein Spiel muss kulturell kompatibel und der Inhalt global verständlich und akzeptabel sein, damit es hohe Verkaufszahlen erreicht. Das ist gerade bei religiösen Inhalten nur schwer zu bewerkstelligen. Ein explizit christliches Spiel würde also auf einen relativ kleinen Markt zielen. Da die Produktionskosten von Computerspielen extrem hoch sind, lohnt eine solche Produktion nur eingeschränkt. Gleichzeitig stellen Computerspieler und -spielerinnen hohe Anforderungen an die technische Qualität. Ein religiöses oder religionsaffines Spiel kann in dieser Beziehung aus Budgetgründen meist qualitativ nicht mithalten und macht so schnell einen veralteten Eindruck. Wenn dann auch noch religiöse Inhalte, die ja ihre Autorität oft aus Traditionszusammenhängen ziehen, das Spiel ausmachen, ist ein solches Produkt schwer zu vermarkten.

Trotzdem finden sich in kommerziellen Spielen immer wieder religiöse Motive bzw. werden diese von Spielerinnen und Spielern eingebracht. In Online-Spielen, in denen Gruppen von Spielern gemeinsam das Leben in einer Fantasiewelt simulieren, werden religiöse Rituale wie Trauungen und Beerdigungen inszeniert. So gibt es zum Beispiel Hochzeiten in „World of Warcraft“ oder Trauerrituale für den endgültigen Abschied eines Spielers aus einer Online-Welt.[6]

Weiterhin finden sich in Computerspielen Motive wie Selbstaufopferung („Star Wars“, „The Last of Us“, „Walking Dead“), Leben nach dem Tod, religiöse Motivation für moralische Entscheidungen („Fallout“) und die Transformation etablierter religiöser Praxis in einer Spielewelt (Taufe in „Bioshock Infinite“). Diese sind einfach als religiöse Motive zu identifizieren. Die Frage, ob diese Motive auch von den Spielern als solche erkannt werden, bleibt offen. Hier könnte auf der einen Seite die praktische Theologie, insbesondere die Religionspädagogik, gefragt sein, die den Spielerinnen und Spielern das Handwerkszeug zur Identifikation religiöser Symbolsprachen in der Popularkultur an die Hand geben kann. Auf der anderen Seite scheint ein Blick auf die impliziten Ausdrucksmöglichkeiten der Spielerkultur angebracht. In jüngster Zeit halten mehr und mehr Computerspieler und -spielerinnen auf Videoportalen wie YouTube ihr Spielen visuell fest, kommentieren es und machen es dann einem breiten Publikum online zugänglich. Diese Videopräsentationen zu erforschen, scheint eine Möglichkeit für bessere Erkenntnisse über die Rezeption religiöser Inhalte in Computerspielen zu sein.

Eine weitere Ausdrucksmöglichkeit bietet ein ungleich größeres Potenzial. Auf der Website „gamessavedmylife“ berichten Menschen mit chronischen Krankheiten oder anderen gesundheitlichen und sozialen Problemen darüber, wie das Computerspiel für sie ein Werkzeug im Umgang mit diesen Problemen ist und ihr Leben verbessert hat. Die veröffentlichten Berichte lesen sich auf den ersten Blick wie religiöse Konversionserzählungen. Ein aktuelles Forschungsprojekt von Greg Perreault und Michael Waltemathe geht zurzeit dieser Parallele nach und untersucht die Überschneidungen von religiöser Konversion und lebensrettenden Potenzialen von Computerspielen. Untersucht wird die These, ob das Computerspiel als virtuelle Welt neben der Alltagswelt und anderen Aspekten der Lebenswelt durch seinen interaktiven Charakter Handlungsmöglichkeiten bietet, die die Überwindung lebensfeindlicher Angewohnheiten ermöglicht. Dieser interaktive Charakter lässt sich sozialphänomenologisch ähnlich wie eine religiöse Weltanschauung beschreiben. Diese These kann also anhand der Analyse religiöser und „computerspielerischer“ Konversionserzählungen überprüft werden.

Während christliche oder kirchliche Spiele – wie oben beschrieben – vermutlich mehrheitlich technisch hinter den großen kommerziellen Produkten der Branche hin-

Website

www.gamessavedmylife.tumblr.com

6 Da der „bloße“ Tod der Spielerfigur in der Regel innerhalb eines Spieles reversibel und damit ohne Konsequenzen bleibt, nimmt die Löschung des Spielerkontos die Stellung des Todes ein und fordert so zur religiösen Rahmung auf.

terherhinken werden, ist die Interpretation solcher Spiele und das Aufdecken des religiösen Potenzials ein Feld, in dem kirchliches Engagement lohnenswert scheint. Das explizit nichtreligiöse Portal „gamessavedmylife“ kann hier wegweisend sein, denn es zeigt die positiven Wirkungen von Computerspielen und deren Inhalten anhand persönlicher Berichte. Werden religiöse Inhalte wahrgenommen – und Diskussionen von Spielern über Inhalte wie Selbstaufopferung etc. legen dies nahe –, dann sollte dies kommuniziert werden und die Kirche kann darauf reagieren.

Religiöse Interpretationen von Spielen könnten einige überraschende Überschneidungen mit der christlichen Botschaft zeigen. Aber auch Engagement in der Veröffentlichung von Spielvideos mit explizit religiösen Interpretationen kann den vorhandenen Markt der Spielvideos erweitern und die religiöse Perspektive dort effizient ins Gespräch bringen, ohne altbacken zu wirken. Es gibt in diesem Bereich schon einige Initiativen im englischsprachigen Bereich, z. B. „gamechurch“. Diese sind zwar nicht direkt auf den deutschen Kontext übertragbar, geben aber interessante Hinweise, was möglich ist und von Spielern wahrgenommen wird.[7]

Ein solcher konstruktiver Umgang mit den positiven Potenzialen von kommerziellen Computerspielen würde dem Medium Rechnung tragen, ohne in eine bewahrpädagogische Haltung zu verfallen. So wäre es möglich, Kritik an menschenverachtenden Gewaltdarstellungen in Computerspielen zu üben, ohne das Computerspiel an sich zu verdammen. Gleichzeitig würden die Diskussionen, die die Spieler unter sich online führen, aufgenommen und wertgeschätzt. Kirchliches Engagement würde nicht neben, sondern mit der Spieler-Community stattfinden. Dabei wären dann kirchliche Interpretationsangebote zwar immer noch in der Tradition verankert, aber am aktuellen Diskurs der Spieler orientiert. <

Website

www.gamechurch.com

7

Auf der Seite www.christian-gaming.com gibt es einige Spielerezensionen und Spielevideos mit christlichem Fokus.

Weiterlesen zum Thema „Religion in Computerspielen“

Eine Abhandlung über Computerspiele aus explizit christlicher Perspektive:
Kevin Schut, Of Games and God. A Christian Exploration of Video Games, Grand Rapids 2013.

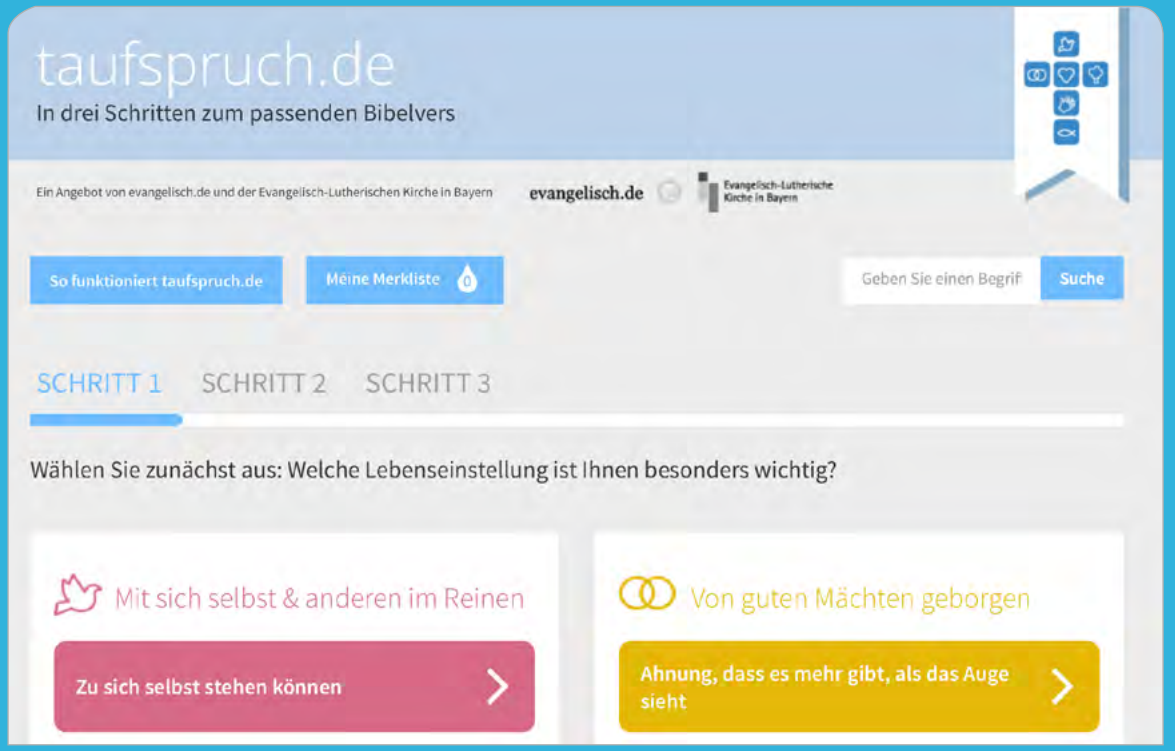
Ein Sammelband mit Perspektiven internationaler Forscher auf das Feld Religion und Computerspiele:
Heidi Campbell und Gregory Price Grieve, Playing with Religion in Digital Games, Bloomington 2014.

Michael Waltemathe, Religion spielen. Zur Konstruktion von virtuellen Lernumgebungen, in: Gerhard Büttner (Hg.), Lernwege im Religionsunterricht. Konstruktivistische Perspektiven, Stuttgart 2006, S. 145–159.

Dissertationen zum Thema Computerspiele und Religionsunterricht:
Michael Waltemathe, Computer-Welten und Religion: Aspekte angemessenen Computergebrauchs in religiösen Lernprozessen, Hamburg 2011;
Astrid Haack, Computerspiele als Teil der Jugendkultur. Herausforderungen für den Religionsunterricht, Erlangen 2010.

galerie drei

Ein Online-Glaubenskurs,
ein virtuelles religionspädagogisches
Institut und die Kirchen-App
auf dem Smartphone – es gibt
zahllose gelungene Beispiele,
wie Glaube und Religion im Netz
gelebt werden.
Auf den folgenden Seiten haben
wir eine bunte Sammlung
zusammengestellt von Kirche,
Glaube und Religion in der
digitalen Welt – ohne Anspruch
auf Vollständigkeit. Zum Blättern,
Freuen, Inspirierenlassen



Taufspruch

www.taufspruch.de

In drei Klicks zum passenden Bibelvers:
Auf den Seiten von evangelisch.de und der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern kann man einen Taufspruch, Trauspruch (www.trauspruch.de) oder Konfirmationsspruch (www.konfispruch.de) ganz persönlich auswählen.

Konfirmanden-Kanal

www.youtube.com/smendling

Stefan Mendling, Pfarrer in Wiesbach (Pfalz), arbeitet mit seinen Konfirmanden zu Themen wie Toleranz, Schuld oder Helden in Video-Workshops. Auf seinem YouTube-Kanal sind die Ergebnisse zu sehen: tolle Stop-Motion-Videos, deren Making-ofs und Straßenumfragen mit dem „Pinken Mikrofon“.

Sacred Space

de.sacredspace.ie

Die Website lädt dazu ein, täglich zehn Minuten innezuhalten, um zu beten. Das Angebot der irischen Jesuiten in 20 Sprachen führt durch ein tägliches Gebet und die Bibelstelle des Tages.

Gebete auf Facebook:
Auch auf dem Facebook-Auftritt von evangelisch.de gibt es ein tägliches Morgengebet zum Mitbeten, Teilen und Liken:

www.facebook.com/evangelischde

Bilder aus der schwedischen Kirche

www.instagram.com/svenskakyrkan

Mit einem Instagram-Auftritt bietet die „svenska kyrkan“, die evangelisch-lutherische Kirche von Schweden, Einblicke in ihr Leben und Wirken: Fotos von Ausstellungen, Gottesdiensten, Ausflügen, Konzerten und mehr. Jede Woche übernimmt eine andere Person den Account und kann sein(e) Bild(er) der Kirche posten.

rpi virtuell

www.rpi-virtuell.net

Das virtuelle religionspädagogische Institut ist die überkonfessionelle Plattform für Religionspädagogik und Religionsunterricht. Im umfangreichen Materialpool kann man sein eigenes Profil anlegen, Material herunterladen und einstellen, verwalten und empfehlen. Der Austausch in Gruppen und ein kostenloser Online- und Telefonsupport ergänzen das Angebot, das im Auftrag der EKD betrieben wird.

Gebete online

gebet.bayern-evangelisch.de

Mit einer digitalen Gebetszettelwand will die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern eine Gebetsgemeinschaft pflegen und fördern. Hier kann jeder ein eigenes Gebet anpinnen oder auch für die Anliegen anderer mitbeten. Außerdem gibt es Informationen rund ums Beten und Texte für alle Anlässe.

App zur Hamburger Kirchennacht

apps.appmachine.com/nachtderkirchenhamburg

Kirchen, Künstler, Alsterschiffe, Orte, Pläne und Programme zur Hamburger Kirchennacht gibt es in dieser App.

Veranstaltungsregeln

www.twitter.com/
Veranst_Regel

Frei nach Murphys Gesetz „Alles, was schiefgehen kann, wird schiefgehen“ sammelte Pfarrer Heiko Kuschel auf Twitter kirchliche Veranstaltungsregeln. Auf evangelisch.de bloggt er:
www.weblogs.evangelisch.de/weblogs/stilvoll-glauben

i-Church

www.i-church.org

Eine Community der Diözese von Oxford in benediktinischer Tradition. Man kommt regelmäßig in der virtuellen Kapelle für Gebete zusammen, tauscht sich aus in Foren und begleitet einander im Glauben.

Gemeindemenschen

www.gemeindemenschen.de

Wissen und Beratung für Ehrenamtliche in Gemeinde und Diakonie: vom aktiven Zuhören bis zu Urheberrechtsthemen. Themenpaten beantworten darüber hinaus die Fragen der User.

Kirchengeschichten

www.kirchengeschichten.
blogspot.de

Unter dem Motto „Der Blick von der Kanzel“ bloggt ein rheinischer Pfarrer und Assistent am Lehrstuhl für Kirchengeschichte „Gedanken, die sich ein Pfarrer so macht“.

Online Glauben

www.online-glauben.de

Ein Online-Glaubenskurs in acht Stationen von der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste und der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern: lesen – mitreden.

Ganz offen über den Glauben sprechen kann man auch unter www.glauben2017.de, einem Projekt der Evangelischen Landeskirche in Baden.

Kirche und Social Media

www.facebook.com/groups/110032705759320

Eine Facebook-Gruppe rund ums Thema Social Media und Kirche (der Gruppe muss man beitreten).

Liturgie: Diskussionen zu liturgischen Fragen unter www.facebook.com/groups/jahrdesgottesdienstes (auch dieser Gruppe muss man beitreten, um zu posten und zu kommentieren).

Kirchen entdecken

www.kirchen-app.de

Die im Aufbau befindliche Kirchen-App der EKD ermöglicht es Interessierten, auf Smartphones Kirchen und Luther-Orte in ihrer Umgebung zu finden. Basisinformationen wie Öffnungs- und Gottesdienstzeiten sowie Telefonnummern und Internetadressen erlauben eine Kontaktaufnahme.
Der Prototyp ist im App-Store erhältlich.

VThK

www.vthk.de

Der „Virtuelle Katalog Theologie und Kirche“ verlinkt Medien von rund 120 Online-Katalogen kirchlich-wissenschaftlicher Bibliotheken des deutschsprachigen Raums – nach eigenen Angaben mehr als sechs Millionen.

Virtuelle Fachbibliothek: Auf www.ixtheo.de, einer Website der Eberhard Karls Universität Tübingen, kann man in mehr als 600 theologischen Zeitschriften, Festschriften und Kongresspublikationen nach Artikeln suchen.

chrismon als App

www.chrismon.de/ueber-uns/chrismon-app

Das evangelische Monatsmagazin chrismon als kostenlose Tablet-App, aufbereitet mit multimedialen Inhalten wie Videos, Bildergalerien, Animationen und Podcasts.

kapitel 04 die digitale praxis

Die Kommunikation
des Evangeliums konkret

glauben und social media / seite 110

jenseits der parochie / seite 110
besucht die blogs! / seite 113

der „iconic turn" / seite 116

rückkehr zu den bildern / seite 116

beten im netz / seite 120

online statt in der kammer beten / seite 120

trauerkultur im netz / seite 122

das internet als ort des gedenkens / seite 122

zeigen, was man glaubt / seite 125

bekennt euch! / seite 125
dein smartphone sagt, was du glaubst / seite 126

glaubensexperten online / seite 127

hallo, herr pfarrer! / seite 127

die gemeinde-homepage / seite 129

das fenster zur welt / seite 129

seelsorge online / seite 132

willkommen im chat / seite 132

kirchlicher datenschutz / seite 134

„menschen schützen, nicht daten" / seite 134

Jenseits der Parochie

Haben die sozialen Medien eine Relevanz für die Tätigkeit des Pfarrers? Und wie verändern sie Verkündigung und Gemeindearbeit? Die Theologen und Internetkenner Wolfgang Lünenbürger-Reidenbach, Ralf Peter Reimann und Alexander Ebel stellen in einem Aufsatz im Deutschen Pfarrerblatt aus dem Jahr 2013 eine evangelische Social-Media-Strategie vor. Ihre wichtigsten Thesen zusammengefasst

Wolfgang Lünenbürger-Reidenbach/Ralf Peter Reimann/Alexander Ebel, Jenseits der Parochie. Kirche und Social Media, in: Deutsches Pfarrerblatt, 2 (2013), www.ekd.de/url/lesebuch14-parochie

1. Im sozialen Netz kommunizieren Menschen, nicht Institutionen

Um die Präsenz der Kirche in sozialen Netzwerken sichtbar werden zu lassen, muss sie auf Einzelpersonen setzen, „die als Individuen für die Institution kommunizieren". Je profilierter diese Personen seien, desto stärker würden sie als Vertreter einer Institution in den Hintergrund treten, schreiben die Autoren. Bisher versuche die Kirche als Institution im Internet zu kommunizieren: „Es gibt offizielle Websites der EKD, der Landeskirchen, von Kirchenkreisen, Ämtern, Werken und Einrichtungen." Diese Websites zeichneten sich zwar durch Professionalität in der Erstellung aus, es fehle jedoch eine am Dialog orientierte, plurale evangelische Plattform.

2. Interaktion ausbauen

Die Autoren sehen einen Nachteil darin, dass die Online-Präsenzen von EKD und Landeskirchen in der Regel keine Kommentarfunktionen bieten, auch wenn sie „gut gestaltete Service-Bereiche" und Nachrichten böten. Es gebe aber kein Gespräch, keine Interaktion. Auch im sozialen Netz werde als Institution kommuniziert, da für Social Media in der Regel (noch) keine Ressourcen zur Verfügung ständen.

3. Privates und Dienstliches verschmilzt

Aus der „Personalisierung von Social-Media-Auftritten" – womit gemeint ist, dass Einzelpersonen (und nicht die Institution) bloggen, twittern oder eine Facebook-Seite betreiben – „ergibt sich die Herausforderung (…), wie die private und die berufliche Rolle in Einklang gebracht werden kann", schreiben die Autoren, „denn wer mit einem Kommunikationsauftrag betraut ist, kann diesen nicht vollständig von seiner Person trennen". Auf Facebook bedeute das in der Regel, dass sich private und berufliche Kontakte nicht überall sauber unterscheiden

Glossar

Social Media / Seite 145
Internet / Seite 144
Online / Seite 144
Blog / Seite 143
Twitter / Seite 145
Facebook / Seite 144

ließen, aber auch auf Twitter und in einem Blog sei „eine Differenzierung nach privaten und beruflichen Rollen nicht trivial".

Allerdings erleichtere die evangelische Auffassung vom Dienst in der Kirche hier die Situation sehr: „Wo Privatleben und Beruf ohnehin weit weniger getrennt werden als in vielen anderen Berufen, bieten Lokalisierung und Personalisierung im Gegenteil die Chance, die Einheit von Lebensführung und Beruf(ung) zu unterstreichen und damit einen weiteren Baustein zu einer personalen Glaubwürdigkeit zu liefern." Hierbei seien nicht nur Pfarrerinnen und Pfarrer angesprochen, sondern auch Jugendleiter und alle anderen kirchennahen Personen.

4. Facebook in der Gemeindearbeit

Kern der von Lünenbürger-Reidenbach, Reimann und Ebel entwickelten Social-Media-Strategie ist die Ermutigung von Pfarrerinnen und Pfarrern im Gemeindedienst, ein persönliches Profil auf Facebook zu führen. Sie argumentieren:

> *„Wenn rund 50 Prozent der Erwachsenen in Deutschland einen Facebook-Zugang nutzen und fast 100 Prozent der Jugendlichen darüber Verabredungen treffen, ist es nur für wenige Pfarrerinnen und Pfarrer eine ernsthafte Option, diesen Kanal nicht für die Kommunikation mit ihrer Gemeinde zu nutzen – so wie es heute im Pfarrdienst niemanden mehr geben wird, der nicht das Telefon nutzt, und nur sehr wenige, die nicht per E-Mail angesprochen werden können."*

Facebook solle dabei nicht das persönliche Gespräch bzw. die Präsenz auf kommunalen Veranstaltungen ersetzen. Es sei vielmehr eine Erweiterung des Repertoires. Die Entscheidung, Facebook zu nutzen, müsse jedoch eigenverantwortlich getroffen werden, denn es gebe berechtigte Einwände gegen eine Nutzung von Facebook aus Datenschutzgründen. Insbesondere für Seelsorgekommunikation sei Facebook aus datenschutzrechtlicher Sicht nicht geeignet.

5. Zur Nutzung von Facebook

Für Pfarrerinnen und Pfarrer sei es wichtig, dass ihr Umgang mit Kontakten ihrem Amt und ihrem Amtsverständnis entspräche. Die Autoren empfehlen ihnen hierzu, jede Kontaktanfrage aus der Gemeinde anzunehmen, aber selbst keine Kontaktanfragen zu stellen, „die sich nicht aus der Intensität der Beziehung in der ‚Kohlenstoffwelt' ergeben". Mit der Privatsphäre von Minderjährigen sei besonders sorgsam umzugehen. „Jeder Anschein möglichen Missbrauchs ist zu vermeiden." Vorschläge für den Umgang mit Facebook sind:

- „Öffentliche Einträge (Posts) eignen sich für Gedanken und Fragen an die Gemeinde", neben Texten können auch Bilder oder Videos veröffentlicht werden, ebenso Hinweise auf andere Internetseiten.
- Für die Konfirmandenarbeit kann eine Facebook-Gruppe eingerichtet werden; hier können kurze Nachrichten, Aufgaben oder Terminabsprachen eingetragen werden.
- Auf Facebook ist die Pfarrerin oder der Pfarrer genauso verbindlich und zuverlässig wie auf anderen Kanälen wie Telefon oder E-Mail.
- Kirchenintern können „Social-Media-Guidelines" festgelegt werden, die „ausbuchstabieren, wie man sich angemessen in sozialen Netzen verhält".

6. Weitere Formen von Social Media

In Blogs können etwa Pfarrer oder Gemeindemitglieder über Ereignisse der Kirchengemeinde berichten, oder auch das lokal- bis weltpolitische Tagesgeschehen „reflektierend kommentieren und aus christlicher Perspektive einordnen"[1]. Großveranstaltungen (z. B. Kirchentage,

1 Vgl. http://pfarrer.herzblut.fm

Kirchenwahlen und Ähnliches) können von den Teilnehmenden auch via Twitter begleitet werden.[2] Für Personen des öffentlichen Lebens („Public Figures“) können auf Facebook außerdem Fanpages eingerichtet werden[3]; diese unterscheiden sich von persönlichen Facebook-Konten (Profilen). Eine weitere Möglichkeit ist, Predigten oder Ansprachen als Video bei YouTube zu veröffentlichen und über andere Netzwerke zu verbreiten. Die Termine eines Bischofs, einer Kirchenpräsidentin oder eines Präses könnten mittels eines öffentlichen Terminkalenders bekanntgegeben werden, der von Internetnutzern abonniert werden kann.

7. Neue Gemeinschaftsformen

Ein Problem könnte auftauchen, wenn der Pfarrer die Gemeinde wechselt, die Kontakte aber nicht an der Ortsgemeinde, sondern an ihm und seinen Social-Media-Kanälen hängen. Allerdings besteht dieses Risiko sowieso, unabhängig vom Netz. Wichtiger sei die Chance, Menschen einen Gesprächspartner in Glaubens- und Kirchenfragen anzubieten. Wichtig ist es dann, den Kontakt mit den Menschen aus der ehemaligen (nicht personalisierten) Ortsgemeinde zu halten, auch indem der Pfarrer sein Facebook-Profil weiterhin pflegt.

Spannend zu beobachten wird sein, dass – neben den Parochien – auch „Gemeinden“ von kirchenfernen Kirchenmitgliedern oder Interessierten entstehen können, die sich um einen Pfarrer, dem sie vertrauen, und dessen Facebook-Profil drehen. Besonders für Menschen, die das Internet als eine Heimat empfinden,[4] kann diese Form von Gemeinde eine räumliche Dimension entwickeln, wie zahlreiche große und kleine Veranstaltungen zeigen, auf denen sich Menschen treffen, die sich zuvor nur durch das Internet kannten. Zugespitzt ließe sich formulieren: Ein Social-Media-Pfarrer ist also durchaus ein Gemeindepfarrer. Und ein Gemeindepfarrer ist auch ein Social-Media-Pfarrer. Eventuell wirft das für Kirche neue Fragen auf. Für diejenigen, die sich diese Gemeindeform aussuchen, ist es hingegen selbstverständlich.

> Es können auch „Gemeinden“ von kirchenfernen Kirchenmitgliedern oder Interessierten entstehen

8. Pfarrerzentriertheit oder Gemeindeaktivität?

Dass sich Kirchenkommunikation auf Pfarrer zentriert, ist zwar sinnvoll, stellt aber besonders Gemeinden reformierter Prägung vor neue Herausforderungen. So kann jede Landeskirche Jugendleiter, Kirchenmusiker und einzelne Mitglieder dazu einladen, ihren Glauben und Kirche in sozialen Netzwerken sichtbar zu kommunizieren.

9. Crossmediale Verzahnung visibler Personen

Im Rahmen einer evangelisch-kirchlichen Social-Media-Strategie könnten medial präsente Personen in einen Dialog- und Kommunikationszusammenhang in sozialen Netzwerken eingebunden werden. Autoren und Sprecher kirchlicher Radio- und TV-Beiträge könnten beispielsweise eine persönliche Website, ihren YouTube-Kanal oder ihre Facebook-Seite zur kontinuierlichen Verkündigung nutzen. Diese Menschen wären dann als kommunikative Marke in sozialen Netzwerken unterwegs, um Menschen ohne direkten Kirchenkontakt eine Projektionsfläche zu bieten.

<Abstract: Saara von Alten>

2 Vgl. www.twitter.com/pastorsandy

3 Vgl. die Fanpage des bayerischen Landesbischofs Bedford-Strohm, www.facebook.com/landesbischof

Glossar

YouTube / Seite 146

4 Sascha Lobo Meine Heimat Internet, www.ekd.de/url/lesebuch14-internetheimat

Besucht die Blogs!

Heute finden zahlreiche Debatten um Religion, Glaube und Kirche außerhalb der Kirche, nämlich im Netz statt. Werbung und PR sind dabei nicht gefragt. Dafür wird die Privatperson zur Autorität, schreibt die Bloggerin und Redakteurin Antje Schrupp – hier eine Kurzform ihres Beitrags aus dem Deutschen Pfarrerblatt

Den Artikel finden Sie in seiner Langfassung hier: Antje Schrupp, Bloggen über den Glauben? Erfahrungen, Analysen, Konzepte für die Zukunft, in: Deutsches Pfarrerblatt, 7 (2013), www.ekd.de/url/lesebuch14-bloggen

Wer etwas veröffentlichen wollte, der brauchte, bevor es das Internet gab, Zugang zu Ressourcen und gesellschaftlichen Machtpositionen: zu Papier und Druckmaschinen, Radiostationen, Fernsehsendern. In den Redaktionen wurde darüber entschieden, was wichtig genug war, um gedruckt oder gesendet zu werden. Mit dem Internet ist nun erstmals unbegrenzter Raum für jede erdenkliche Art der Publikation vorhanden. Was das Internet für die Kirche bedeutet, ist derzeit aber kaum Thema. Das liegt auch daran, dass Menschen, die der Kirche eng verbunden sind, das Internet noch sehr viel zurückhaltender nutzen als der Durchschnitt der Bevölkerung. Hier wirkt sich zum einen der im Vergleich zur Gesamtbevölkerung hohe Altersdurchschnitt der Kirchenmitglieder aus, andererseits die kirchliche Milieuverengung, die sich auch in unterschiedlichem Kommunikationsverhalten niederschlägt.

Dabei liegt es auf der Hand, dass das evangelische Diktum vom Priestertum aller Gläubigen geradezu prädestiniert dafür wäre, die neuen Kommunikationsmöglichkeiten aktiv zu nutzen. Doch faktisch wird auch die evangelische Kirche weitgehend als Institution wahrgenommen, die bestimmte Menschen, speziell Pfarrerinnen und Pfarrer, mit der Verkündigung ihrer Glaubensinhalte und der Repräsentation nach außen beauftragt. Die einfachen Kirchenmitglieder halten ihren Glauben größtenteils für ihre Privatsache.

Hingehen, wo die Nutzer sind

Doch diese Aufgabenteilung ist im Internet kaum aufrechtzuerhalten. Es ist falsch zu glauben, die Zurückhaltung kirchlicher Akteure in puncto Internet bedeute, dass es dort keinen Diskurs über religiöse Themen gäbe, ganz im Gegenteil: Vor allem kirchenkritische Stimmen sind im Netz gut vertreten, es wird rege über Glaubensdinge, über Gott und über das Christentum diskutiert – nur dass sich eben die offiziellen kirchlichen Funktionsträger an diesem Diskurs kaum beteiligen. Wenn überhaupt, sind sie auf eigenen Homepages und Plattformen aktiv, jedoch nur selten an den Orten im Netz zu finden, wo andere über solche Fragen diskutieren. Anders als bei Postsendungen oder Plakaten werden Inhalte im Internet nur relevant, wenn User sie aktiv aufsuchen oder in ihren eigenen Netzwerken weiterverbreiten.

Mehr dazu

in Kapitel 1 dieses Lesebuchs ab Seite 11

Website

www.ekd.de/url/lesebuch14-twitter

So wird kaum jemand, der nicht stark kirchenverbunden ist, einen dezidiert theologischen oder gemeindebezogenen Blog abonnieren. Es ist also notwendig, die eigenen Botschaften auch dort ins Gespräch zu bringen, wo die Adressaten sich aufhalten. Ein theologischer Beitrag, der sich aus christlicher Perspektive kritisch mit der heutigen Leistungsideologie beschäftigt, wird kaum gelesen werden, wenn er lediglich auf der Homepage einer Gemeinde veröffentlicht wird. Er kann aber durchaus als Kommentar in einem Blog zum Thema „Armut“ Reichweite erzielen oder in einem Forum, in dem über das bedingungslose Grundeinkommen diskutiert wird.

Glossar

Forum / Seite 144

Erstmals interaktive Massenkommunikation

Christliche Verkündigung im Internet macht es erforderlich, „zu den Menschen zu gehen“, und das bedeutet auch: auf die Blogs und Seiten der anderen. Das heißt nicht, dass man ausschließlich dort publizieren sollte und keine eigene Seite braucht. Im Gegenteil: Wenn ich gute Inhalte auf meinen eigenen Seiten habe, kann ich in Gesprächen mit anderen per Link darauf hinweisen.

Das Internet ermöglicht erstmals in der Geschichte der Menschheit eine interaktive Massenkommunikation. Unter jedem Blog-Text etwa können Leserinnen und Leser in aller Regel eigene Gedanken beisteuern. Im Netz reagieren die Menschen dagegen allergisch auf alles, was nach Werbung oder PR aussieht. Bevorzugt wird der persönliche Austausch. Für die klassische kirchliche PR wirft das natürlich Fragen auf. Wie soll es praktisch möglich sein in allen möglichen Blogs und Foren aktiv zu sein? Öffentlichkeitsabteilungen ebenso wie Pfarrerinnen und Pfarrer sind schließlich schon mit ihrem Alltagsgeschäft stark ausgelastet. Hier müssen sich alle zuständig fühlen, denen am Christentum und seinen Inhalten etwas liegt.

Website

www.ekd.de/url/lesebuch14-verstehen

Berichte aus dem Alltag als Christ

So etwas wie „evangelische Kirche“ ist als inhaltliches Label für einen Internetauftritt überhaupt nicht geeignet, denn kaum jemand wird sich gleichzeitig für Kirchenkonzerte, Krabbelstuben, Obdachlosenarbeit, Bibelkreise oder psychologische Beratungsstellen interessieren. Wenn allerdings diejenigen, die sich in einem dieser Bereiche engagieren, selbst mit ihrer jeweiligen Kompetenz im Netz präsent und ansprechbar sind, also der Organist, die Diakoniepfarrerin, der Berater oder die Hauskreisleiterin, dann können sie dabei sichtbar machen, dass das, was sie tun und sagen, ein Fundament im christlichen Glauben hat.

Gerade an diesem Punkt beobachte ich zudem eine tendenzielle Umkehrung von Autorität. Während außerhalb des Internets das Wort offizieller Amtsträgerinnen und Amtsträger in „Glaubensdingen“ besonders gehört wird, so ist es im Internet eher umgekehrt. Was „Kirchenoffizielle“ sagen, steht leicht unter dem Verdacht, bloße Propaganda zu sein. Wenn hingegen Privatpersonen von ihrer religiösen Alltagspraxis erzählen, nimmt man ihnen das eher ab. Wobei das Entscheidende bei all dem die Authentizität und Wahrhaftigkeit ist. Die Kirche als Institution mit ihren Professionellen kann diesen Prozess weder verordnen noch verhindern, aber sie kann ihn immerhin bewusst begleiten und ihren Mitgliedern – zum Beispiel in Form von Fortbildungen und Gelegenheiten zum Austausch und zur Vernetzung – dabei hilfreich zur Seite stehen.

> Im Netz sind Privatpersonen die Autoritäten

<Abstract: Saara von Alten>

Weiterlesen zum Thema „Glauben und Social Media“

Ein empfehlenswertes Handbuch zum Thema vom Verlag des Medienverbands der Evangelischen Kirche im Rheinland: Mechthild Werner / Ralf Peter Reimann (Hg.), Social Media in der Gemeinde, Düsseldorf 2013.

Eine Übersicht über kirchliche Social-Media-Guidelines (Stand Juli 2013):
www.ekd.de/url/lesebuch14-socialmedia

Social Media gibt es schon seit über 2000 Jahren, zeigt dieses Buch: Tom Standage, Writing on the Wall. Social Media – The First 2000 Years, London 2013.

Hier sagen viele Ehren- und Hauptamtliche aus Kirche und Diakonie, wie sie mit Social Media umgehen:
www.socialmedia.wir-e.de/aktuelles

Das Konzept der Inkulturation ins Web 2.0 als Aufgabe von Kirche im Netz: Simon de Vries, www.verWEBt.de. Perspektiven für Kirchengemeinden im Zeitalter des Web 2.0, in: Deutsches Pfarrerblatt, 6 (2010), www.ekd.de/url/lesebuch14-inkulturation

Wie sinnvoll sind Social Media für eine Institution wie die evangelische Kirche überhaupt? Lars Harden / Anna Heidenreich / Lisa Carstensen, Sinn und Unsinn von Social Media im Feld von Kirche, in: Ilona Nord/Swantje Luthe (Hg.), Social Media, christliche Religiosität und Kirche. Studien zur Praktischen Theologie mit religionspädagogischem Schwerpunkt, Jena 2014, S. 375–396.

Interessante Überlegungen dazu, inwieweit die Blog-Welt eine Art Gegenwelt darstellen kann: Paul Emerson Teusner, Formation of a religious Technorati. Negotiations of authority among Australian emerging church blogs, in: Heidi A. Campell, Digital Religion. Understanding Religious Practice in New Media Worlds, Abingdon 2013, S. 182–189.

Fragen zum Thema „Glauben und Social Media“

1

Was bedeutet es für die Kirche, wenn Pfarrer beim Gemeindewechsel ihre Facebook-Freunde mitnehmen und sich so eine eigene digitale Gemeinde um einen Pfarrer herum bildet?

2

Welche Sorgen haben Sie im Umgang mit sozialen Medien (Vermischung von privat und öffentlich, Sichtbarkeit im Netz, Aufwand …)? Und welche Bildungsangebote würden Sie sich speziell für Gemeindeglieder, ehrenamtlich und beruflich Mitarbeitende wünschen?

3

Muss es eine spezielle Kommunikationsstrategie für die *nicht* im Netz präsenten Gemeindeglieder geben?

Rückkehr zu den Bildern

Digitale Bildformate wie Instagram oder YouTube werden millionenfach genutzt. Sie sind interaktiv und wirken über Emotionen. Will die „Kirche des Wortes" junge Menschen erreichen, muss sie umdenken

<Von Karsten Kopjar>



Dr. Karsten Kopjar ist Theologe und Dozent, Autor und Berater für Medienprojekte.

Mehr dazu in dem Text über digitale Bibeln ab Seite 95

Die protestantischen Kirchen sind „Kirchen des Wortes". Unter Rückgriff auf die Reformatoren basieren sie auf Jesu Worten und dem gedruckten Bibelwort. Gegen den Bilderreichtum der katholischen Kirchen hat sich der Protestantismus abgegrenzt. Es ist seine Stärke, den Glauben in Worte zu fassen. Wenn analog zum „Linguistic Turn"[1] seit den 1990er Jahren im „Iconic Turn", wie Gottfried Boehm das Phänomen bezeichnete[2], eine neue Hinwendung zu Bildern und Bildvorstellungen als Maßstab für Wissensvermittlung propagiert wird, fordert das zum Umdenken auf.

Schon in den biblischen Schriften findet man keineswegs eine Reduzierung auf ein bestimmtes Medium. Wenn Gott und Mensch miteinander in Kontakt treten, ist das immer schon ein medialer Vorgang gewesen. Verschiedene Kanäle dienen dazu, Information, Emotion und Erfahrungen zu transportieren: Naturschauspiele, Tanz, Lieder und dramatische Bildreden im Alten Testament. Später fixieren Schriftrollen und Kodizes diese Erlebnisse. Im Neuen Testament dienen Gleichnisse, Briefe, Lebensberichte und in der Kirchengeschichte liturgische Gesänge, Kirchenfenster, Gemälde und Prozessionen als Medium. Noch im Mittelalter wird das Evangelium oft mündlich und in einfach zu verstehenden Bildern von Mensch zu Mensch weitergegeben. Die geschriebene Bibel ist eine Quelle für den Klerus, der die Hoheit über Auslegung und Umsetzung des Kirchenlebens hat.

Der Paradigmenwechsel hin zum gedruckten Text scheint daher in der Zeit der Reformation sinnvoll und notwendig. So wechselt der Wahrnehmungsfokus vom Ritus auf das persönliche Bibelstudium. Glaube wird rationaler und privater.

1 Im Linguistic Turn des 20. Jahrhunderts wurde die Sprache in den Geistes- und Sozialwissenschaften von ihrer Funktion als mediales Hilfswerkzeug zur elementaren Grundlage jeglichen philosophischen Denkens erhoben.

2 Gottfried Boehm, Die Wiederkehr der Bilder, München 1994.

Glossar

Smartphone / Seite 145
Selfie / Seite 145
Second Screen / Seite 145
Instagram / Seite 144

Bilder prägen unser Leben

Heute sind Digitalfotografie und computergestützte Bildbearbeitung für jeden verfügbar. Unsere Schriftkultur wandelt sich zur Bildkultur. Bilder prägen unser Leben, von den Kindertagen bis zur Beerdigung. Das Smartphone fängt alles ein. Selfie ist laut Oxford English Dictionary das „Wort des Jahres 2013". Auf YouTube werden pro Minute über 100 Stunden Videomaterial hochgeladen. Jugendliche des 21. Jahrhunderts können sich ein Leben ohne digitale Bilder nicht mehr vorstellen.

Hier sind wir bei der zentralen Fragestellung: Wenn gute Redner über Jahrtausende ihrem Publikum durch Worte ein Bild vor Augen stellen konnten, warum sollten wir uns dann vom Wort abwenden? Weil gute Redner sich immer an ihrem Publikum orientiert haben. Wenn

Unsere Schriftkultur
wandelt sich zur Bildkultur

das Publikum ein fiktives Streitgespräch erwartet hat, hat Sokrates ihm eines gegeben, um seine Einstellungen zu hinterfragen. Wollte das Publikum Gleichnisse aus seinem Lebensumfeld hören, hat Jesus sie erzählt, um das Reich Gottes daran zu erklären. Und wenn Teenager heute digitale Bilder erwarten, sollten wir sie ihnen geben, so dass sie die damit verbundenen Inhalte annehmen.

Gottesdienst als virtuelle Gemeinschaft

Spätestens seit Public Viewing und Second-Screen-Erfahrungen prägt die Mediengesellschaft nicht mehr nur individualistisch, sondern vermittelt Shared Experiences. Diese „geteilte Gemeinschaftserfahrung" kann über den lokalen Radius hinausgehen, weil man gleichzeitig denselben Inhalt kommuniziert und so kollektive Erfahrungen kreiert, über die man sich später austauschen kann. Und damit ist die Medienjugend gar nicht so weit weg von den Eigenschaften des Gottesdienstes. Auch dort proklamieren wir die „Gemeinschaft der Heiligen" und fühlen uns mit Christen aller Zeiten und Orte im Glauben verbunden. Auch dort beten wir miteinander, füreinander und denken an abwesende Menschen, die uns nahestehen. So sprengt die geistliche Gemeinschaft den physischen Raum des Kirchengebäudes.

Ebenso integriert die grafikaffine Generation Grundzüge kirchlicher Interaktion. Schon Jesus hat seinen Jüngern vorgelebt und sie ausprobieren lassen. Letztlich hat er sie zu eigenständigen Multiplikatoren gemacht. Heute lernen Menschen am Computer ebenso durch interaktives Nachahmen: sehen, ausprobieren und weitergeben. Das Wissen wird von der Basis weiterverbreitet. User-generated Content füllt die Speicher von YouTube mit interaktiven Tutorialvideos. Dialog statt massenmedialer Berieselung macht die ehemals passiven Medien-Konsumenten zu aktiven Prosumenten. Menschen haben nach dem „Lesen" auch das „Schreiben" gelernt und wollen gleichberechtigt kommunizieren. Sie tun das mit Fotos, Bildcollagen, Videos, Kurznachrichten, Zitaten, durch Kommentare, Likes und Shares. Bei den millionenfach geklickten YouTube-Highlights geht es eher um ein gemeinsames Gefühl als um Wissensvermittlung, und die beliebtesten Instagram-Bilder zeigen keine philosophischen Wahrheiten, sondern fesselnde Atmosphären.

Instagram- oder YouTube-Beiträge werden zusätzlich über Facebook oder Twitter geteilt, um darüber ins Gespräch zu kommen. So wird deutlich, dass der Iconic Turn nicht zur Auflösung der Sprachkommunikation führt, sondern zu einem Medienmix: Texte bleiben er-

Glossar

Wiki / Seite 146

Instant-Messaging / Seite 144

halten, wo ihr Einsatz sinnvoll erscheint. Wikipedia, Romane, Messenger, Online-Journalismus sind wohl auch in 20 Jahren noch prädestiniert für geschriebene Information. Aber Texte mischen sich überall da mit Bildern, wo Bilder ihre Stärke ausspielen können. Gerade in der spontanen emotionalen Kommunikation im Mobile Web werden Bilder oft überwiegen.

Kirche der Zukunft

Und genau das ist die Chance für die Kirche der Zukunft. Authentische Freude über das Evangelium muss sich nicht in trockenen Texten und klassischer Musik ausdrücken, sondern darf auch mittels impulsiver Bilder und lustiger Videos gezeigt werden. Wenn die Überzeugungen Luthers in unserem Herzen verankert sind, darf unsere Predigt nicht bei seinen Medien stehenbleiben. Luther hat die Medien seiner Zeit genutzt, damit möglichst viele Menschen von Gottes Gnade erfahren. Und wenn Menschen in den neuen Medien des 21. Jahrhunderts von Gottes Liebe berührt werden, werden sie auch Kontakt zu anderen aufbauen wollen, die ihnen diese Liebe erklären und mit ihnen feiern wollen.

> Auch Luther hat die Medien seiner Zeit genutzt

Daher wird die Kirche der Zukunft gar nicht so anders sein. Interaktive Elemente in der Liturgie werden stärker zutage treten und One-Way-Kommunikation durch dialogisches Interesse ergänzt werden. Die Predigten könnten wieder mehr an den Gleichnissen Jesu orientiert sein und den Menschen Bilder vor Augen stellen. Vielleicht sogar digitale Bilder auf einer Datenbrille oder einer Videoleinwand. Und Menschen werden durch Musik, Licht, Atmosphäre und Gemeinschaft emotional angesprochen sein. Nicht um sie zu manipulieren, sondern um sie zu begeistern. Sowohl digital wie auch weiter gefasst: Der Sonntagsgottesdienst kann als gemeinschaftsstiftende Vor-Ort-Veranstaltung mit digitaler Kommunikation und Partizipation in Online-Medien kombiniert werden.

Neuer Stil

So kann Kirche ihrer eigenen Historie treu bleiben und gleichzeitig aktuelle Medienkommunikation ernst nehmen. Zum Beispiel mit dem „Wort zum Sonntag" – seit 60 Jahren ein medialer Beitrag der Kirchen zum wöchentlichen Fernsehprogramm. Damals war das innovativ. 2014 öffnete sich das Format für neue Formen. Mit dem interaktiven Wettbewerb: „Dein Wort zum Sonntag" wurde zum einen die junge Generation angesprochen, über geistliche Themen nachzudenken. Zum anderen wurden Medien produziert, die nicht am Programmschema der „alten TV-Medien" kleben, sondern jederzeit und überall im Internet abrufbar sind. Geistliche YouTube-Videos und Bildercollagen mit guten Gedanken können dem alten Format einen neuen Stil geben und einer alten Kirche viele junge Gesichter.

Unter dem Motto „Segen ist keine Glückssache. Aber zum Glück gibt's den Segen!" hat die EKHN eine Online-Kampagne gestartet. Seit März 2014 werden regelmäßig Segenssprüche als Grafikdatei gestaltet und auf Instagram hochgeladen. Diese Bilder sind im Internet öffentlich sichtbar und können geteilt werden. So kann ich den Segen abonnieren wie auch passende Sprüche aussuchen und an Freunde weiterleiten. Der Segen kommt dabei weiterhin von Gott, aber die Nachricht aus dem Internet. <

Websites

www.dein-wort-zum-sonntag.de

www.instagram.com/danksekunde

Weiterlesen zum Thema „Iconic Turn"

Die Website des Autors Karsten Kopjar: www.medientheologe.de

Über den Iconic Turn: Gottfried Boehm, Die Wiederkehr der Bilder, in: Gottfried Boehm (Hg.): Was ist ein Bild? München 1994, S. 11–38.

Gehört Bildgebrauch zu den Schlüsselmerkmalen des Menschen? Ein Sammelband: Klaus Sachs-Hombach (Hg.), Bildtheorien. Anthropologische und kulturelle Grundlagen des Visualistic Turn, Frankfurt a. M. 2009.

Instagram als neues Leitmedium bei Jugendlichen: www.ekd.de/url/lesebuch14-instagram

Wie ein Video Menschen bewegen kann, zeigt die Popularität des Halleluja singenden irischen Priesters – das Video wurde bislang über 36 Millionen Mal geklickt: www.ekd.de/url/lesebuch14-hallelujah

Zu Shared Experiences: Shane Hipps, Flickering Pixels. How Technology Shapes Your Faith, Grand Rapids 2009.

Andreas Rickmann, Wie wir ignorieren, was junge Menschen bei Facebook, Twitter und Youtube interessiert: www.ekd.de/url/lesebuch14-rickmann

Über Medienrevolutionen vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert: Barbara Stollberg-Rilinger u. a., Medienrevolution, www.ekd.de/url/lesebuch14-medienrevolution

Wie Make-up und Photoshop ein Model verändern und damit unser Konzept von Schönheit, zeigt dieses Werbe-Video von Dove: www.ekd.de/url/lesebuch14-schoen

Virale Propaganda: Wie IS-Terroristen Videos über soziale Medien verbreiten – und was man dagegen tun kann: www.ekd.de/url/lesebuch14-Filter

Das EKD-Magazin zum Themenjahr 2015 der Lutherdekade: www.reformation-bild-und-bibel.de

Fragen zum Thema „Iconic Turn"

1. Verliert der Protestantismus seine Identität als Kirche des Wortes angesichts des gesellschaftlichen Trends zum Bild?

2. Wie kann man Schrift digital so künstlerisch und vielfältig gestalten, dass das Wort auch als Bildbotschaft wirkt?

3. Wie können evangelische Inhalte digital in Bildern erzählt werden? Welche Rolle können YouTube und Instagram in Gemeinden, in der Konfirmandengruppe, im Altersheim spielen?

Online statt in der Kammer beten

Im Internet gibt es unterschiedliche Möglichkeiten zu beten. Die Theologin Anna-Katharina Lienau hat über Gebete im Internet promoviert, hat Gebete und Gebetsanliegen im Netz analysiert und Online-Beter interviewt. Einige ihrer Erkenntnisse sind hier zusammengefasst

Grundlage dieses Texts: Anna-Katharina Lienau, „...da kann ich dann auch für die anderen beten...". Das persönliche Gebet im Internet, in: Praktische Theologie, (2) 2012, S. 79–84. Ihre Promotion: Gebete im Internet. Eine praktisch-theologische Untersuchung, Erlangen 2009.

Der Wunsch nach spirituellen Erfahrungen zur Stärkung des persönlichen Glaubens und als mangelhaft erlebte Lebenssituationen bringen Menschen dazu, auch im Internet nach Möglichkeiten des Betens zu suchen. Dabei versuchen die Befragten etwa, aus einer als isoliert empfundenen Lebenssituation auszubrechen, und nutzen die Anonymität des Internets. Häufig sind sie nicht nur auf der Suche nach der Möglichkeit zu beten, sondern ihre Gebete auch in einer – wenn auch virtuellen und apersonalen[1] – Gemeinschaft praktizieren zu können. Möglich sind dabei synchrones und asynchrones Beten sowie das Hinterlassen von Gebetsanliegen.[2]

Real und virtuell sind kaum getrennt

Die Schilderungen der Online-Beter zeigen, dass Menschen, die eine von christlich-religiösen Erfahrungen geprägte Weltsicht haben, ihren Glauben auch im Internet ganzheitlich leben wollen – teilweise sogar eine Erweiterung ihrer religiösen Erfahrungen wünschen und erwarten. Für sie besteht offensichtlich kaum eine Trennung zwischen realen und virtuellen religiös-spirituellen Erfahrungen. Dabei ist es den Befragten wichtig, dass die Gebetsanliegen selbst sichtbar sind und von den anderen gelesen, beantwortet und in ihre eigene Fürbitte aufgenommen werden können. So „zünden" sie virtuelle Kerzen für andere Nutzer an, verfassen Kommentare zu deren Gebetsanliegen oder nehmen diese Anliegen in ihre eigenen Gebete auf.

In der konkreten Umsetzung zeigt sich, dass die beim Beten „in der Kammer" (Matthäus 6,5 f.) häufig in Anspruch genommene Handlung des Händefaltens nach Aussage der Befragten beim Beten im Internet zumeist entfällt, da es als hinderlich empfunden wird. Doch kann z. B. das Tippen selbst als eine ähnlich meditative Handlung empfunden werden, wenn es als ein zeitgleich mit dem Tippen ablaufendes innerliches Gebet verstanden wird. Hervorzuheben ist, dass nicht alle Befragten das Schreiben von Gebetsanliegen und Gebeten im Internet mit „Beten" gleichsetzen. Sie beten außerhalb des Internets „in ihrer Kammer" und erst im Anschluss hinterlassen sie ihre Gebete im Web. Das Internet hat bei diesen Betern lediglich eine Dokumentations- und Kommunikationsfunktion.[3]

Akzeptanz und Offenheit

Die Befragten zeigen ein habitualisiertes Nutzungsverhalten von Gebets-Chats oder -Foren, indem sie ihnen vertraute Internetseiten immer wieder aufsuchen und deren Nutzung in ihrem Tagesablauf eine bestimmte

1 Vgl. Christian Grethlein, Kommunikation des Evangeliums in der Mediengesellschaft, Leipzig 2003.

2 Als Gebetsanliegen werden hier Anliegen beschrieben, die ein Mensch äußert, damit andere Menschen mit ihm oder für ihn beten. Diese sind abzugrenzen gegen Gebete.

3 Vgl. z. B. www.wie-kann-ich-beten.de und www.kirche-in-not.de/wie-sie-helfen/beten/virtuelle-kapelle

Glossar

Chat / Seite 143

Rolle zuschreiben. Offenbar machen sie besondere (positive) Erfahrungen beim Beten im Internet, die sie immer wiederkehren lassen. Als herausragende Eigenschaft des Netzes nannten fast alle Befragten die besondere Akzeptanz und Offenheit, die ihnen dort, teilweise hervorgerufen durch die bestehende Anonymität, entgegengebracht werde. Durch diese Anonymität sei es leichter, sich ohne Angst den anderen zu öffnen. Ebenso könne das Internet dadurch als „aufrichtiger" empfunden werden: Die Menschen stünden sich nicht so nahe, dass sie sich Gedanken darum machen müssten, ob sie die anderen Online-Beter mit ihrer Bitte um Fürbitte belasteten oder gar überforderten. Als ebenso „aufrichtig" wird empfunden, dass aufgrund der Anonymität bei den Nutzern kein Interesse an einer besonderen Selbstdarstellung bestehe, die das Gebet und den Adressaten des Gebets in den Hintergrund treten ließe.

Zudem schrieben fast alle Befragten dem Internet einen „praktischen" und „effizienten" Aspekt zu, zum einen zeitlich, d. h. durch die Möglichkeit, eine schnelle Antwort (durch andere Nutzer) zu bekommen, aber auch dadurch, dass sie wenig Aufwand betreiben müssen.

Virtuelle Gemeinde

Die Befragten äußerten trotz ihrer positiven Einstellung zum Beten im Netz selbst erlebte bzw. beobachtete Schwierigkeiten: So berichteten sie über erfahrbare Medienbrüche und Überforderungssituationen, die dadurch auftreten könnten. Beide Erfahrungen seien nicht gravierend und durch Gewöhnung abzustellen. Dem Vorwurf der Realitätsflucht, der von Kritikern in Bezug auf das Internet vorgebracht werde, widersprachen Einzelne: Ihrer Meinung nach handele es sich beim Beten im Internet nicht um „Flucht" oder die Verwendung einer bestimmten „Gebetsmethodik", sondern vielmehr um eine Gemeinde, in der, wenn auch virtuell, gemeinsam gebetet werde.

Als störend werden daher die Angriffe auf Gebetsangebote verstanden, die durch Missbrauch hervorgerufen werden. Insbesondere Verunglimpfungen und der Versuch, die Menschen mit Beschimpfungen aus ihren Gebets-Foren und -Chats zu vertreiben, rufen Verunsicherung und Vertrauensverlust bei denen hervor, die sich als Teil einer (virtuellen) Gemeinde empfinden. Trotz dieser Erfahrungen stellt für die Befragten die besondere öffentliche Situation, in die sie ihr Gebet bzw. Gebetsanliegen stellen, nicht solch ein großes Problem dar, dass das einen Abbruch der Nutzung nach sich ziehen müsste.

Die Befragten gaben an, den Grad ihrer Anonymität selbst bestimmen zu können und so einen je eigenen Weg zu finden, mit den besonderen Umständen des Betens im Netz umzugehen. Dennoch betonten sie, dass das Gebet selbst, ob virtuell oder real praktiziert, das gleiche sei, da es lediglich durch die persönliche Beziehung zu Gott bestimmt werde, die in beiden Formen erfahrbar sei. So wurde das Beten im Internet häufig als Ergänzung angesehen, die ein Offline-Beten in der Gemeinde nicht vollständig ersetzen könne.

Keine Ausnahmeerscheinung

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das digitale Beten von den Befragten als sehr ernsthafte Art des Betens empfunden wird und kein einmaliges Ausprobieren darstellt.[4] Beten im Internet ist die konsequente Weiterführung der mit den neuen Medien erst möglich gewordenen Kommunikationsweisen und muss daher als religiöse Handlungsform ernst genommen werden. Die Befragten stellten deutlich heraus, dass Gebetsangebote im Netz zum Erlernen eines „Gebetsvokabulars" und der wesentlichen Aspekte des Betens dienlich sein können. Und ihre Antworten legen nahe, dass religiöse Erfahrungen nicht nur durch personale Medien kommunizierbar sind.

<Zusammenfassung: Michael Güthlein>

4 Kritische Anmerkungen zur Ernsthaftigkeit bietet Bernd-Michael Haese, Gebet im Internet. Ein kritischer Gang durch das Online-Angebot, in: Arbeitsstelle Gottesdienst 21 (2007), S. 38–46.

Das Internet als Ort des Gedenkens

Insbesondere Eltern, die ein Kind verloren haben, nutzen das Internet für Gedenkseiten. Dort finden sie einen Ort, ihre Trauer auszudrücken und an die Verstorbenen zu erinnern

<Von Carmen Berger-Zell>



Pfarrerin Dr. Carmen Berger-Zell ist Mitherausgeberin der Internetseite www.trauernetz.de

Auf der Startseite von ben-sternenkind.de werden die Besucherinnen und Besucher mit den Worten begrüßt: „Herzlich willkommen bei Ben Schneider!“ Unter einem Foto des kleinen Ben schreiben seine Eltern an ihn: „Geliebter Engel, Dein Leben ist Dir nicht geschenkt worden, sondern Du musstest sehr schwer kämpfen. Wir waren überglücklich, dass es Dich gab, doch unser Glück sollte nicht lange anhalten. Du hast nach 12 Monaten in meinen Armen aufgehört zu atmen. Nichts ist mehr, wie es war. Du fehlst uns so sehr. Die Tränen um Dich werden nie trocknen. Du solltest doch noch so viel vom Leben sehen. Du gabst uns Liebe und eine neue Lebenseinstellung. Du hast uns gezeigt, worauf es im Leben ankommt. Danke, dass es Dich gab. Immer wirst Du in unserem Herzen sein, nie vergessen und immer geliebt. Deine Mama und Dein Papa.“

Gedenkseiten sind keine Seltenheit

Schon bald nach seiner Geburt zeichnete sich für Bens Eltern ab, dass etwas mit ihrem Sohn nicht stimmte. Er litt an der seltenen Krankheit „Morbus Alexander“[1], wie sich einige Monate später herausstellen sollte. Nach Bens Tod richtete seine Mutter für ihn eine Gedenkseite im Internet ein. Zu lesen ist hier, wie sein kurzes Leben aussah, wie er immer schwächer wurde und was er seinen Eltern bedeutet.

Private Gedenkseiten für verstorbene Kinder, so wie die für Ben, sind keine Seltenheit im Netz. Seit über

Website

www.ben-sternenkind.de

1 Verantwortlich für die Krankheit ist ein sehr seltener Gendefekt. Nur etwa zehn Fälle sind in Deutschland bislang bekannt.

zwanzig Jahren nutzen trauernde Eltern das Internet für sich als Trauer- und Gedenkort[2]. Viele dieser Gedenkseiten werden nach ihrer Erstellung drei bis vier Jahre lang mit Fotos vom Grab und anderen Gedenkorten (z. B. am Unfallort) sowie Briefen an die Verstorbenen erweitert. Ein großer Teil der Websites bleibt danach unverändert im Netz, einige verschwinden irgendwann.

2 Vgl. Carmen Berger-Zell, Abwesend und doch präsent. Wandlungen der Trauerkultur in Deutschland, Neukirchen-Vluyn 2013; Carmen Berger-Zell, Engels-, Schmetterlings- und Sternenkinder. Privates Totengedenken im Internet, in: Deutsches Pfarrerblatt, 11 (2009), www.ekd.de/url/lesebuch14-kinder

Verbindung zu Toten erhalten

Der amerikanische Psychologe William J. Worden arbeitet seit über vierzig Jahren in der Trauerforschung, in seinem Buch „Beratung und Therapie in Trauerfällen“, erstmals erschienen im Jahr 1982, ging er noch davon aus, dass eine der Aufgaben, die Trauernde bewältigen müssten, sei, sich emotional von der verstorbenen Person zurückzuziehen und die frei gewordene emotionale Energie in andere Beziehungen neu zu investieren. Inzwischen, drei Auflagen und fünfundzwanzig Jahre später, hat er seine Annahme revidiert. Mittlerweile nimmt er an, dass die Trauernden inmitten des Aufbruchs in ein neues Leben eine dauerhafte Verbindung mit der verstorbenen Person finden müssen. Sich der Toten zu erinnern und ihrer zu gedenken, hilft vielen trauernden Menschen, mit dem Verlust der für sie bedeutsamen Person weiterleben zu können. Während das Leben um sie herum weitergeht und sie versuchen, so gut es geht zu funktionieren, suchen und brauchen gerade diejenigen, die besonders schwer leiden, eine neue Form der Beziehung zu dem Menschen, der nicht mehr leiblich unter ihnen ist.[3] Manche fühlen sich ihren Verstorbenen am Grab oder am Ort des Sterbens nahe, andere in der Natur oder aber sie haben das Gefühl, sie sind immer bei ihnen in ihren Herzen und Erinnerungen.

3 Bis zur Reformation wurde das Bedürfnis der Hinterbliebenen durch den Glauben an eine Gemeinschaft von lebenden und toten Christen getragen.

Chatandacht zum Ewigkeitssonntag

Hier stellt sich die Frage, welche kirchlichen Angebote Trauernde darin unterstützen könnten. Auf trauernetz.de bieten wir zum Beispiel seit 2009 am Ewigkeitssonntag eine Chatandacht – dann, wenn in den Ortsgemeinden der Verstorbenen gedacht wird und namentlich derer, die im zurückliegenden Jahr beerdigt wurden. Auch in der Chatandacht besteht die Möglichkeit, der Verstorbenen namentlich zu gedenken. Im Jahr 2012 waren es knapp 400 Menschen, deren an diesem Tag gedacht wurde. Bei weniger als einem Viertel von ihnen lag der Todestag im zurückliegenden Jahr; etwa die Hälfte waren zwei bis acht Jahre tot. Es wurde in der Mehrzahl Kindern, die im ersten Lebensjahr, und Menschen, die zwischen dem 60. und 90. Lebensjahr verstorben waren, gedacht. Diese Zahlen legen nahe, dass überwiegend trauernde Eltern und Menschen, die um ihre Eltern und Großeltern trauern, das Internet als Gedenk- und Erinnerungsort nutzen. <

Trauernetz.de

ist eine Kooperation der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, der Evangelischen Kirche im Rheinland und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands. Auf der Website finden sich Informationen, wie man sich auf das Sterben vorbereiten oder mit der Trauer leben kann, es gibt einen virtuellen Trauerort mit Gebeten, Lyrik und Meditationen zu verschiedenen Gefühlszuständen („Ich fühle mich traurig“, „Ich lebe mit Angst“), es finden sich Musik-, Buch- und Filmtipps zum Thema Trauer sowie Links, Adressen und Kontaktdaten, wo man Hilfe erhält.

Weiterlesen zum Thema „Trauerkultur im Netz“

Seite für trauernde Eltern: www.schmetterlingskinder.de

Über todkranke Kinder, am Beispiel Ben:
www.ekd.de/url/lesebuch14-ben

Website für trauernde Kinder und Jugendliche: www.trauerland.org

Internetseite des Bundesverbands Verwaiste Eltern und trauernde Geschwister in Deutschland e. V.: www.veid.de

Trauerportal: www.wirtrauern.de

Gedenkseiten erstellen und ansehen: www.gedenkseiten.de

Weiterführende Literatur:

Carmen Berger-Zell, Abwesend und doch präsent. Wandlungen der Trauerkultur in Deutschland, Neukirchen-Vluyn 2013.

Carmen Berger-Zell, Trauerleibsorge in Social Media, in: Ilona Nord / Swantje Luthe (Hg.), Social Media, christliche Religiosität und Kirche. Studien zur Praktischen Theologie mit religionspädagogischem Schwerpunkt, Jena 2014, S. 363–374.

William J. Worden, Beratung und Therapie in Trauerfällen. Ein Handbuch, Bern 2011 (4. überarbeitete und erweiterte Auflage).

Ralf Peter Reimann, @ChristInnen: Gehet in die sozialen Netze. Kirche, Theologie, Social Media und mehr. Ausgewählte Blogposts aus TheoNet.de, Norderstedt 2013.

Kerstin Lammer, Den Tod begreifen. Neue Wege in der Trauerbegleitung, Neukirchen-Vluyn 2010 (6. Auflage).

Fragen zum Thema „Trauerkultur im Netz“

1. Welche Möglichkeiten hat die Kirche, Trauernde im Internet zu unterstützen?

2. Könnte durch vielfältige Formen digitaler Gedächtniskultur gerade jüngeren Menschen nicht nur das Thema Sterben, sondern auch das Thema Tod nähergebracht werden?

3. Wie wird die Trauerkultur im Jahr 2030 aussehen?

Bekennt euch!

Was Glaube jenseits extremer Standpunkte heißt, wird nicht oft genug gezeigt – gerade in sozialen Medien. Es tut not, den schrillen Stimmen nicht das Feld zu überlassen

<Von Hanno Terbuyken>

Zu oft nehmen wir es einfach hin, dass wir getauft sind. Wer im Alltag von Jesus redet, wird gern direkt in die Extremisten-Ecke gesteckt. Religion ist inzwischen so sehr Privatsache geworden, dass die öffentliche Rede von Glaube und Jesus außerhalb der Kirchenräume für schiefe Blicke sorgt.

Das gilt auch für soziale Medien. Die lauten Stimmen der Christen auf Twitter, Facebook und YouTube sind oft die, denen man auch als Protestant nicht immer zustimmen will. Wenn es um die Auferstehung Christi geht, um Schöpfung und Evolution, um Kirchensteuer oder die Wirksamkeit von Gebeten, stehen sich oft die Christen, die an nichts zweifeln, und die radikalen Humanisten, die sämtliche Kirchen zu Blumenläden machen wollen, unversöhnlich gegenüber.

Diese Diskussionen, in denen sich radikale Stimmen gegenseitig anschreien, formen das Bild von Christen in der Öffentlichkeit. Das ist auch ohne Internet so. Wer schon einmal erklären musste, dass er zwar gläubig ist, aber die wissenschaftlichen Erkenntnisse zur Evolution trotzdem nicht in Bausch und Bogen verdammt, der kennt das.

Das Frühstücksrührei instagrammen

Dabei wäre es im Netz so einfach, viel stärker zu zeigen: Christen sind nicht nur die, die alles und jeden mit der Bibel erklären und überzeugen wollen. Die meisten Christen stehen wie jeder andere auch in der Welt. Sie leben, lachen, lieben, zweifeln, hadern und finden manchmal, aber nicht immer, ihren Trost und ihre Stärke im Wort Gottes. Je mehr Getaufte und Gläubige ganz selbstverständlich zeigen, dass sie zur Gemeinschaft der Heiligen gehören, umso deutlicher wird, wie viele wir tatsächlich sind. Die schrillen Stimmen werden leiser, wenn der Chor größer wird.

Facebook selbst fragt sogar danach. Unter „religiöse Ansichten“ christlich-evangelisch einzutragen, kann jeder von uns tun. Wir alle sind Beispiele für die Christenheit. Wenn wir freundlich auf Menschen zugehen und Christsein dabei ein Teil unserer Identität ist, prägen wir ein positives Bild von Kirche und Glauben. Meistens wird das wohlwollend angenommen. Wenn es stattdessen die Kirchengegner anlockt, dann kann das zwar nerven. Aber in solchen Diskussionen gibt es genug Getaufte, die uns dabei zur Seite stehen – wenn sie sich zeigen.

Denn wir sind nicht allein! Schön zu sehen war das, als sich im Juli 2014 die Solidaritätsaktion für die Christen im Irak auf Facebook und Twitter verbreitete. Christen waren aufgerufen, das arabische „n“ (nun) als Profilbild einzusetzen, mit dem in Mossul die Häuser von Christen zur Vertreibung markiert wurden. Auf einmal konnte man sehen, wie viele Christen in den sozialen Netzwerken tatsächlich bereit sind, Solidarität mit ihren Glaubensgeschwistern zu zeigen.

Und es muss nicht bei Facebook bleiben. Wer Morgen- und Abendgebete spricht, kann das per Twitter mitteilen. Das ist schließlich weniger banal, als das Frühstücksrührei zu instagrammen. Wer regelmäßig YouTube-Videos dreht, kann sie mit Segensgrüßen beenden statt mit einem simplen „bis zum nächsten Mal“. Fast jede Seite im Netz, auf der wir ein Profil einrichten können, bietet uns Platz zur Selbstbeschreibung. So kann sich das Bekenntnis zur eigenen Taufe an vielen Stellen in den Alltag einfügen.

Das Schöne daran: Dieses Bekenntnis ist kein ausschließendes. Es dient nicht dazu, sich selbst von anderen abzugrenzen, sondern sich anderen anzuschließen. Wir sind nicht nur mit Gottes Hilfe stark, sondern auch miteinander. Zeigen wir das – bekennen wir uns! <



Hanno Terbuyken
ist Portalleiter von
evangelisch.de

Dein Smartphone sagt, was du glaubst

Die amerikanische Wissenschaftlerin Rachel Wagner hat untersucht, was unsere Smartphone-Apps über unsere Religiosität verraten

Der vollständige Text findet sich hier: Rachel Wagner, You are, what you install: Religious authenticity and identity in mobile apps, in: Heidi Campell (Hg.), Digital Religion: Understanding Religous Pracitce in New Media Worlds, Abingdon 2013, S. 199–206.

Glossar

App / Seite 143

Wie drückt sich unsere Religiosität aus? Durch unsere Aussagen, Meinungen und Handlungen, unser Verhalten sowie durch Zeichen und Symbole. Doch diese Zeichen wandeln und erweitern sich mit der Zeit. Auch der Ausdruck des eigenen Glaubens findet in digitalen Formen eine Umsetzung. Trägt ein Mensch eine Kette mit einem Kreuz um den Hals, so lässt sich in den meisten Fällen auf seine Zugehörigkeit zum Christentum schließen. Doch auch andere Zeichen geben Aufschluss über die religiöse Identität. Rachel Wagner, Privatdozentin am Lehrstuhl für Philosophie und Religion des Ithaca College, hat untersucht, ob die Apps, die sich gläubige Menschen auf ihren Smartphones installieren, Rückschlüsse auf ihre Religiosität zulassen.

- Wagner betrachtete sechs unterschiedliche Typen von Apps: Gebets-Apps, rituelle Apps (z. B. Beicht-Apps), Heilige-Schrift-Apps, religiöse Social-Media-Apps, Selbst-Ausdrucks-Apps (z. B. per Wallpaper, persönlichem Bibelspruch, Klingelton zum privaten und öffentliche Ausdruck des Glaubens), Konzentrations- und Meditations-Apps.
- Auswahl und Sammlung von verschiedenen Apps basieren auf der aktuellen religiösen Selbstwahrnehmung eines Menschen.
- Das Smartphone eines Nutzers spiegelt seine Vorlieben und Aktivitäten wider. Er installiert nur die Apps, die seinen religiösen Vorstellungen entsprechen und seinen persönlichen Glauben repräsentieren.
- Gläubige können ihre Religiosität individueller ausleben und sind weniger von institutionellen Glaubenslehren abhängig.
- Nutzer setzen sich mit der Weltanschauung, die die Apps vermitteln, auseinander.
- Es entsteht ein digitales Abbild des eigenen spirituellen Ichs.
- Apps fördern eine offene und vielfältige Auslegung von Religiosität. <Abstract: Michael Güthlein>

Hallo, Herr Pfarrer!

Wenn eine Katastrophe geschieht, ein Thema kontrovers diskutiert wird oder man einfach eine Frage zu Glaube oder Religion hat – dann gibt es Experten im Netz, an die man sich wenden kann

<Von Frank Muchlinsky>



Pastor Frank Muchlinsky
ist Redakteur
bei evangelisch.de

Websites

www.ekd.de/url/lesebuch14-newtown

www.fragen.evangelisch.de

www.ekd.de/url/lesebuch14-weihwasser

www.ekd.de/url/lesebuch14-gericht

www.ekd.de/url/lesebuch14-mundart

Am Morgen des 14. Dezember 2012 erschießt der zwanzigjährige Adam Lanza seine Mutter und fährt dann in die Sandy-Hook-Grundschule in Newtown, USA. Dort tötet er 26 weitere Menschen, darunter 20 Kinder im Alter von sechs und sieben Jahren. Dann erschießt er sich selbst. Am nächsten Tag bekomme ich die Frage gestellt: „Wo war Gott in Newtown?“ Sie erreichte mich über die Internetseite „Einfach fragen“ auf www.evangelisch.de. Ich beantworte dort Fragen, die Menschen zu den Themen Glaube, Religion oder Kirche stellen. Ein kleines Formular genügt, und man kann dort erfahren, ob man nicht Weihwasserbecken in evangelischen Kirchen aufstellen könne, ob man an die Hölle glauben müsse oder ob man Psalmen in Mundarten übersetzen dürfe. Oder eben auch, warum Gott bei dem Massaker in der amerikanischen Grundschule nicht eingegriffen hat.

In Presse, Rundfunk und Fernsehen werden nach einem Drama wie dem von Newtown stets Experten zurate gezogen. So sollen zum Beispiel Psychologen erläutern, was im Kopf eines Amokläufers vor sich geht, oder Amerikaexperten werden zu den dortigen Waffengesetzen befragt. Ein solches Ereignis ist im wahrsten Sinne des Wortes unfassbar. Es übersteigt unser Vermögen, uns ein Bild zu machen, das irgendwie Sinn ergibt. Wir sind gewohnt, unsere Welt dadurch im Griff zu haben, dass wir sie möglichst gut verstehen. Das entspricht unserem naturwissenschaftlichen Weltbild. Eine Katastrophe ist das Einfallstor für das Chaos. Diese Verunsicherung führt in sämtlichen Medien dazu, dass Experten versuchen, wenigstens ein paar Aspekte des Unglücks zu erläutern.

Wo war Gott?

Der Fragesteller könnte auch zu seiner Ortsgemeinde gehen und dort die Pfarrerin oder den Pfarrer bitten, mit ihm über dieses schreckliche Ereignis zu reden. In diesem Fall hat er sich für das Internet entschieden. Es geht ihm ja auch nicht um ein seelsorgliches Gespräch, sondern darum, eine Frage beantwortet zu bekommen, und dafür ist der Weg zum Internet-Pfarrer ein sehr viel einfacherer als der zum Pfarrer vor Ort. Der Fragesteller kann hier auch anonym bleiben. Viele Leute haben religiöse Fragen, von denen sie aber meinen, sie seien vielleicht zu banal oder gar dumm. Die Anonymität senkt die Schwelle, eine Frage zu stellen, erheblich.

Hinzu kommt: fragen.evangelisch.de beantwortet nicht nur Fragen von Nutzern, die Antworten werden auch zusammen mit den Fragen auf der Website veröffentlicht. Auf diese Weise können Besucher der Seite,

die ähnliche Fragen haben, einerseits sehen, ob ihnen die Antwort weiterhilft, andererseits können sie durch eine Kommentarfunktion eigene Antworten geben oder anfangen zu diskutieren. Leuchtet die Antwort des Experten ein oder gibt es aus der eigenen Erfahrung, dem eigenen Glauben heraus auch andere Möglichkeiten, auf die Frage „Wo war Gott?“ zu antworten?

Ratschläge, die in einem Seelsorge-Gespräch tabu wären

So fragt „Anonym“, wie man im Leiden an Gott festhalten könne: „Was bietet eigentlich das Christentum als Hilfe an, wie ist das mit dem Gottvertrauen? (…) Wie funktioniert also Gott, wenn es mir abgrundtief schlecht geht?“ Meine Antwort ist wiederum so gewählt, dass möglichst auch andere Leserinnen und Leser davon profitieren können. Ich tue etwas, das in einem seelsorglichen Gespräch ein Tabu ist: Ich gebe Ratschläge, mache Vorschläge, und das, ohne länger nachfragen zu können, um noch genauer zu verstehen, worum es dem Gegenüber geht. Wieder ist der Glaubensexperte gefragt, und als der antworte ich, dass es mir hilft, dass wir die Tradition der Klagepsalmen haben, die es uns möglich machen, auch im schlimmsten Unglück dieses Leid unserem Gott entgegenzuschleudern, ihn an sein Versprechen zu erinnern, für uns da zu sein. Die Zweifel sind nicht unser Vergehen, es liegt in Gottes Verpflichtung, mir wieder näherzukommen. Ich habe diese Haltung der Klagepsalmen als hilfreich und tröstend erlebt, ich weiß, dass ich zudem den aktuellen Forschungsstand wiedergegeben habe, und ich biete diese Erfahrung nun dem Fragesteller an.

Glaubensexperten arbeiten auf ganz verschiedenen Ebenen im Internet: Chatseelsorge und Trauernetz, die schweizerische E-Mail- und SMS-Seelsorge – alle Angebote helfen dabei, dass in Krisensituationen Glaubensexperten direkt zur Verfügung stehen. Sie stehen für eine reflektierte und freundlich-offene kirchliche Haltung und sind die erste Ansprechperson. Der Experte erklärt und macht Vorschläge. Er macht deutlich, warum ein Massaker wie das in Newtown nicht der Weihnachtsbotschaft, sondern allenfalls der vorweihnachtlichen Stimmung Abbruch tut. Er schreibt: „Weihnachten muss werden – gerade wegen Newtown, denn das ist es, was wir feiern: Die Welt braucht Christus, und er kommt!“ Der Glaubensexperte ruft dazu auf, gemeinsam zu beten, und macht Vorschläge, wie solche Gebete lauten können.

Viele Menschen nehmen mittlerweile Nachrichten vorwiegend durch das Internet wahr. Es ist gut, wenn genau dort auch Glaubensexperten zu finden sind, mit denen man diese Nachrichten besprechen kann. Das gilt nicht nur im Fall von Katastrophen, sondern auch, wenn es sich um kirchliche Ereignisse handelt. Als die EKD ihre Orientierungshilfe zur Familie herausgab, war der Diskussionsbedarf groß, und vor allem Fragen zur Homosexualität wurden gestellt. Auf der „Fragen-Seite“ von evangelisch.de konnte ich als Glaubensexperte Stellung beziehen und gleichzeitig um Verständnis werben. Ich war aber auch als „offizieller“ Vertreter der kirchlichen Veröffentlichung Zielscheibe für den Ärger vieler. Das ist gut und angemessen, denn auch hier steckt eine Verunsicherung hinter den Fragen, und hinter dem Ärger steht ein ins Wanken geratenes Weltbild.

Die nächsten Fragen, die bei mir eingehen, sind dann wieder anderer Natur. Dann antworte ich darauf, ob man seine Patenschaft niederlegen kann, wenn einem nicht gefällt, wie das Kind mit seinen Eltern umgeht, oder warum das Thomasevangelium nicht im Kanon der biblischen Schriften gelandet ist. Es ist der kurze Weg, die Leichtigkeit des Zugangs zum Glaubensexperten, der es vielen Menschen ermöglicht, sich an den Pfarrer im Internet zu wenden. Der wird den Gemeindepfarrer niemals ersetzen, aber er freut sich, wenn er als Experte angefragt wird. <

Websites

www.ekd.de/url/lesebuch14-festhalten

www.chatseelsorge.de

www.trauernetz.de

www.seelsorge.net

Websites

www.ekd.de/url/lesebuch14-trotznewtown

www.ekd.de/url/lesebuch14-Paten

www.ekd.de/url/lesebuch14-thomas

Das Fenster zur Welt

Veranstaltungen bewerben, Service für Mitglieder bieten: Es gibt viele Gründe für Kirchengemeinden, eine eigene Website zu haben. Dabei sollte man aber ein paar Dinge beachten

<Von Matthias Pape>



Matthias Pape ist in der Kirchenverwaltung der EKHN für Fundraising und Mitgliederorientierung zuständig.

Glossar

Homepage / Seite 144

1. Das Zielpublikum – an wen richtet sich die Homepage?

Diese Frage sollte vorab geklärt werden. Soll die Homepage das Schaufenster der Kirchengemeinde sein oder das Nachrichtenmedium für Mitarbeiter und Insider? Soll sie für Kirchenmitglieder – und Nichtmitglieder! – eine Möglichkeit zum Andocken bieten, wird sie eine andere Ästhetik und Sprache nutzen, als wenn sie sich an Ehrenamtliche und andere Insider wendet. Für Mitteilungen an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bietet es sich an, einen eigenen internen Zugangsbereich zu schaffen. Bitte immer bedenken: Die Homepage kann wirklich weltweit von jedem angeklickt werden!

2. Mehr als Kirche – Gemeinden mit besonderen Angeboten

Kirchengemeinden mit übergemeindlichen Angeboten und solche, die gerne von Touristen besucht werden, wie auch Kirchen mit besonderen kulturellen Programmen müssen aktuelle Informationen für Interessenten bereitstellen. Ihre Homepages haben einen eigenen Charakter, zumal sie sich häufig im Wettbewerb um Aufmerksamkeit mit anderen, z. B. Kulturanbietern, befinden. Zudem werden sie oft von Interessenten besucht, die die kirchlichen Strukturen nicht kennen (und auch nicht unbedingt kennenlernen möchten), sondern beispielsweise nur ein Konzert besuchen wollen.

Stadtkirchen und Kirchen mit überregionalen Besuchern müssen einen guten Service bieten: Öffnungszeiten der Kirche, Angebote von Führungen, Kontakte usw. Die Angaben sollten zu hundert Prozent verlässlich sein. Beispiele für gute Serviceorientierung bieten etwa die Websites der Stadtkirche Darmstadt und der Marktkirche Wiesbaden.

3. Einheitlich oder individuell?

Kirchengemeinden präsentieren sich mit ihrer Homepage ganz unterschiedlich und als eigene individuelle Größe. Dabei hat die Homepage häufig auch ein individuelles

Websites

www.stadtkirche-darmstadt.de

www.marktkirche-wiesbaden.de

www.evangelisch-in-aachen.de

www.evangelisch-in-eller.de

Design, das von den Vorlieben der Verantwortlichen abzuhängen scheint und keinen einheitlichen Vorgaben, etwa für die Kirchengemeinden eines Kirchenkreises/Dekanats, folgt.

Für Menschen, die dem kirchlichen Leben nicht sehr nahestehen, ist es allerdings sinnvoll, auf einer Website erkennen zu können, dass die Gemeinde Teil von etwas Größerem ist. Haben die Gemeinden eines Dekanats/Kirchenkreises einheitliche Elemente oder einen einheitlichen Rahmen für ihre Homepages (etwa Logo der Landeskirche, Seitenaufbau) kann dies die Identität einer kirchlichen Region verstärken bzw. betonen. Auf vielen Homepages verweisen Gemeinden mit einem Link auf die Landeskirche oder das Diakonische Werk.

Möglicherweise wählen Nutzerinnen und Nutzer die Homepage, weil es „was von der Kirche" ist – ohne zu wissen, ob es sich um eine evangelische oder andere Kirchengemeinde handelt. Daher sollte auf der Startseite „evangelisch" deutlich erkennbar sein.

Ein Beispiel für gleiches Design auf verschiedenen Ebenen zeigt die Homepage des Dekanats Kronberg.

Das Dekanat hat deren Design dem der Website der Gesamtkirche der EKHN angepasst und somit Wiedererkennbarkeit geschaffen. Einzelne Gemeinden des Dekanats haben ihre Homepages zumindest annäherungsweise auch diesem Design angepasst.

Damit ist eine gute Zusammengehörigkeit von Gesamtkirche, Dekanat und Kirchengemeinden visualisiert worden.

Websites

www.dekanat-kronberg.de

www.ekhn.de

www.badsoden-evangelisch.de

www.evangelischeshattersheim.de

4. Kirche des Wortes?

Eine Kirchengemeinde möchte mit ihrer Homepage informieren. Folglich finden sich Informationen über beispielsweise Veranstaltungen, Angebote, Rückblicke, das Kirchengebäude oder die Geschichte der Gemeinde. Aber auch sogenannte Geistliche Worte, also Andachten, werden platziert. Dabei ist darauf zu achten: Eine Homepage ist kein Gemeindebrief! Diesen kann man aber häufig im PDF-Format herunterladen. Ein rechtlicher Hinweis: Wird der Gemeindebrief als PDF angeboten, ist darauf zu achten, dass Personendaten (z. B. von Taufen, Trauungen usw.) nicht ohne Einverständniserklärung der Betroffenen im Internet veröffentlicht werden dürfen.

Auf vielen Homepages findet man ausführliche Texte – oft zu viele, so dass die Übersichtlichkeit verloren geht. Auf einer Homepage wird – wenn überhaupt – nicht lange gelesen, sondern herumgeklickt und -gescrollt, auch wenn dies der protestantischen Seele vielleicht wehtut!

Noch viel zu selten sind Videoclips, also kurze Filme, z. B. im YouTube-Format. Warum eine kirchliche Trauung mit (vielen) Worten erklären, wenn man einen kurzen Clip oder eine witzige Bildidee von einer Trauung zeigen kann. Ein Beispiel zeigt die Website der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern.

5. Du sollst dir keine Fotogalerie machen!

Kirchengemeinden nutzen ihre Homepages auch, um auf Veranstaltungen oder besondere Ereignisse zurückzublicken. Dabei entstehen häufig Fotogalerien mit einem eigenen Menüpunkt. Wer schaut diese Bilder an? Wahrscheinlich diejenigen, die an der Veranstaltung teilgenommen haben (hier sind wir wieder bei Punkt 1). Die Fotogalerien sind vielfach eine Sammlung von Schnappschüssen, die für Menschen, die nicht dabei waren, wenig aussagen. Sie können eine gut geführte Kirchenchronik nicht ersetzen. Statt einer Fotogalerie lieber ein oder zwei sehr gute, aussagekräftige (sprich: professionelle) Aufnahmen hochladen, die auf der Startseite den Rückblick gut visualisieren.

Dass es auch ohne Fotogalerie geht, zeigen die Andreasgemeinde in Gießen und die Paulusgemeinde in Darmstadt.

Websites

www.ekd.de/url/lesebuch14-bayern

www.andreasgemeinde-giessen.de

www.paulusgemeinde-darmstadt.de

Bei Veröffentlichung von Fotos muss immer an die Bildrechte und Einverständniserklärungen gedacht werden (auch bei Konfi-Freizeiten usw.)!

6. Guter Service

Gut dargestellte Kontaktdaten sind für User wichtig, die sich durch den „Kirchendschungel“ bewegen, um zu erfahren, wo man z. B. einen Patenschein erhält. Viele Menschen kommunizieren per E-Mail – daher ist es sinnvoll, bei den Kontakten eine E-Mail-Adresse anzugeben oder ein Kontaktformular einzurichten. Ein Beispiel ist bei der Luthergemeinde Frankfurt zu finden.

Unter Service wird meist auf Taufe, Trauung, Konfirmation und Bestattung hingewiesen. Manche Kirchengemeinden informieren unter einem eigenen Menüpunkt über die Möglichkeit, Mitglied der evangelischen Kirche zu werden. Auch wird auf örtliche Beratungsstellen und seelsorgerliche Angebote verwiesen. Natürlich gehören Gottesdienstzeiten und -orte zu den Kerninformationen. Ein besonderer Service ist es, wenn Neuzugezogene schnell und auf einen Blick Informationen zu ihrem neuen Wohnort und der neuen Kirchengemeinde bekommen. Ein Beispiel hierfür zeigt die Talkirche Eppstein.

7. Up to date bleiben!

Eine Homepage bietet die Möglichkeit, auf aktuelle Themen sehr schnell zu reagieren. Das können örtliche und regionale Themen sein, aber auch wichtige Informationen, z. B. zur Kirchensteuer. Dabei sollten die Verantwortlichen darauf achten, dass diese Informationen nicht allzu lange auf der Startseite stehen und zum „Ladenhüter“ werden.

8. Und wer macht das alles?

Motivation allein reicht nicht! Es ist von Beginn an sehr sorgfältig zu bedenken und zu planen, wer die Website erstellt und sie pflegt, also ständig auf dem neuesten Stand hält. Das kann nicht von einer Person abhängig sein. Wegen Urlauben, Krankheit und aus anderen Gründen sollten mindestens zwei bis drei Menschen in der Lage sein, die Homepage zu pflegen. Desgleichen ist es ratsam, auch die Kosten von Erstellung und Betrieb vorab realistisch zu berechnen. Vor der Einrichtung der Website ist es sinnvoll, sich den Rat von kompetenten Mitarbeitern aus der Öffentlichkeitsarbeit eines Dekanats/Kirchenkreises einzuholen. Vielleicht gibt es gewisse Standards und Vorgaben (das sogenannte Corporate Design).

Mit Blick auf die Ressourcen sollte auch gründlich überlegt werden, ob auf der Homepage ein Forum zum Austausch und für Diskussionen angeboten werden soll. Dieses benötigt ständige Administration und Begleitung. Auch hier erst einmal die Frage: Wer macht das? Und zwar kontinuierlich!

Landeskirchen und evangelische Medienhäuser bieten teilweise auch sogenannte Baukästen für Kirchengemeinden an.

9. Kommt die Homepage an?

Das erfährt man, indem man etwa überprüft, wie oft sie aufgerufen wird. Dabei sind die Betreiber der Homepage behilflich. Interessant ist es auch, einmal die Nutzerinnen und Nutzer direkt zu fragen, z. B. durch eine Umfrage auf der Homepage.

10. Bekannt machen

Eine gut gemachte Homepage kann gerne intensiv beworben werden: Ist in der Signatur der E-Mail-Korrespondenz ein Hinweis darauf vorhanden? Wird bei Publikationen der Gemeinde auf die Homepage hingewiesen? Kommt man über soziale Medien auf die Homepage? <

Glossar

E-Mail / Seite 144

Websites

www.ekd.de/url/lesebuch14-frankfurt

www.talkirche.de

Willkommen im Chat

Die Chatseelsorge gibt es schon seit über zehn Jahren. Wer wendet sich an sie, mit welchen Sorgen? Und: Wie wird das Seelsorge-Geheimnis gewahrt? Ein Chat-Interview mit dem Leiter der Chatseelsorge, J.-Stephan Lorenz



Pastor J.-Stephan Lorenz ist Referent für Chatseelsorge beim Evangelischen MedienServiceZentrum der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers.

Hallo Gast1. Willkommen im Chat.
J.-Stephan Lorenz hat den Chat betreten.

Gast1: Guten Morgen, Herr Lorenz. Mit welchen Anliegen kommen die Nutzer am häufigsten in den Seelsorgechat?

J.-Stephan Lorenz: Das sind eigentlich alle Probleme, wie sie auch in realen Beratungssituationen vorkommen: Trauer, familiäre Probleme, Beziehungsprobleme, selbst verletzendes Verhalten und Missbrauchserfahrungen, die im Übrigen oftmals hier im anonymen Chat erzählt werden. Unser Ziel ist es, auf andere Beratungsangebote hinzuweisen und Mut zu machen, dort hinzugehen. Aber viele unserer Gäste sind bereits in einer Beratung und nutzen die Möglichkeit, sich hier im Chat noch mal zu sortieren.

Gast1: Wie oft kommen die Nutzer zu Ihnen?

J.-Stephan Lorenz: Es gibt, wie in der Telefonseelsorge auch, Dauernutzer. Manche bleiben Jahre. Das sind etwa 30 Prozent. Andere kommen mehrmals, bis sie das Gefühl haben, sie können mit dem Problem alleine weiterarbeiten. Und dann gibt es etwa 30 Prozent, die einmal kommen; die haben ein konkretes Problem und wollen das in einem Einzelgespräch klären.

Gast1: Nehmen wir an, ich habe ein Anliegen, möchte darüber sprechen und komme zum ersten Mal zur Chatseelsorge. Was erwartet mich?

J.-Stephan Lorenz: Dann kommen Sie zuerst mal in den offenen Chat. Dort schauen Sie, wer anwesend ist und worüber die sprechen. Da sagen Sie vielleicht: Ich habe ein Problem. Und dann kommt die Antwort vom Moderator oder einem Teilnehmer: Erzähl mal! Anschließend können Sie entscheiden, ob Sie es im offenen Chat weitererzählen oder lieber ein Privatgespräch führen wollen. Das Privatgespräch läuft im Prinzip ab wie das Seelsorgegespräch im Zimmer eines Pastors. Im offenen Chat eher wie in einer Selbsthilfegruppe, weil Sie damit rechnen können, dass einige User ähnliche Erfahrungen haben.

Gast1: Gibt es auch schweigende Mitleser?

J.-Stephan Lorenz flüstert zu Gast1: Ja, die gibt es auch. Oder die Gäste kommunizieren im Flüstermodus. Diese Mitteilung können die anderen im offenen Chat nicht lesen.

J.-Stephan Lorenz zu Gast1: Man kann sich im offenen Chat auch direkt ansprechen. So sind Gesprächsgruppen zu verschiedenen Themen gleichzeitig möglich.

Gast1: Haben Sie denn ab und zu Störenfriede im offenen Chat?

J.-Stephan Lorenz: Störenfriede haben wir eigentlich nicht. Dass sich mal Gäste missverstehen, ist eine andere Sache. Die Gruppe der Teilnehmenden wirkt hier ganz ordnend.

Glossar

Chat / Seite 143

Gast1: Haben manche User denn einen festen Seelsorger? Also jemanden, an den man sich immer wenden kann, ohne die ganze Geschichte von neuem zu erzählen?

J.-Stephan Lorenz: Ja, diese Möglichkeit nutzen einige Gäste durchaus. Es wird ja immer vorher angekündigt, welche Seelsorger im Chat sein werden. Manche haben aber auch mehrere Ansprechpartner. Das ist eben der Vorteil des Chats.

Gast1: Was sind weitere Vorteile gegenüber anderen Formen der Seelsorge?

J.-Stephan Lorenz: Ich denke, prinzipiell ergänzen sich die Angebote. Für Menschen, die eine hohe Schamgrenze haben, ist es zunächst jedoch einfacher, in den Chat zu gehen. Ein weiterer Vorteil der Chatseelsorge ist, dass der Gast das Gespräch, wenn es ihm zu heikel wird, sofort wegklicken kann. Stellen Sie sich vor, Sie wollen als Frau über einen Missbrauch reden und rufen bei der Telefonseelsorge an, und dort meldet sich eine männliche Stimme…, das kann schon ein Nachteil sein. Das Gleiche könnte auch in einem Seelsorgegespräch beim Pastor vor Ort passieren. In der Chatseelsorge sehen die User vorher auf der Seite, wem sie an diesem Abend schreiben können.

Gast1: Sind immer ein Seelsorger und eine Seelsorgerin online?

J.-Stephan Lorenz: Nein, leider nicht, obwohl wir uns darum bemühen. Denn wir wissen, dass sich manche Gäste auch danach richten, ob eine Frau im Chat als Seelsorgerin ist oder nicht. Also, die Gäste entscheiden sich schon sehr bewusst, zu wem sie gehen. Wenn man unter psychischem Druck steht, sieht das aber auch noch mal anders aus.

Gast1: Wie können Sie die Vertraulichkeit des Chats garantieren, Stichwort: Seelsorgegeheimnis?

J.-Stephan Lorenz: Als Seelsorger unterliegen wir alle dem Seelsorgegeheimnis, der Chat zeichnet keine Konversation auf, wir machen keine Screenshots. Wenn wir als Seelsorger in Supervision sind, dann wird nur mündlich berichtet. Außerdem ist unser Chat auf einem verschlüsselten kirchlichen Server. Das sind im Übrigen Standards für seriöse Chats – deshalb geht ja Seelsorge in sozialen Medien wie Facebook schon mal gar nicht.

Gast1: Sie haben auch eine Chatiquette. Können Sie kurz die wichtigsten Punkte nennen?

J.-Stephan Lorenz: Die ist in den Nutzungsbedingungen niedergelegt. Also keine rassistischen oder beleidigenden Äußerungen, wer eine Straftat ankündigt, muss mit einer Anzeige rechnen etc. Das hatten wir einmal, da hat eine Nutzerin die Polizei verständigt und der Gast wurde dann von einem Einsatzkommando besucht. Das ist aber nur einmal in zehn Jahren vorgekommen. Der hatte aus Scherz, wie er hinterher sagte, einen Amoklauf angekündigt.

Der öffentliche Chat endet in 5 Min.

J.-Stephan Lorenz: Das ist übrigens die Ankündigung, dass der Chat bald endet. Das macht er automatisch.

Gast1: Schließt sich das Fenster dann von alleine?

Der öffentliche Chat endet in 3 Min.

J.-Stephan Lorenz: Ja, der Chat ist gnadenlos ;-) Das wissen und akzeptieren auch alle. Wenn wir weiterreden wollen, müssen wir in den Privatchat wechseln, dort kann man über die Zeit hinaus reden. Also loggen Sie sich mal ein, indem Sie auf mein Bildchen klicken.

Sie haben in einen privaten Chat gewechselt.

Der öffentliche Chat endet in 1 Min.

Gast1: Befinden wir uns jetzt schon im privaten Chat?

J.-Stephan Lorenz: Ja, jetzt sind Sie im Privatchat. Für den Seelsorger öffnet sich ein eigenes Fenster, was hier geschrieben steht, können die anderen nicht sehen. Bei Ihnen ist der Text dann farblich unterlegt.

Der öffentliche Chat endet in 30 Sek.

Der öffentliche Chat ist beendet.

Gast1: Herr Lorenz, vielen Dank für das Gespräch.

<Interview: Michael Güthlein>

Seelsorge im Netz

Kirchliche Angebote sind u. a.:

www.chatseelsorge.de:
Ein Angebot der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers in Kooperation mit der Evangelischen Kirche im Rheinland. Mit regelmäßigen Zeiten für Live-Gruppenchats, Einzelchats und einer E-Mail-Beratung

www.telefonseelsorge.de:
Ein ökumenisches Angebot mit Mail-Beratung und Chat mit Terminvereinbarung

www.netseelsorge.de:
Ein Online-Seelsorge-Angebot der Evangelischen Landeskirche in Baden in Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft Christliche Onlineberatung

www.seelsorge.net:
Ein ökumenisches Internet- und SMS-Seelsorgeangebot in der Schweiz

„Menschen schützen, nicht Daten“

Der Beauftragte für den Datenschutz der EKD (BfD EKD), Michael Jacob, und sein Stellvertreter Sascha Tönnies, über sensible Daten in kirchlichen Einrichtungen und Strategien, diese zu schützen



Michael Jacob ist Jurist und seit Januar 2014 Beauftragter für den Datenschutz der EKD. Sein Stellvertreter, Dr. Sascha Tönnies, ist Informatiker.

EKD-Lesebuch: Herr Jacob, Herr Tönnies: Sie sind für die Datenschutzaufsicht in der evangelischen Kirche zuständig. Was beschützen Sie da eigentlich?

Michael Jacob: Juristisch ausgedrückt: personenbezogene Daten. In der Kirche werden zum Beispiel Daten der Beschäftigten erfasst. In kirchlichen Krankenhäusern müssen Patientendaten verarbeitet werden. Die Kirche erhält von den kommunalen Stellen Name, Adresse, Alter, Geschlecht ihrer Gemeindeglieder und ergänzt diese um eigene kirchliche Daten – Taufe, Trauung, Jubiläen. So entsteht das kirchliche Meldewesen. Der Umgang mit diesen Daten bedeutet eine große Verantwortung.

Sascha Tönnies: Denn aus der Kombination der Daten mit anderen können Profile über die Menschen hinter diesen Daten erstellt werden. Und genau das ist nicht in unserem Interesse.

Michael Jacob: Wir wollen nämlich Menschen schützen, nicht Daten als solches.

Wo liegen diese personenbezogenen Daten denn?

Michael Jacob: Zum Beispiel liegt die Hoheit über die Meldewesendaten bei den Landeskirchen. Weil sie so sensibel sind, gibt es dort seit Jahren schon einen hohen IT-Sicherheitsstandard. Nur einige wenige Mitarbeitende in einer Gemeinde und in den Verwaltungen können darauf zugreifen.

Nun gibt es Kirchengemeinden, die sich Facebook-Seiten angelegt haben. Da stehen die Server nicht in den Landeskirchen, sondern in Irland und den USA. Auch dort geben die Nutzer personenbezogene Daten an – allein, um sich anzumelden.

Michael Jacob: Wir wollen den Einsatz von Social Media nicht grundsätzlich verbieten, sondern die Nutzung dem kirchlichen Auftrag entsprechend ermöglichen. Natürlich können Social Media nützlich für Gemeinden sein. Aber die Regeln des Datenschutzes müssen berücksichtigt werden. Social-Media-Guidelines können bei der praktischen Arbeit helfen.

Sascha Tönnies: Wir müssen zudem an einem technischen Bewusstsein arbeiten. Bei der Nutzung von Social Media fallen massiv Daten an, von denen wir zunächst nichts wissen. Wenn ein Pastor zum Beispiel bei Facebook postet, sollte ihm bewusst sein, dass dort Metadaten, also unterschiedliche „unsichtbare“ Daten aufgezeichnet werden: Standort, Zugriffsdauer, was vorher und im Anschluss angesehen wurde. Von Vertraulichkeit für Seelsorge kann da keine Rede sein.

Für eine evangelische Kirchengemeinde ist es zentral, die christliche Botschaft so weit wie möglich zu verbreiten. Ist der Datenschutz nicht eine Hürde dabei?

Michael Jacob: Die christliche Botschaft im Netz zu verbreiten, ist ja überhaupt kein datenschutzrechtliches Problem. Uns geht es um den Schutz von personenbezogenen Daten der Gemeindemitglieder und vertraulicher Informationen zum Beispiel aus der Seelsorge. Wir wol-

Glossar

IT / Seite 144
Server / Seite 145

Mehr dazu

auch in den Texten über Big Data ab Seite 36

len Gemeinden nicht verbieten, Online-Plattformen für christliche Inhalte und Diskussionen zu nutzen. Wir wollen sie aber dafür sensibilisieren, diese so zu nutzen, dass sensible Nutzerdaten dabei geschützt werden.

Was können Sie tun, wenn Sie bemerken, dass sensible Daten doch in unsichere Kanäle geraten?

Michael Jacob: Zunächst machen wir die betreffende Stelle auf das Datenschutzproblem aufmerksam und suchen nach Lösungen. Als schärfstes Mittel können wir eine förmliche Beanstandung aussprechen. Gebraucht haben wir dieses Instrument bislang ganz selten.

Wird denn unsensibel mit Daten umgegangen?

Michael Jacob: Ein ganz klassischer Fall ist das Einstellen von Gemeindebriefen ins Internet. Im Gemeindebrief stehen häufig personenbezogene Daten wie Geburtstage, Jubiläen, Taufen, Todesfälle. Ohne das Einverständnis der Betroffenen darf man diese Daten nicht online stellen – es geschieht trotzdem, dass der Gemeindebrief eins zu eins als PDF-Dokument im Internet zu finden ist. Urheber- und Persönlichkeitsrechte sind ebenfalls zu beachten. Fotos dürfen nicht einfach so ins Netz gestellt werden. Die abgebildete Person muss einverstanden sein, bei Kindern müssen die Eltern ihr Einverständnis erklären, die Einwilligung des Fotografen muss vorliegen.

Im Teenageralter wird vor allem über WhatsApp kommuniziert. Worauf müssen Jugendleiter hier achten?

Sascha Tönnies: Auch hier gilt es wieder, die personenbezogenen Daten so gut wie möglich zu schützen: Die Teilnehmerliste mit Adressen darf nicht verschickt werden. Die Betreuer einer Freizeit müssen dafür sensibilisiert werden, wie problematisch Gespräche über private oder gar intime Details von Lebensgewohnheiten und Verhalten über ein Medium wie WhatsApp sind und welche Folgen sie für Jugendliche haben können.

Was sind im Moment die dringendsten Aufgaben für Sie?

Michael Jacob: Vor dem Hintergrund der Rechtsprechung in der Europäischen Union haben sich die Anforderungen an den Datenschutz in den letzten Jahren deutlich verändert. Insbesondere muss die Datenschutzaufsicht eine größtmögliche Unabhängigkeit und Selbstständigkeit aufweisen. Darum bauen wir auch in der EKD die Datenschutzaufsicht entsprechend um. Das Ziel ist, diese Aufgabe noch stärker als bisher gemeinsam wahrzunehmen. Bisher haben zwölf Gliedkirchen die Datenschutzaufsicht an die EKD übertragen. Weitere werden folgen. Wir sind zudem für die Datenschutzaufsicht in einigen diakonischen Werken zuständig, die durch ihre Beratungsstellen, Krankenhäuser und andere Einrichtungen hochsensible Daten haben. Daher gibt es für die Datenschutzaufsicht EKD-weit Außenstellen und die Dienststelle in Hannover. Trotzdem brauchen wir für guten Datenschutz flächendeckend auch Betriebsbeauftragte und örtlich Beauftragte mit klaren Aufgaben – das heißt zunächst auch: viel Aus- und Weiterbildung.

Wo sehen Sie zukünftige Aufgabenfelder?

Sascha Tönnies: Im IT-Bereich gibt es ständig Neuheiten, die auch hinsichtlich des Datenschutzes durchdacht werden müssen. Die sichere Nutzung von Daten-Clouds wird uns als Thema begleiten. Und die Möglichkeit, E-Mails so zu verschlüsseln, dass ihre Inhalte nur die Absender und Empfänger lesen können, ist wichtig für die Kirche.

<Interview: Miriam Bunjes>

Mehr dazu

auch in dem Text über die Homepages von Gemeinden ab Seite 129

Glossar

Cloud / Seite 143

Lesetipp:
Das Datenschutzgesetz der Evangelischen Kirche in Deutschland in seiner Neufassung vom 1. Januar 2013:
www.ekd.de/url/lesebuch14-datenschutzgesetz

galerie vier

Bibellektüre per Smartphone,
Losungen als RSS-Feed und
ein virtuelles Museum des
Protestantismus – es gibt zahllose
gelungene Beispiele, wie
Glaube und Religion im Netz
gelebt werden.
Auf den folgenden Seiten haben
wir eine bunte Sammlung
zusammengestellt von Kirche,
Glaube und Religion in der
digitalen Welt – ohne Anspruch
auf Vollständigkeit. Zum Blättern,
Freuen, Inspirierenlassen

Evangelischer Widerstand

www.evangelischer-widerstand.de

Eine interaktive Ausstellung über den Widerstand gegen den Nationalsozialismus mit dem Fokus auf Protestantinnen und Protestanten. Die Porträts werden zugeordnet nach Regionen und anhand einer Zeitleiste. Eine Materialsammlung und ein Forum ergänzen das Angebot der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte.



Dinge, die ein evangelischer Pfarrer nicht sagt

www.facebook.com/
Das.sagt.kein.evangelischer.Pfarrer

Eine humorvolle Sammlung an Stilblüten, Pannen und Peinlichkeiten rund ums Pfarramt: Cartoons, Sprüche, Videos, Fotos und Erlebnisse der Follower.

Mehr aus der Praxis: „Was mir im Predigtseminar keiner sagte" – was in der Praxis aber doch passierte –, bespricht diese Gruppe (hier muss man beitreten):
www.facebook.com/groups/179415722219194

Nacht der offenen Kirchen

www.rebelmouse.com/nok2014

Alle zwei Jahre öffnen in der Evangelischen Kirche von Westfalen für die Nacht von Pfingstsonntag auf Pfingstmontag die Kirchen ihre Türen. Die vielfältigen Aktionen und Angebote der „Nacht der offenen Kirchen" werden auf Social-Media-Kanälen begleitet und hier dokumentiert.

Theologiestudierende

www.theologiestudierende.de

Als Austauschplattform für Theologiestudierende gestartet, hat sich der Blog mittlerweile zum Informations- und Weiterbildungsportal entwickelt. Die Seite bietet Tipps zu Lernmethoden, Leseempfehlungen, aber auch Schwerpunktthemen, Meinung und Besinnliches. Betrieben von Theologiestudierenden für Theologiestudierende.

Homilia

www.homilia.de

Pfarrer Karsten Dittmann bloggt auf homilia.de übers Schreiben im Allgemeinen und das Predigtschreiben im Besonderen.

Aus Pfarramt und Gemeinde: Blog einer evangelischen Gemeinde im Uckerland (Brandenburg): www.uckerlandkirchenblog.wordpress.com Schöne Alltagsbegegnungen und auch mal ein Gedicht unter www.der-pastor.blog.de. Ein literarischer, sehr persönlicher Landpfarrer-Blog: www.ev-kirche-langenargen.de/Tagebuch-eines-Landpfarrers.tel.0.html

Online-Andacht

www.online-andacht.at

Eine österreichische Gemeinde in Wien-Ottakring feiert regelmäßig Online-Andachten. Es gibt einen Livestream, ein Online-Gebetbuch, und die Tweets zur Andacht werden gesammelt: http://twijector.com/go/evmakir Aufzeichnungen der Gottesdienste auf YouTube: www.youtube.com/user/evmakir

Gottesdienste online: Auch die ZDF-Fernsehgottesdienste kann man zeitversetzt im Netz schauen: www.zdf.de/ZDFmediathek/kanaluebersicht/348#/kanaluebersicht/348

Meine kleine Bibel

www.ekd.de/url/lesebuch14-kleinebibel

20 Bibelgeschichten aus dem Alten und dem Neuen Testament enthält die multimediale Kinderbibel-App der Deutschen Bibelgesellschaft: zum Vorlesen, als Audio, erweitert um farbenfrohe Illustrationen, Animationen und Geräusche. Weitere digitale Bibelausgaben bietet die Deutsche Bibelgesellschaft als App für unterschiedliche Betriebssysteme. Das Angebot reicht von der Lutherbibel bis zur BasisBibel und dem Bibelleseplan der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen.

Ebiblog

www.thomas-ebinger.de

Thomas Ebinger ist Dozent für Konfirmandenarbeit der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. In seinem Blog gibt er u. a. Tipps und Infos zum Konfirmandenunterricht.

Podcast

http://pfarrer.herzblut.fm

Wenn Pfarrer Hans Spiegl spricht, lauschen seinem Podcast seit Jahren Tausende Zuhörer. Der Österreicher führt sein Audio-Tagebuch – in Dialekt – über alles„was mich berührt – durchdacht oder einfach so“.

theology

www.theology.de

Die Website bietet Texte, Tipps und Nützliches: Bibelausgaben zum Download, Computer-programme für die Gemeindearbeit oder Jobangebote. Auf Twitter als @theology _ de zu finden.

Die Losungen

www.losungen.de/download/download.php

Die Herrnhuter Losungen gibt es kostenlos zum Download, als RSS-Feed oder tägliche Mail, zur Einbindung auf eigenen Websites und als App. Weitere Informationen unter www.losungen.de

Radwegekirchen

www.radwegekirchen.de

Die Seite im Auftrag des EKD-Netzwerkes „Kirche in Freizeit und Tourismus“ verortet und präsentiert evangelische Radwegekirchen in Deutschland. Zudem kann man sich hier über rund 100 Radwanderwege informieren.

Museum des Protestantismus

www.museeprotestant.org/de

Die Seite ist ein virtuelles Museum des Protestantismus mit internationalem Profil. Mehrere Ausstellungen und Rundgänge erschließen den historischen Stoff auf Deutsch, Englisch und Französisch.

Bischofs-Blog

www.nickbaines.wordpress.com

Der anglikanische Bischof schreibt über alles, was ihn interessiert. Nick Baines hat in Deutschland gearbeitet, schreibt aber auf Englisch. Und möchte dabei ausdrücklich nicht das letzte Wort haben.

Theopop

www.theopop.de

Der Theologe Fabian Maysenhölder dokumentiert auf dem Themenblog seine Spurensuche nach dem Religiösen im Alltag. Das findet er nicht nur explizit, sondern auch ganz subtil im Verborgenen.

United Church of Christ (UCC) im Bild

www.pinterest.com/unitedchurch

Auf dem Pinterest-Account sammelt die UCC Fotos, z. B. von Tattoos mit christlichen Symbolen oder Sinnsprüchen. Videos zeigt die UCC auf Vimeo: www.vimeo.com/uccvideos

Lieder vom Glauben

www.lieder-vom-glauben.de

Das Portal der Evangelischen Landeskirche in Württemberg sammelt Videos zum Wochenlied, von Chören eingesungen, und dazu verwandte Lieder aus allen Epochen. Zum Hören, Sehen und Singen.

glossar

Die wichtigsten Begriffe der digitalen Welt kurz erklärt



A

App Kurzform von Applikation, ist ein kleines Computerprogramm, das der User kostenlos oder für ein geringes Entgelt erwerben kann. Apps erweitern den Funktionsumfang eines Geräts, sind aber nicht notwendig dafür, dass das System selbst funktioniert. Im deutschen Sprachraum gleichgesetzt mit „mobiler App“ für → Smartphone und → Tablet. Die Anwendungsbeispiele reichen von einfachen Werkzeugen wie Taschenlampe über Spiele und Wecker bis hin zu Nachrichtenangeboten und Bibelausgaben. Auch für Computer mit Windows8 oder Apple-Betriebssystem gibt es Apps (Windows Apps / Mac Apps), ebenso für Webbrowser (Web Apps).

Avatar Ist ein grafischer Stellvertreter, als der sich der Nutzer in virtuellen Welten wie Computerspielen bewegt. Auch das Foto eines Nutzers in → Sozialen Netzwerken wird Avatar genannt. Das Wort leitet sich aus dem Sanskrit (Avatāra) für „Abstieg“ ab, im Sinne von Herabsteigen einer Gottheit auf die Erde.

B

Big Data Bezeichnet die Auswertung von großen Mengen an Daten, die erst durch enorme Rechenkapazitäten möglich wurde. Durch die Analyse von genügend Rohdaten können Rechner mittels Algorithmen neue Zusammenhänge aufzeigen. Seitdem bekannt ist, dass der US-Geheimdienst NSA und andere das Internet überwachen, ist der Begriff aufgrund von Datenschutzbedenken negativ konnotiert.

Bit Abkürzung von „binary digit“ für „binäre Ziffer“. Ein Bit ist die kleinste elektronische Speichereinheit und kann nur die Werte 0 oder 1 haben. 0 kann physikalisch bedeuten, dass kein Strom fließt (Aus), oder dass keine Spannung anliegt; bei 1 fließt Strom (An) bzw. liegt eine Spannung an. Ein Computer speichert Informationen lediglich über die Zustände An und Aus. Um mehr als zwei Zeichen darstellen zu können, fasst man acht Bits zu einer Einheit, einem Byte, zusammen. Ein Byte kann also 2 hoch 8 = 256 Zeichen darstellen. Diese Zeichen sind die Codes für Buchstaben, Satz- und Sonderzeichen oder eine Ziffer, die dann auf dem Computerbildschirm abgebildet werden.

Die Bits, mit denen ein Computer arbeitet, müssen beispielsweise auf Festplatten, DVDs, Speicherkarten oder USB-Sticks bereitstehen. Übertragungsgeschwindigkeiten werden in Bits pro Sekunde (bit/s) angegeben. In Bytes wird die Größe eines Speichers angegeben.

Blog / Blogger Ist entstanden aus der Verkürzung des englischen Begriffs „weblog“ (Netztagebuch). Ein Blog ist ein Internetmagazin, das meist von Privatleuten geschrieben wird und chronologisch aufgebaut ist. Mit kostenlosen Diensten wie z. B. Wordpress kann jeder einen Blog anlegen. Zentrales Element sind die Leserkommentare, in denen Autor und Leser miteinander kommunizieren. Seitdem das → Internet durch die Benutzer (User) selbst mitgestaltet wird, spricht man vom → Web 2.0.

C

Chat / Chatten / Videochat / Chatiquette Kommt vom Englischen „to chat“ für plaudern. Es bezeichnet jede Form von direkter Kommunikation über das → Internet in Echtzeit zwischen zwei oder mehreren Personen. Ursprünglich auf den Austausch von Textnachrichten beschränkt, ist mittlerweile auch der Chat per Video (Videochat) möglich. Chatiquette sind die für User geltenden „Anstandsregeln“ in Chats.

Chip Aus dem Englischen für elektronischer Baustein. In der Umgangssprache ein sehr dünnes und kleines Plättchen, auf dem sich Schaltkreise oder andere wichtige Computersystemkomponenten befinden. Ein Schaltkreis kann aus mehreren Millionen Elementen wie Transistoren und Widerständen bestehen. Ein Chip speichert Informationen oder bildet den Schaltkreis für Mikroprozessoren.

Cloud / Cloud-Speicher / Cloud-Computing Als Cloud (engl. für Wolke) bezeichnet man einen Ort zum Speichern von Daten in einem Rechenzentrum (im Gegensatz zur lokalen Festplatte und dem eigenen, externen Datenträger). Das Ausführen von Programmen, die dort gespeichert sind, nennt man Cloud-Computing. Dadurch ist man bei der Anwendung von Programmen und dem Abrufen der Daten nicht auf ein Endgerät beschränkt. Rechenleistung, Speicherplatz und Software können ausgelagert und nach Bedarf genutzt werden, sofern eine funktionierende Internetverbindung besteht. Der Zugriff auf die entfernte Cloud erfolgt meist über das Internet oder ein firmeninternes Intranet.

Cybermobbing Ist das Diffamieren und Schikanieren einer Person über das → Internet.

Cyberspace Das Wort ist geprägt von den Science-Fiction-Romanen der 1980er Jahre, es bezeichnet den Ort, der durch die Vernetzung von Computern entsteht und in dem die → Online-Kommu-

nikation stattfindet. Umgangssprachlich umfasst der Begriff eher soziale Interaktionen, die im Internet stattfinden, weniger deren technische Umsetzung.

E

E-Mail Kurzform des englischen Worts „electronic mail“ für „elektronische Post“ bzw. den elektronischen Austausch von Daten und Nachrichten.

F

Facebook Wurde 2004 gegründet und ist mit circa 1,3 Milliarden Nutzern (Usern) weltweit das größte → soziale Netzwerk. Nutzer erstellen ein persönliches Profil, auf dem sie Statusmeldungen, Links, Fotos und Videos veröffentlichen, die von anderen Mitgliedern gelesen, angesehen und kommentiert werden können. Außerdem bietet Facebook bei jedem Inhalt die Möglichkeit, eine „Gefällt mir“-Schaltfläche („Like“) oder eine „Teilen“-Schaltfläche („Share“) zu klicken. Diese Buttons können auch auf externen Websites auftauchen.

Flamewar Unsachliche Diskussion in virtuellen Räumen wie dem → Forum zwischen aggressiven Nutzern, die sich gegenseitig anstacheln und ohne Bezug zur Sache beleidigen.

Forum Virtueller Ort im Internet, an dem User miteinander kommunizieren, allerdings – im Unterschied zum → Chat – asynchron, die Antwort auf einen Beitrag erfolgt also zeitversetzt. Es gibt Foren für die unterschiedlichsten Spezialthemen, von der Straußenzucht in Brandenburg bis zur Asylpolitik der Bundesrepublik. In einem Support-Forum bekommt man von erfahrenen Usern Hilfe im Umgang mit der Informationstechnik.

G

Google / Google Glass / Google+ US-Unternehmen, das Internetdienstleistungen anbietet, die meist durch Werbung finanziert und somit für den Nutzer kostenlos sind. Bekannteste Dienstleistungen sind die gleichnamige Suchmaschine, das Videoportal → YouTube sowie der → E-Mail-Dienst Gmail, Google Maps, Browser Chrome und Betriebssysteme wie Android. Google Glass ist ein Mini-Computer, der auf einen Brillengestell montiert ist und Informationen aus der → Cloud in das Sichtfeld des Trägers projiziert. Google+ ist das seit Juni 2011 betriebene → soziale Netzwerk mit gegenwärtig 540 Millionen aktiven Nutzern.

H

Homepage Bezeichnet die Startseite eines Internetauftritts / einer Website.

I

Instagram Kostenlose → App, mit der Fotos und kurze Videos durch Filter entfremdet und dann mit der Community in einem → Sozialen Netzwerken geteilt werden können. Ein besonderes Merkmal ist das quadratische Format der Fotos. Eine weitere Foto-Community ist Flickr.

Instant-Messaging Heißt so viel wie „sofortiger Nachrichtenversand“. Unterhaltung zwischen zwei oder mehreren Teilnehmern per SMS oder → Chat, bei der die Nachrichten synchron beantwortet werden, also ohne Zeitverzögerung, wie dies etwa im → Forum der Fall ist. Je nach Anbieter können neben Texten auch Dateien wie Fotos und Videos übermittelt werden. Bekannte Instant-Messaging-Dienste sind → Facebook Messenger, → WhatsApp, Skype und → Twitter.

Internet / WWW Das Internet ist das eigentliche Netzwerk von Rechnern, in dem Informationen gespeichert und Daten ausgetauscht werden. Das World Wide Web, kurz WWW, ist einer der Dienste des Internets. WWW und Internet sind nicht dasselbe: Das WWW besteht aus Websites, die mit einem Webbrowser aufgesucht werden können. Zum Internet gehören außer dem WWW zum Beispiel noch → E-Mail, Usenet (weltweites Netzwerk mit fachlichen Diskussionsforen in Textform) und Telnet (Netzwerkprotokoll zum Austausch von Daten zwischen Computern). In der Alltagssprache werden WWW und Internet oft synonym verwendet.

IT Ist das Kurzwort für „Information Technology“ und der Überbegriff für die Informations- und Datenverarbeitung mit Computern.

O

Online Bezeichnung für den Status, wenn Geräte mit dem → Internet verbunden sind. Früher musste man sich mit speziellen Geräten erst in das Internet einwählen, heute sind die Geräte meist „always on“, also stets online. Dies stellt den Datenschutz vor neue Herausforderungen.

Open Source Englisches Wort für „quelloffen“ und eine Form der Software-Lizensierung. Eine

Open-Source-Lizenz garantiert, dass der Quellcode frei zugänglich ist und unter Umständen verändert oder kopiert werden darf. Open-Source-Software ist in der Regel frei, im Sinne von Freiheit und nicht im Sinne von Freibier, auch wenn sie zumeist kostenlos erhältlich ist. Freie Software und Open-Source-Software werden oft synonym verwendet. Zu den bekanntesten Open-Source-Software-Projekten gehört der Browser Mozilla Firefox, das Schreibprogramm Apache OpenOffice sowie das Betriebssystem Linux.

P

Podcast Schachtelwort aus dem Eigennamen „iPod“ für tragbare Musikabspieler und „(broad)cast“ für Rundfunk. Ein Podcast ist eine Reihe von Audiobeiträgen, die im mp3-Format über einen RSS-Feed abonniert und im → Internet heruntergeladen werden können.

S

Second Screen Englisch für zweiter Bildschirm. Gemeint ist die Nutzung eines zweiten Bildschirms, meist eines internetfähigen → Smartphones oder → Tablets parallel zum Fernsehprogramm.

Selfie Selbstporträt einer oder mehrerer Personen, meist spontan aufgenommen mit der Digitalkamera eines → Smartphones oder → Tablets oder mit der Webcam und meist via → Social Media verbreitet.

Server Computerprogramm oder Computer, der den Kunden „dient“ (engl. „to serve“). Als zentrale Basis verwaltet er Daten und hält Software bereit für Rechner eines Netzwerks. Ein Server kann dabei mehrere Kunden (Clients) bedienen.

Sexting Schachtelwort aus Sex und texting (engl. für Nachrichten austauschen). Umfasst sowohl das → Chatten über sexuelle Themen als auch das Versenden von erotischen Selbstaufnahmen, hauptsächlich über mobile Endgeräte. In den USA ist Sexting für Minderjährige unter dem Vorwurf der Kinderpornografie verboten. In Deutschland ist die Rechtslage zu diesem relativ neuen Phänomen noch unklar. Kritiker verweisen auf die Gefahr der sexuellen Belästigung durch solche Fotos und darauf, dass die abgebildeten Personen durch die kompromittierenden Fotos unter Druck gesetzt werden können.

Shitstorm Basiert auf dem englischen Ausspruch „the shit is in the fan“ (etwa: „Die Kacke ist am Dampfen“). Ein Shitstorm ist eine beleidigende Welle der Entrüstung im → Internet. User äußern in → Sozialen Netzwerken unsachliche Kritik an einer Einzelperon, einem Produkt oder einem Konzern.

Smartphone Internetfähiges, „schlaues“ Telefon mit Touchscreen und vielen Zusatzfunktionen wie GPS und der Möglichkeit, → Apps zu installieren. Ein Smartphone ist ein vollwertiger Universalcomputer in einem Telefongehäuse.

Social Media / Social Web / Soziale Netzwerke Social Media wird zumeist mit „Soziale Medien“ übersetzt, obwohl „gesellige Medien“ eine passendere Übersetzung wäre. Die User besitzen seit Anfang des Jahrtausends mit Hilfe des → Web 2.0 die Möglichkeit, eigene Inhalte zu veröffentlichen und sich untereinander auszutauschen. Zu den wichtigsten Sozialen Medien zählen → Blogs, → Facebook, → Twitter und → YouTube.

Streaming / Livestream / Video-on-demand Streamen bezeichnet die Übertragung von Audios oder Videos über das → Internet. Ein Livestream überträgt Bild und Ton in Echtzeit. Video „on demand“ (auf Abruf) ist eine im Nachhinein abrufbare Aufzeichnung, beispielsweise in den Mediatheken der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten.

Suchmaschine Programm zur Dokumentenrecherche. Eine Suchmaschine strukturiert Informationen über die Dokumente. Die Suche übernehmen im → WWW sogenannte Webcrawler. Dabei handelt es sich um beinahe autonome Computerprogramme, die Dokumente im WWW nach Schlüsselwörtern durchsuchen. Die Suchmaschine analysiert die Ergebnisse und ordnet die Treffer nach bestimmten, passenden Algorithmen. Die bekannteste Schmaschine ist die von → Google.

T

Tablet Ein tastaturloser, tragbarer Computer mit Touchscreen.

Timeline Englisches Wort für Zeitstrahl. Eine Timeline ist die lineare grafische Darstellung einer Sequenz von Ereignissen. Bei → Twitter ist dies die Seite des Nutzers, auf der er chronologisch geordnet alle eingehenden → Tweets sieht; bei → Facebook die Liste an Posts.

Twitter / Tweet / Microblogging Twitter ist der bekannteste Dienst für Microblogging, eine

Form des Bloggens, bei der die Länge der einzelnen Beiträge stark begrenzt ist. Bei Twitter ist die Beitragslänge eines Tweets auf 140 Zeichen begrenzt. Twitter wird zu den → Social Media gezählt.

W

Web 2.0 Bezeichnet die Elemente des → WWW, die es dem Nutzer ermöglichen, nicht nur zu konsumieren, sondern auch eigene Inhalte zu erstellen und zu veröffentlichen. Der Begriff wurde 2003 zum Schlagwort: Zu dieser Zeit waren die meisten Angebote darauf ausgerichtet, dass Nutzer die Inhalte nur konsumierten, also lediglich Artikel oder Videos schauten, ohne die Möglichkeit zu kommentieren. Web 2.0 stand für das Vorhaben, mehr Interaktivität zuzulassen und den Dialog zwischen Website-Betreiber und Nutzer sowie der Nutzer untereinander zu fördern. Verwirklicht wird dieses Vorhaben in den → Social Media.

Wiki Ist eine Website, die es Nutzern erlaubt, Inhalte nicht nur zu lesen, sondern selbst über ihren Browser zu erstellen oder zu verändern. Dies wird durch eine auf dem → Server installierte Wiki-Software ermöglicht. Bekanntestes Beispiel für ein Wiki ist Wikipedia, das → Online-Lexikon, an dem jeder mitarbeiten kann.

WhatsApp Ist ein populärer Dienst für → Instant-Messaging. User senden sich von → Smartphones Textnachrichten oder Bild-, Video- und Tondateien. Zur Registrierung der → App muss die Telefonnummer angegeben werden. Da das Unternehmen die Adressbucheinträge der Nutzer standardmäßig ausliest, sind dem Unternehmen auch Personen bekannt, die diesen Dienst nicht nutzen, was Datenschützer mit Sorge verfolgen.

WLAN Kurzwort für „Wireless Local Area Network“ (drahtloses lokales Netzwerk). Lokales Computernetzwerk, in der Umgangssprache mit kabellosem Internetzugriff gleichgesetzt.

Y

YouTube Ist die beliebteste Videoplattform im → Internet. Ob Privatpersonen, Unternehmen, Parteien oder Fernsehsender – jeder kann Videomaterial hochladen. Wenn die Videos eines Nutzers sehr oft angeklickt werden, zahlt YouTube diesem Nutzer einen Teil der Werbeeinnahmen seiner Seite.

impressum

Herausgegeber
Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)
im Auftrag des Präsidiums der 11. Synode der EKD
Herrenhäuser Str. 12, 30419 Hannover, www.ekd.de

Verlag
Unternehmensgruppe Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) gGmbH
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt, 069-58098-0

Redaktion
Verantwortlich (Kirchenamt der EKD): Sven Waske
Projektleitung (GEP): Dorothea Siegle

Redaktionelle Mitarbeit: Manon Priebe, Michael Güthlein, Andrea-Maria Streb
Artdirektion: Dirk Artes
Gestaltungskonzept und Titelillustration: Elisabeth Keßler
Satz: Bettina Reichelt
Bildredaktion: Caterina Pohl-Heuser
Produktion: Kristin Kamprad

Druck: DZA Druckerei zu Altenburg GmbH, Gutenbergstr. 1, 04600 Altenburg

Oktober 2014

www.ekd.de/synode2014-lesebuch

Evangelische Kirche
in Deutschland

GEMEINSCHAFTSWERK DER
EVANGELISCHEN PUBLIZISTIK



GEMEINSCHAFTSWERK DER
EVANGELISCHEN PUBLIZISTIK

FOTO: CHRISTIAN ANSLINGER / BOBSAIRPORT

Unsere Botschaft: die Gute Nachricht.

Unser Weg: Kompetenz in Kommunikation.

7 Wochen Ohne · JS Magazin · Stiftung KiBa · Evangelischer Pressedienst epd · rundfunk evangelisch.de · chrismon · Filmkulturelles Zentrum · [i]public · epd medien · relaisstation.de · Film des Monats · EMVD · evangelisch.de · fundraising akademie · Diakonie magazin · epd bild · ekdmedia · edition chrismon · Matthias-Film · Welt-Sichten · EZEF · zeitzeichen · Evangelische Journalistenschule · Evangelische Verlagsanstalt Leipzig · film · i*project · epd sozial · Gemeindebrief Magazin für Öffentlichkeitsarbeit · m-public Medien Services GmbH

Das Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP)
ist das zentrale Medienunternehmen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und ihrer angeschlossenen Unternehmen und Organisationen. Wir sind in allen unseren Tätigkeiten den Werten und dem Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland verpflichtet. Das GEP vereint dabei die Bereiche Printpublizistik, Nachrichtenagentur, Medienethik, Medienpädagogik, Hörfunk, Fernsehen, Film und Online. In anderen Worten: alles, was es in einer modernen Gesellschaft braucht, um auf einer breiten Basis relevante Themen zu vermitteln.